P. O. germ.
704 m

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Kampf und Minne

oder

romantische Abentheuer

aus den

Ritter-Zeiten.

Erster Theil.

Mit Kupfern und Musik für die Guitarre.

Düsseldorf, 1808.
In der Großherzogl. privil. Hofbuchhandlung.

Erstes Buch.

Der Ritter, die Fee und der Troubadur.

Ueber die Ländereyen die sich von den Vogesen bis zum Lomont ausbreiten, und welche der Doub und der Alan bewässern, herrschte Theobald von Neuschatel, der mächtigste und ehrgeizigste burgundische Ritter, als unabhängiger Vasall.

Beim Tode des Grafen Thierry von Montbeliard hatte er dieses Land in Besitz genommen, und die lange Abwesenheit Gon-

derichs von Blamont und verschiedener andern Ritter, hatte dem habsüchtigen Theobald die bequemste Gelegenheit verschafft seine Besitzungen noch zu erweitern. Graf Rinald von Burgund, dessen Liebling er anfangs war, fing an ihn zu fürchten, und wagte kaum, die bestrittene Lehnspflicht von ihm zu fordern; allein der unaufhörlich von Vergrösserungssucht beherrschte Theobald hatte seinen Sohn an Rinalds Hof gesandt, nicht so wohl um sich dort in ritterlichen Übungen zu bilden, als sich um die Hand der Erbin von Burgund zu bewerben: er selbst würde sie an sich gerissen haben, wenn er eben so sehr gewünscht hätte Beatricens Herz zu besitzen, als ihre Länder zu theilen, und sich hätte schmeicheln können, ihr so leicht zu gefallen als sein Sohn. Bestrebe dich, sprach er zu diesem bey seiner Abreise, der Tochter des Grafen

zu gefallen; sie beherrscht ihren Vater, und dies ist das größte Glück was du erwerben kannst. Dies war der einzige Rath den dieser ehrgeizige Vater seinem Sohn beim Abschiede gab.

Mit Achtung empfing der alte Rinald seinen jungen Lehnsmann. Er schlug ihm selbst zum Ritter, in einem Turnier, wo er eben so viel Gewandheit als Tapferkeit gezeigt hatte, und wo die herrschsüchtige Beatrix einen Sieg abtrat den sie ihm hätte streitig machen können: um das Vergnügen zu haben, dem schönen Ritter den Kuß zu geben, welcher dem Sieger zukam. Aber weder die Freundschaft des Grafen und die Feste seines Hofes, noch Beatricens Bemühungen konnten den liebenswürdigen Theobald fesseln. Beatrix, viel älter als er, war von stolzem und wildem Charakter; ein groser, starker Körper,

bau und männliche, rauhe Züge, liesen kaum das Geschlecht in ihr erkennen, dessen Neigungen und gewöhnliche Schwäche sie verachtete. In den Beschwerden der Jagd und des Kriegs erzogen, hatte man sie als Jungfrau an der Seite ihres Vaters fechten sehen, und ihre Tapferkeit hatte ihr mehr Ruhm erworben als ihre Schönheit. Dieses furchtbare Mädchen fand es schmeichelhafter einen Ritter durch ihres Armes Kraft zu ihren Füssen stürzen, als ihn daselbst für ihre Reitze seufzen zu sehen. Sie betrachtete ihre Anbeter als Nebenbuhler ihrer Tapferkeit, und weil es ihr Vergnügen machte sie durch ihre ausserordentliche Stärke zu demüthigen, so würde sie es ür Schimpf gehalten haben, sich denjenigen zu unterwerfen, die sie besiegen konnte. Nichts glich dem Stolz und der Verachtung mit welchen sie ihre Huldigungen

belohnte: aber nach denen des jungen Theobalds verlangte sie so bald sie ihn erblickte; und als sie ihm den Kuß, als Preiß des Siegers gab, da röthete die Liebe zum ersten Mal die stolze Tochter Rinalds. Jedoch diente die Sorge welche sie trug, um ihn an sich zu ziehen nur dazu, dem jungen Mann mehr Gleichgültigkeit und Zurückgezogenheit einzuflößen. Er war für eine zärtlichere Geliebte und für sanftere Gefühle geschaffen: aber weil er noch blos nach Ruhm seufzete, so verließ er den Hof als er kaum die goldnen Sporen empfangen hatte, voll Ungedult seine Jugend berühmt zu machen, und überließ seine stolze Bewerberin dem Raube des heftigsten Verdrusses.

Theobald, sprach sein Vater als er ihn wiedersah, nun bist du Ritter; noch als Jüngling ward dir eine Ehre zu Theil, die ich ehemals nur nach langen Anstrengungen

erhielt. Rinald hat dich ausgezeichnet; er fühlt daß der Sohn des Bannerherrn von Neuschatel der Gräfin von Burgund nicht nachsteht. Du hast sie gesehen, die schöne Beatrix, und liebst sie ohne Zweifel schon? Nun wohl! sie ist die dir bestimmte Gattinn.

Lieber Vater, erwiederte sein Sohn, Beatrix würde mein Alter und meine Liebe verschmähen. Wie soll ich ihr eine Hand anbieten die noch keine Lanze in den Schlachten brach, ihr die Gefallen daran findet die berühmtesten jener Helden die wider die Ungläubigen kreuzten, unter ihre verachteten Anbeter zu zählen? Nein, mein Vater, ich geize noch nicht nach dem Tittel eines Gatten, und will vorher den eines Ritters verdienen; ich weiß daß ich ihn dem Ruhm eures Nahmens, und nicht meinen Thaten verdanke.

Der stolze Bannerherr, obschon über diese Antwort ver ndert, sieht in ihr nichts als den Ehrgeitz seines Sohnes sich über seine Nebenbuhler zn erheben. Wohlan! spricht er, um deine Sporen zu verdienen, und die Gewogenheit deiner Dame zu gewinnen, wirst du nicht nöthig haben übers Meer zu reisen und gleich einem gemeinen Ritter herumzuirren um Abentheuer aufzusuchen; ich biete dir eine nützlichere Gelegenheit dar deinen Muth zu versuchen. Zieh aus die rebellischen Vasallen zu unterwerfen nnd die Räuber zu bestrafen welche die Höhen von Lomont überfallen; zeige Beatricen daß du ihre Länder zu beschützen und selbst zu vergrössern wissen wirst. Aber eile mit der Ausführung, und bedenke daß ich dir bei deiner Rückkunft keine Zögerung gestatte. Der Graf hat mir schon sein Wort gegeben; er meldet mir daß Beatrix

dich liebt und erwartet, und ich will daß sie der Preis deiner ersten Thaten sey.

Funfzig von ihm ausgesuchte Krieger bereiteten sich indeß ihn in seiner ersten Unternehmung zu begleiten. Man putzt die Helme, schärft die Schwerdter, ordnet die Waffen, und des Erzes Schall ertönt. Das auf dies kriegerische Geräusch horchende Streitroß, wiehert ungedultig bey der Krippe an der es befestigt ist. Der junge Theobald steht an der Spitze dieser Zurüstungen und erstaunt, indem er in den Arsenälen seines Vaters die Waffen seiner Ahnen versucht, jene breiten Schilder und starken Lanzen jezt so leicht zu finden, deren Gröse vor noch nicht langer Zeit seine Kindheit in Verwunderung gesetzt hatte.

Kaum färbten die ersten Strahlen des Tages die Schießscharten von Neuschatel, als

die bewaffneten Vasallen beim Schall der Kriegeshörner ausziehen. Auf einem schnaubenden Streitroß, mit glänzenden Waffen bedeckt zieht der junge Theobald stolz an ihrer Spitze. Das Feuer seiner Jugend, die Kühle des Morgens, und die Hoffnung zu streiten, machen sein Herz von Freude und Ungedult zittern. Bald erreicht er die Ufer des Doub und läßt zur Linken die Ruinen des alten Mandaurien, einer reizenden Landschaft, wo heutiges Tages der friedliche Ackersmann in die von Attila mit Blut getränkten Fluren lange Furchen zieht, und der fröhliche Winzer den krummen Weinstock an römischen Säulen befestigt die am Fuß der Reben-Hügel zerstreuet sind.

Schon naht er sich dem Berge auf welchem der Thurm von Clemont emporragt. Ein wilder Räuber hatte sich desselben seit

einiger Zeit bemächtigt, und war Meister des einzig gangbaren Weges um in das Gebürge Jura zu gelangen. Der durch Wasserströme zerrissene Loment bildet daselbst ein enges, dunkles Thal, das die schäumenden Wellen des Doub noch mehr aushölen. Dort erhebt sich der Thurm von Clemont. Der verirrte Wandrer, der fromme Pilger, so wie der friedliche Landbewohner welche Zufall oder Nothwendigkeit an diese schrecklichen Orte führte, wurden daselbst von diesem Räuber ausgeplündert, der weder Treue noch Gastfreyheit übte. Von den fernen Hügeln herab zeigten sich die Hirten mit Schrecken dem graulichten Thurm, aus dem er oft hervorkam um ihre Heerden zu rauben, oder junge Hirtinnen zu entführen, und sie schimpflich geschändet wieder zurück zu schicken. Viele Ritter hatten vergeblich versucht die Gegend

von diesem Tyrannen zu befreyen; der furchtbare Hugo hatte sie getödet oder zu Gefangenen gemacht, und dieses mit ungerechten Auflagen überhäufte Land seufzete in niedriger Sklaverey.

Gleich dem Geyer der sich auf eine Felsenspitze setzt um nach Raub zu spähen, warf Hugo die gierigen Augen von seinem Thurm herab auf die Gegend. In der Ferne erblickt er einen Haufen Krieger, und bald erkennt er an Pannier und Waffen, Theobalds Sohn.

O Tag des Glücks und der Rache! schrie er, da kömmt der Sohn meines grausamsten Feindes. Er soll verderben, oder der stolze Bannerherr soll selbst kommen und am Fuß dieses Thurms um sein Lösegeld handeln. Er soll den vergeblichen Ansprüchen auf diese Burg, der Herrschaft jener Berge und der von ihm so sehr geliebten Dame entsagen müssen, die

ich in meiner Gewalt habe. So denkt Hugo und bereitet sich zum Kampf; aber da er sich zu schwach fühlt den sich nahenden Ritter ausserhalb seiner Mauern anzugreifen, so beschließt er ihn an sich zu locken und durch irgend eine List zu fangen.

Theobald war indeß abgestiegen. Die Bergbewohner folgen ihm und auf den Hügeln gelagert, beten sie für ihren Befreyer und flössen ihm durch ihr Freudengeschrey Muth ein. An der Spitze seines Haufens erklimmt er den Berg und gelangt ans Ufer des Grabens der den Thurm beschützt. Er stößt ins Horn; alsbald erscheint ein Krieger von scheußlichem, wildem Ansehen, mit einer Eisen bezackten Keule bewaffnet. — Wer ist der Verwegne — fragt er mit drohender Stimme — der es wagt sich bewaffnet Hugo's Burg zu nahen und was verlangt er? —

— Ich bin ein Ritter, welchen der mächtige Theobald von Neuschatel sendet, um die Räuber zu bestrafen und die Empörer zum Gehorsam zu bringen. Willst du dein Leben retten, so übergieb mir diese Veste und bitte um Gnade.

— Verflucht sey der Tyrann welcher dich zu mir sendet, denn er hat dich in den Todt geschickt. Ha! warum kam er nicht selbst! er würde bei meinem Anblick vor Wuth gebebt haben.

— Wer bist denn du, der es wagt meinem Vater zu trotzen und sich seiner Burgen zu bemächtigen?

— Ich bin der Mitschuldige seiner Verbrechen, und werde vielleicht ihr Rächer seyn. Glaubt er nur allein das Recht zu haben, seiner Nachbarn Weiber zu entführen und ihre Burgen an sich reissen zu dürfen? Entferne

dich, diese hier gehört mir, weil ich sie zu erobern wuste, und sie auch vertheidigen will.

Der Räuber stößt gräßliche Flüche aus, und der entrüstete Ritter giebt das Zeichen zum Angriff. Seine Reissigen schliessen sich an einander, bedecken sich mit ihren Schildern, und schicken sich an über den Graben zu setzen. Halt! ruft Hugo, wagst du dich Ritter zu nennen, da du die Pflichten desselben so wenig kennst? Ich habe noch keinem derjenigen einen Kampf abgeschlagen die mich dazu aufgefordert haben, und wenn du mich an der Spitze deiner fünfzig Krieger angreifst wirst du den gesuchten Ruhm nicht finden. Diese Veste sey der Preis deines Muths, wie sie der meiner Tapferkeit war. Wage mit mir zu kämpfen, und ich will von der Spitze dieses Thurms herabsteigen, von der ich dich in Sicherheit vernichten könnte. Hebe den Fehde-Handschuh

auf; ich werde die Zugbrücke niederlassen die uns zum Schranken dienen soll. Nach Beendigung dieser Worte, wirft der wilde Hugo einen ungeheuern, eisernen Panzer-Handschuh zu Theobalds Füssen hin.

Ungeachtet des Zurufs seiner Begleiter, die sich der Annahme dieses einzelnen Kampfs mit einem Räuber widersetzen, eilt der junge Held den Handschuh aufzuheben. Hierauf giebt Hugo seinen Wächtern geheime Befehle, läßt die Zugbrücke nieder und naht sich mit geschwungener Keule. Mit einer Streitaxt bewaffnet, geht ihm Theobald muthig entgegen, und Axt und Keule saussen und schlagen zu gleicher Zeit. Unbezweiffelt wäre entweder der Ritter von dem gewichtvollen Schlage der ihm bestimmt war zerschmettert worden, oder er hätte den eisernen Helm und die breite Stirn des Räubers gespalten; allein die Axt

trifft auf die Keule und bleibt in ihr stecken. Die Felsen und der Thurm ertönen von diesem fürchterlichen Schlag. Der über den Widerstand des jungen Kriegers erbitterte Räuber erhebt mit Ungestüm aufs neue seine Keule, nebst der darinn steckenden Streitaxt die er Theobalds Händen entreißt, und schleudert sie mit unerhörter Stärke über die Burgmauern hinweg. Hierauf ergreift er ihn selbst, und eilt seinen Wächtern das zum Aufziehen der Brücke verabredete Zeichen zu geben, indem er so seinen Raub hinweg zu bringen glaubt. Theobald sträubt sich kräftig gegen die ihn pressenden, nervigten Arme, und indem sich seine Hand an einem Balken fest klammert, widersteht er seinem treulosen Feind und hält ihn zurück. Augenblicklich hebt sich die Zugbrücke hinter des Räubers Schritten; Theobald macht sich mit fürchterlicher Gewalt los

und stürzt ihn in den sich selbst geöffneten Abgrund. Der wankende Ritter hält sich an die Kette der Brücke fest, die er mit starkem Arm wieder zu seinen Füssen hernieder zieht; darauf ruft er seine Begleiter und zieht siegreich in die Veste ein. Er läßt Hugo's Trabanten in Fesseln schlagen, giebt den in tiefen Kerkern seufzenden Gefangenen die Freyheit wieder und vertheilt unter die Gebirgs Bewohner die ihnen geraubten Güter.

Nachdem der tapfere Theobald einen treuen Burgvoigt auf Clemont gesetzt hatte, wollte er es verlassen: als eine heftig weinende Dame aus dem Thurm entfloh und sich zu seinen Füssen warf. Sie war von schlanken, zarten Wuchs, und ihre Haltung edel und reizend; ungeachtet des wechselnden, gleichsam übernatürlichen Ausdrucks ihres Gesichts, schimmerte dennoch der Glanz der einnehmendsten Schön-

heit aus ihren Thränen hervor, welche nur allein die hellen Farben der ersten Jugend ausgelöscht zu haben schienen. So welkt und erbleicht beim Anfang des Sommers des Berges Laub, auf das ein kalter Thau fiel, ehe noch der Herbstwind es berührte; aber vor der Zeit verwelkt, scheint es einen sanftern und reizendern Anstrich erhalten zu haben.

Der erstaunte Ritter, bewundert diese Dame und denkt Anfangs nicht daran sie aufzuheben. O mein Erretter! sprach sie, ihr befreytet mich von den abscheulichsten Tyrannen; würdigt mich zu wissen wem ich mehr als das Leben verdanke, und ihr sollt die Unglückliche kennen lernen, die eure Tapferkeit gerettet hat.

Schöne Dame, erwiederte er, ich heise Theobald von Neuschatel, und ward von meinem Vater ausgesandt Lomonts Empörer zu

unterwerfen, und die Räuber zu bestrafen; ich bitte euch sagt mir womit ich euch ferner dienen kann.

Beim Nahmen Theobald erblaßt die Dame; ihre von sanfter Freude glänzenden Augen, irren umher und verdunkeln sich; ihr zur Dankbarkeit geöffneter Mund, läßt blos einen Seufzer entschlüpfen und verschließt sich wieder. So entschwingt sich die liebliche Grasmücke ihrem Wäldchen am Morgen eines schönen Tages und erhebt ihre melodische Stimme. Plötzlich läßt sich ein Raubvogel hören, nnd den fröhlichen Gesang der Schuldlosen endigt ein durchdringender Schrey; stumm und zitternd flieht sie ins Dickigt des Wäldchens zurück. Eben so fällt aufs neue die Dame zu des jungen Kriegers Füssen hin. Er beschwört sie ihm ihren Nahmen zu sagen, alles von ihm zu verlangen, und voll Vertrauen sich

unter seinen Schutz zu begeben. Ich will euch, spricht er, auf das Schloß meines Vaters unter die Aufsicht des treuesten Ritters senden, oder euch überall selbst begleiten wohin ihr befehlt; warum seyd ihr so bestürzt? Ich sehne mich nach nichts als euch zu dienen und zu schützen. Vermuthlich durch die großmüthige Aufrichtigkeit des jungen Mannes, der sie nicht kennt, beruhigt, überwindet die Dame ihren Schreck, steht auf und antwortet ihn endlich:

Ich bewohne diese einsamen Berge, Herr Ritter, der Räuber den ihr überwunden habt, überfiel mich fern von meiner Wohnung, in einem Augenblick, wo der Schlaf mich der Zauberkräfte beraubt hatte, mit welchen ich begabt bin. Ihr habt mich in dem nemlichen Augenblicke gerettet wo ich sein Raub werden sollte, und wenn ihr euch einer Unbekannten

verbindlich bezeigen wollt, so setzt mich in Freiheit; jeder andere Beistand würde mir überflüßig seyn, indem es nicht in menschlicher Macht steht mehr für mich zu thun. Ich werde mich meines Befreyers erinnern; der Ruhm wird seinen Waffen folgen, und die von ihm geliebte Dame wird ihn einst glücklich machen. Ihr habt gewiß von der Fee Aria sprechen hören, wisset, Ritter, daß sie es war die ihr euch durch meine Rettung verbindlich gemacht habt.

Bei diesen, mit eben so viel Würde als Anmuth ausgesprochenen, Worten der schönen Dame, fühlt sich der junge leichtgläubige Ritter von religiöser Ehrfurcht durchdrungen. Er hatte den Nahmen Aria oft um seine Wiege tönen hören: denn in den Thälern von Lomont unterhielten Mütter und Ammen, als Freunde wundervoller Mährchen, ihre Kinder unauf-

hörlich von dieser Fee. Ihre Gesänge schilderten sie, als eine reizende Dame, die sich den Hirten der einsamen Gegenden zeige und ihnen köstliche Geschenke mache; die alten Schlösser und abgelegenen Hütten besuche, um die Gastfreyheit ihrer Bewohner zu erproben, und zuweilen in der Gestalt einer armen, alten Frau, jungen Hirten oder Kriegern erscheine um sie auf die Probe zu stellen und zu unterrichten. Auf diese Weise erweckte also Ariens Nahme zur Tugend und erwarb sich die Hochachtung jener Gegenden. Man sagte sie bewohne eine tiefe Grotte in den Felsen der schwarzen Kluft, einen traurigen aber geheiligten Aufenthalt, wohin die Hirten ihre Heerden nicht zu führen, sondern sich ihm nur von fern, voll Furcht und Ehrerbietung zu zeigen wagten.

Der erstaunte Theobald betrachtete die Dame und fand an ihr wirklich das überirdische Ansehen einer Fee. Ein langes mit einer blauen Schärpe gegürtetes Kleid, floß auf ihre zarten Füsse hinab. Ihre blonden, mit einem Kranz von Immergrün und Epheu durchflochtenen Haare, fielen ihr in Locken auf Busen und Schultern herab; allein etwas scheues, ausserordentliches schien ihre Augen zu verwirren und ihre reizenden Züge zu entstellen. So mahlen uns Griechenlands Fabeln die wilden Nymphen ihrer romantischen Wälder.

Der stolze Ritter setzt ein Knie zur Erde, und seine tapfern Begleiter bleiben zitternd vor einem zarten, schüchternen Weibe stehen. So ward in jenen dunkeln, einfältigen Zeiten der kühnste Krieger ein schüchternes Kind, wenn man mit ihm von den Gottheiten sprach, welche alte Sagen in Wälder und Felsen ver-

setzt hatten. Die religiösen Barden verehrten sie lange Zeit und zärtliche Minnesänger besangen sie noch; allein lächerlichere Mährchen von Teufeln und Heiligen verdrängten endlich diese lachenden Bilder unsrer Väter.

Mächtige und schöne Dame, spricht Theobald, nach dem er seine Stimme wieder erlangt, würdigt einen Ritter eures Schutzes, dessen erste That euch angenehm war! O wenn eure unsterblichen Hände den Knopf meines Schwerdes berühren wollten, so würde ich es mit der größten Sicherheit ins Blut der Ungläubigen tauchen und Ruhm und Glück finden. Ach! sprach die Dame, indem sie die eine zitternde Hand auf den Knopf des Schwerdes legte, werdet ihr dabey glücklich seyn? Dürstet ihr, dessen jugendliche Redlichkeit von einer sanften Seele zeigt schon nach Menschenblut? und glaubt ihr daß man auf blutigem

und bethräntem Pfade zu Ruhm und Glück gelangt? — Ich sah diese einsamen Gegenden durch ein fröhliches Volk belebt. Damals ertönten diese stummen Thäler vom Gesange der Schäfer; Pilger und Reisende fanden überall gastfreye Wohnungen und Liebe wohnte mit häuslichem Glück in diesen friedlichen Schlössern, wo die elfenbeinerne Harfe oft unter den harmonischen Fingern des Troubadurs ertönte. Aber, Ach! seidem ein anderer Eifer die Ritter beseelt und heuchlerische Mönche eine unbekannte Wuth in den Herzen erregt haben, irren sie in der Ferne umher um zu streiten und zu erobern. Die verlassenen Burgen stürzen zusammen, oder dienen den Räubern zum Aufenthalt; feige Nachbarn haben die Güter an sich gerissen und die dem Schmach zum Raube überlassenen Gattinnen der Entfernten flüchten sich in Wüsteneyen. O, junger Rit-

ter! wenn ihr schon das Herz einer zärtlichen und treuen Dame gewonnen habt, so hütet euch sie zu verlassen: denn vielleicht bald würde sie, unglücklich wie ich, euch in trüben Nächten auf den Ruinen eurer zerstörten Veste weinend erwarten.

Jezt wird die Dame unruhig; ihre Augen glänzen von lebhafterem Feuer ohne sie zu verschönern, und ein trauriger, wilder Ton verändert die Lieblichkeit ihrer Stimme. — Glaubt mir junger Krieger, fährt sie fort, nachdem sie ihre heitere, dem Blau eines schönen Himmels ähnliche Mine bald wieder erhalten hat: nur für Vaterland, Ehre und Geliebte ist es ruhmvoll den Todt zu empfangen oder zu geben. Sollte euer Schicksal euch zu jenen fernen Feldzügen bestimmen von denen man nicht wiederkehrt, so werdet ihr dort vielleicht einen Ritter antreffen, dessen silber-

nes Schild mit einem Strauß jener röthlichen Frucht geschmückt ist, die der Elsbeerbaum auf den Gebürgen trägt; sagt ihm, daß ich euch meine Ehre verdanke, daß ich ihn seit zehn Jahren beweine, und er mich bey seiner Rückkehr in den Felsen suchen soll über welchen sein zierlicher Falke schwebt.

So spricht sie, bezeugt noch einmal ihre Dankbarkeit gegen Theobald und entfernt sich leichter als das flüchtige Reh. Der Falke welcher über dem Thurme geschwebt hatte, flattert auf sie herab und scheint sie zu liebkosen; bald verschwindet sie hinter den Bergen und läßt den Ritter über das was er sah in Verwundrung.

Zufrieden mit seinem ersten Abentheuer entfernt er sich von dieser schwarzen Burg um nach den Thälern des Jura zu ziehen. Dort erstürmt und unterwirft er sich noch die Veste

Monjoie und das Schloß von la Roche als unbezwingbare Aufenthalte der Räuber. Nachdem Theobald Ordnung und Sicherheit im Lande wiederhergestellt hatte, erschien er gegen das Ende des siebenten Tages nach seinem Auszuge wieder auf dem Gipfel des Lomont.

Ehe er in die lachenden Fluren von Montbeliard hinabsteigt, verweilt er unter einer ungeheuern Buche die des Berges Gipfel krönt um der Kühle die sie aushaucht und der reizenden Aussicht zu geniessen, welche sich vor ihm ausbreitet.

Ihm zur Linken enteilt der Doub, durch die Dessoubre und zwanzig verschiedene Ströme vergrössert, den Bergpässen des Jura. Er scheint Anfangs ruhig seiner neuen Freiheit zu geniessen, und breitet sich als spiegelnder See in der Ebene aus; darauf nähert er sich seinen Ufern wieder und verbirgt sich

hinter alten Eichenwäldern, durch deren Zweige er gleich einem azurhellen Streifen erscheint der unter bewegten Wolken schimmert. Bald schlängelt er sich und flieht als Bach in ein mitten unter blühenden Wiesen entdecktes Thal; bald zieht er langsam als majestätischer Strom, von blühenden Kornfeldern und zerstreuten Hütten begränzt, durch die Fluren. Die ungeheuern Wälder von Bondeval mit fruchtbaren Hügeln umgeben, auf welchen der Weinstock zu grünen beginnt, breiten sich vor Theobalden aus.

Auf einem weiter entfernten, einzelnen Felsen glänzt das prächtige Schloß des Grafen von Montbeliard durch die Luft und scheint an die blauen Berge der Lorraine gelehnt zu seyn. Ihre wellenförmigen, mit leichten und halb durchsichtigen Dünsten bedeckten Gipfel schmelzen mit dem Himmel zusammen und

begränzen so diesen unermeßlichen Horizont. Zur Rechten senkt sich der Lomont und verliert sich unmerklich; dann erhebt er sich wieder und theilt sich in tausende von abgesonderten Hügeln, zwischen welchen sich schattigte Gründe und lachende Thäler verbergen.

Der junge Burgunder überließ sich beym Anblick dieser mannigfaltigen Gegenden den süssesten Träumereyen. Auf einmal entstiegen einem Elsenwäldchen, in dem eine kristallne Quelle murmelt, die Töne einer kunstreich gespielten Harfe. Erstaunt so reizende Akkorde an einem so öden Orte zu hören, horcht Theobald mit Aufmerksamkeit zu und unterscheidet bald eine Stimme, welche folgende Strophen mit dem Ton der Harfe, dem Murmeln des Bachs und dem Rauschen des Wäldchens vermischt:

Wie liebt man nicht das Angedenken
An einen Ort der uns gebahr!
Wie süß ist's zu ihm wiederkehren,
Nachdem man lang entfernt war!

Ich seh euch wieder, süß Entzücken!
Sey mir gegrüßt geliebter Strand,
Wo ich die Jugend wieder finde
Und alles was ich einst empfand!

Ihr hohen Berge seid begrüsset,
Auf deren Gipfel ich beglückt
Einst athmete! Begrüßt ihr Fluren
Der Blumen erste ich gepflückt!

Ich werde träumen unter Eichen
Wo ich als Kind im Schatten saß;
Das Wasser dieser Quellen trinken,
Einst meiner Jugend Spiegelglas!

Allein was seh ich? ist's mein Bildniß?
Ach! diese Welle schrieb im Lauf
Der mir entflohnen Lebensjahre,
Verlohrne, frohe Tage auf.

Die Stimme sinkt und schweigt jezt. Theobald welchem der Gesang Vergnügen gemacht hat, nähert sich dem Wäldchen und erblickt einen halb bewaffneten Mann, der am Rande der Quelle sitzt. Auf seine Harfe gestützt, beugt er sich mit sinnender Mine über sie hin, während sein Pferd ihm zur Seite graset. Der junge Ritter betrachtet diesen Mann und erkennt in ihm den lieblichen Minnesänger Valentin, den er vor nicht langer Zeit am burgundischen Hofe verlassen hatte. Voll Freude und Verwundrung über dieses glückliche Zusammentreffen, umarmen sich die beiden Freunde und thun einander tausenderley Fragen, ohne sich zur Beantwortung derselben Zeit zu lassen. Wie, spricht endlich Valentin, finde ich Theobalds Sohn auf diesen Bergen umherirren, indeß die Gräfin von Burgund nicht ohne ihn leben zu können vor-

giebt? Wißt ihr daß die stolze Beatrix sich nach eurer Abreise gänzlich den Quaalen der Liebe überlassen hat, die sie für euch empfindet? — Sie hat ihrem Vater erklärt, daß er euch zurückrufen müsse, sonst würde sie selbst ihn verlassen, nm euch aufzusuchen und zu folgen. Der alte, über die Heftigkeit seiner Tochter erschrockene Graf, hat euern Vater befohlen euch schnell nach Dole zurückrufen zu lassen, um dort eine Verbindung zu vollziehen die euch glücklich machen soll. Eilt also die Wünsche eurer Dame zu erfüllen, und den unzähligen Boten vorzueilen, welche euch aufzusuchen und eure Rückreise zu beschleunigen abgesandt sind.

Theobald stand sprachlos bey diesen Nachrichten des Troubadur. Plötzlich erschallt der Ton eines Horns auf den der Herold des Ritters antwortet. Es ist ein Eilbote den man an ihn absendet und der ihm eine Botschaft

von seinem Vater überbringt. Herr Ritter, spricht er, der edle Bannerherr grüßt und befiehlt euch jede Unternehmung, ja selbst jeden angefangenen Kampf augenblicklich zu verlassen, um euch eiligst zu ihm zu begeben. Die Gräfin von Burgund erwartet euch, indem der Traktat zwischen eurem Vater und dem ihrigen abgeschlossen ist. Turniere und Hochzeitfeste sind angeordnet und nur der Bräutigam mangelt zu ihrer Vollziehung. Als der Auftrag des Boten beendigt ist, übergiebt er seinem jungen Gebieter die Unterschrift des Bannerherrn als Wahrzeichen des ihm anvertrauten Befehls.

Der Ritter kann sich von Verwundrung und Schrecken noch nicht erholen, und geht mit dem Troubadur auf die Seite. Ach! Valentin, ruft er, ich bin verkauft, verhandelt wie ein schlechter Sklave... allein man wird

mich nicht bekommen; nein, ich will nicht nach Dole gehen, und meinen Vater nicht wiedersehen, weil er sein väterliches Ansehen mißbraucht um mich Zeitlebens unglücklich zu machen. Kannst du meiner so grausam spotten, Valentin, du der mir die Liebe oft so süß schilderte, und mir rathen, mich der zu übergeben für die ich keine fühle? Du liebst Reisen und Abentheuer, drum folge mir lieber zu denen die ich unternehmen will, um den Tod zu suchen, den ich weniger fürchte als diese abscheuliche Verbindung. Bist du mir noch ergeben, so komm und laß uns durch jene gekrümmten Thäler gehen, dann durch Ober Deutschland ziehen und uns unter die Panniere des frommen Gottfrieds begeben. Fern sey es von mir, erwiedert der Troubadur, den Zwang zu billigen den man euch anthun will; allein warum wollt ihr euern Vater verlassen?

Wäre es nicht besser ihn durch Bitten zu bewegen? — Ich weiß, erwiedert der Ritter, daß mein Vater nicht zu bewegen ist, denn er sieht das Glück nur in Macht und Reichthum. Wie soll ich ihn begreiflich machen, daß die Hand der Erbin von Burgund mich unglücklich machen wird? Er würde mein Weigern blos für Thorheit und Widersetzung halten, und mich in das schwärzeste Verließ lebendig begraben. O! Valentin die Traktaten sind geschlossen, Flucht oder Tod allein können mich dem Schicksal entreissen das mir droht. Viel lieber will ich meinem Nahmen, meinen Rechten und diesem schönen Lande entsagen, das ich einst glücklich zu machen wünschte, als Beatricen meine Hand geben. Lebe wohl, Valentin, lebe wohl! weil du mich nicht begleiten willst; verrath wenigstens mein Vorhaben nicht und gedenke zuweilen des unglück-

Bei diesen Worten umarmt er ihn und will sich entfernen, doch der Troubadur hält ihn zurück. Theobald spricht er, ich kann euch in der Verzweifflung nicht verlassen, worinn ich euch sehe, darum hört meinen Vorschlag an: Ihr flieht euern Vater und ich kam um den meinigen wiederzusehen, den ich seit meinen Jünglingsjahren verließ; ehe ihr euch daher entschließt übers Meer zu gehen, so würdigt mich eurer Begleitung nach seinem Aufenthalt. Ihr werdet einen Greis erblicken, der sich glücklich schäzt den Sohn wiederzusehen welchen er nicht mehr erwartet und noch beweint. Er wird euch als meinen Freund aufnehmen und ihr könnt unbekant bey uns leben; sollte ich aber so unglücklich seyn meinen Vater nicht mehr zu finden, so will ich euch bis an die Ufer des Jordans folgen.

Auf diese Weise schien Valentin dem An-

suchen des jungen Ritters nachzugeben. Entzückt über die erhaltenen Beweise von der Anhänglichkeit des Troubadur, ruft dieser den Eilboten nebst seinen Reissigen zusammen und theilt ihnen seine Befehle mit. Führet, spricht er, auf der Strasse welche wir ziehen unsre Gefangenen zu meinem Vater und benachrichtigt ihn von unsern Unternehmungen; was mich betrifft, so werde ich nebst diesem Ritter, welcher mir zum Wegweiser dienen wird, den Fußpfad durch den Wald einschlagen, um mich desto schneller nach Neuschatel zu begeben. Brechet auf, und wenn ich mich nicht in den Gebürgen verirre, so werde ich einen Tag vor eurer Ankunft dort eintreffen. Thränen entstürzen den Augen des jungen Theobald die er, sich abwendent, verbirgt. Der zweifelhafte Bote und die verwunderten Krieger gehorchen endlich seinen Befehlen und eilen im Gallopp

zu der Strasse zurück auf der sie gekommen waren.

Die beiden Freunde steigen indeß ab, um zur Rechten an der Seite eines gefährlichen Abhangs zu gehen und schlagen einen, seit langer Zeit unbetretenen, unter Gras und Sträuchern verborgenen Weg ein. Man bemerkt daselbst tiefe Geleise welche Räder in den abgenutzten Felsen gruben, die ein enges Thal zu durchschneiden und an dem Fuß eines steinigten mit Trümmern bedeckten Hügels zu führen scheinen. Auf diesen Ruinen erhebt sich noch ein von Epheu umrankter und mit wilden Gesträuch bedeckter Thurm. Trümmern von Hütten und zerstörten Ringmauern, in Form eines Obstgartens, im Umkreis gepflanzte Bäume und halb erloschene Spuren von Furchen auf den mit dürren Heidekraut bewachsenen Feldern, zeigen daß diese öden Orte einst von

gesegneten Händen angebauet und verschönt wurden. Theobald befragt seinen Freund über diese Gegenstände, deren Anblick ihn aus seinem melancholischen Nachdenken reißt:

Am Hofe von Burgund erzogen, spricht er, verfloß meine Kindheit fern von diesem Lande und diese einsamen Thäler sind mir unbekannt. Sage mir, Valentin, was ist das für ein zerstörtes Schloß dessen Ruinen dich anzuziehen und wehmütig zu machen scheinen? — Ach leider! erwiedert der Troubadur, es ist das ehemalige Schloß der Ritter von Blamont, das ich jezt kaum mehr erkennen kann. Die Liebe und das Glück seiner Bewohner, wären oft der Gegenstand der Erzählungen meiner Mutter; sie sang gern Romanzen die ihre Begebenheiten enthielten, und mein Vater erzählte mir sie. Jene Erzählungen und ieder blieben mir ins Herz gegraben und er-

weckten darinn so liebliche Erinnerungen, daß ich diese wüsten Orte nie ohne Wehmuth anblicken kann.

Um sich zu zerstreuen, wünscht Theobald jene Begebenheiten zu wissen, wovon er selbst hat reden hören, und an denen, wie er weis sein Vater grosen Antheil hat; er bittet daher Valentin sie ihn zu erzählen, ohne jedoch das Geringste zu verbergen, was ihm oder seiner Familie unangenehm seyn könnte. Nachdem sie jezt eine breite Fläche erreicht haben, wo das Gehen viel leichter und angenehmer ist, hebt der Troubadur folgender Masen an:

Zweites Buch.

Gonderich und Alise.

In dieser sich weit ausdehnenden Ferne erblickt ihr das Schloß Montbeliard, welches jezt eurem Vater gehört. Dort herrschte vor nicht langer Zeit der alte, mächtige Reichsgraf Thierry, dessen in Burgund so berühmten Nahmen ihr euch vielleicht noch erinnert. Er hatte eine Tochter welche der Stolz seines Hofes und die Freude seines Alters, wie aller derjenigen war, die sie umgaben. Die mächtigsten Edlen Frankreichs und Deutschlands

kamen diese blühende Schönheit zu bewundern und in Thierrys Pallast folgten Feste auf Feste. Allein Alise wies ihre Huldigungen ab, und vergeblich drang ihr Vater täglich in sie, sich unter den edlen Rittern die um sie buhlten einen Gemahl zu wählen.

Gonderich von Blamont, ein armer, junger, unter den Edelknaben auferzogener Lehnsmann ihres Vaters, hatte es gewagt seiner Tochter zu huldigen, und ihre Liebe zu gewinnen.

Während man die schöne Alise der Gleichgültigkeit beschuldigte waren ihre geheimen Gedanken bey dem liebenswürdigen Gonderich, und ein unschuldiger Seufzer entstieg ihrem Herzen. Blos die Schwierigkeit sich sehen und sprechen zu können trübte ihrer Liebe süsses Glück. Gonderich hatte sich als Page auf seine Burg begeben, um daselbst eine Gelegenheit für den Ruhm seiner Waffen abzuwarten;

allein seitdem er seine junge Gebieterin gesehen und geliebt hatte, sah und liebte er nichts mehr als sie. Die alte, von seinen Ahnherrn bewohnte Burg, schien ihm ein trauriger Kerker zu seyn und die Belehrung und Unterhaltung des alten Thevenin von Glay, der Vaterstelle bei ihm vertrat, waren ihm zuwieder. Die Ritterspiele welche vormals sein ganzes Vergnügen ausmachten, schienen ihm eitel und zwecklos, wenn sie ihm nicht Alisens Lächeln verdienten. Sein eifrigstes Vergnügen, die Jagd, hatte keine Reitze mehr für ihn, und wenn er zuweilen durch das anhaltende Gebell seiner eingesperrten Hunde an seine ehemalige Beschäftigung erinnert wurde, so nahm er einen Sperber auf die Hand, durchzog die Heiden und seine Schritte lenkten sich immer nach dem Orte hin, wo er die junge Gräfin anzutreffen hoffte; oder er bestieg einen Berg,

von welchem aus er diejenigen sehen konnte die sie verschönte. In verliebte Träumereyen versunken, ruheten dort seine Augen auf ihrem Schlosse und er beneidete das Loos der flüchtigen Schwalbe, die er um dasselbe herflattern und sich an die Fenster seiner Geliebten hängen sah.

O wie glücklich war er! und wie klopfte sein Herz, als er hinter einer zahlreichen Koppel den Grafen Thierry, von seiner Tochter begleitet, heraus auf das Feld ziehen sah! — Von Liebe und Furcht hingerissen eilt er auf den alten Grafen zu und bietet ihm seine besten Hunde und abgerichtetsten Falken an; er entzückte ihn durch den Eifer und die Kühnheit die er auf der Jagd zeigte, und Thierry fand daß sie immer besser und glücklicher ausfiel, wenn Gonderich mit dabey war. Wie oft wünschte der junge Vasall in diesen köst-

lichen Augenblicken, daß ein Eber oder ein wüthender Bär, Hunde nnd Jäger in die Flucht schlüge und ihm Gelegenheit gäbe seinen Muth unter den Augen von Alisens Vater zu beweisen! Mit welchen Entzücken würde er sich haben zerreissen lassen, um sie aus der geringsten Gefahr zu retten! — Verwegene und kühne Wünsche! — Die Nacht stieg aus dem Schoos der Thäler nach den Gipfeln der Berge und das schallende Horn rief die zerstreueten Hunde und Jäger zurück. Gonderich hatte es sogar noch nicht gewagt seine Geliebte anzureden, denn kaum hatte er Zeit gehabt ihr einige verstohlne Blicke zuzuwerfen.

Aber die Liebe welche eben so erfinderisch als schüchtern macht, lehrte ihn endlich ein Mittel seine Gefühle zu entdecken und gleich nach der Rückkunft in seinen einsamen Thurm, beschäftigte er sich es auszuführen.

Der verliebte Gonderich hatte sich die gewöhnliche Jagdkleidung der jungen Gräfin gemerkt und so gar nicht vergessen, was für ein Band ihren schwellenden Busen umgürtete und welche Blumen durch ihre langen Haare geflochten waren. Er läßt die hübscheste Schäferinn des Glay-Thals sich eben so kleiden, sucht einen jungen Falken aus und lehrt ihm Tag und Nacht, sich nur auf sie nieder zu lassen. Der für die Lehren der Liebe empfängliche Vogel gewöhnt sich bald an das Mädchen, und wenn sie in der Tiefe des Thals im Flügelkleide unter ihren sie bewundernden Gespielen erscheint, entschwingt er sich schon der Faust seines Herrn und sezt sich auf die Hand oder Schulter der Schäferinn. Über seine Bemühungen zufrieden, hängt ihm Gonderich das mit seinem Wappen gezierte Falken-Zeichen an und bindet an seine vergoldeten

Füsse eine Pergamentrolle auf der er seine Leidenschaft auszudrücken gesucht hat.

Nachdem er auf diese Art seine unschuldige List bereitet hat, wartet er auf eine günstige Gelegenheit sie auszuführen.

Seinen treuen Vogel auf der Hand begleitet er eines Tages den Grafen auf die Jagd; bald läßt er dort den Falken steigen, der im Fluge eine Taube fängt und sie zappelnd der jungen Alise bringt. Mit der einen Hand giebt diese der sanften Taube ihre Freiheit und erfreut daß er seine Gefangene nicht zerrissen hat, liebkost sie ihn mit der andern, während sie seine Sanftmuth und Schönheit bewundert. Jezt bemerkt sie Gonderichs Wappen, so wie das Pergament und kann kaum vor Bewegung folgende Strophen darauf lesen:

Fliege, zierlicher Vogel, und huldige meine Geliebte
Mit den Gefühlen die sie mich gelehrt:
Noch weit schneller als du, enteilte zu ihr einst
mein Herze,
Doch ach! es ist nicht zurücke gekehrt.

Die junge Schöne wird unruhig und erröthet; der liebenswürdige Vogel ängstigt sie, weil er sie nicht verlassen will und dennoch liest sie wiederholt jene Strophen und liebkost ihn aufs neue. Gonderich hatte den Vogel auf Alisen herabflattern, das liebliche Mädchen mit schmeichelnder Hand über seine vergoldeten Schwingen gleiten, die Rolle losmachen und heimlich verbergen sehen. Er sah ihre schönen Augen auf sich gerichtet und sie voll Verwirrung niederschlagen. Muthig gemacht durch diesen Zauber-Blick, wagt er, während der Zeit daß der alte Graf mit der Jagd sich entfernt, sich ihr zu nahen. — Euer

Vogel hat sich verirrt, Herr Gonderich, spricht Alise.

— Im Gegentheil, schöne Alise; ihr seht daß er euch zu seiner Dame erwählt hat, die er nicht verlassen will.

— In Wahrheit, er scheint mich schon zu kennen und gern bey mir zu seyn. Ihr habt immer die am besten abgerichteten Vögel, Herr Gonderich, und wenn ihr diesen nicht gern selbst behieltet, so bäte ich euch ihn mir zu überlassen.

— Ach! reizende Alise, würdigt ihr die Huldigung anzunehmen die er euch anbietet? — Die Taube welche er euch brachte, ist nicht so zärtlich als dieses Herz — — —

— Es ist nicht schicklich ein Geschenk anzunehmen, wenn man ausser Stande ist es durch ein ähnliches zu erwiedern. Ich habe noch nichts wegzugeben und bitte daher wegen

der Belohnung eures Geschenks, euch an meinen Vater zu wenden.

Röther als die rosigte Frucht deren Nahmen sie trägt, verläßt die junge Gräfin nach diesen Worten den bezauberten Gonderich und nimmt sein Herz und seinen Vogel mit sich fort. Der junge Mann glaubt sich geliebt und ist glücklich, aber dadurch nur noch schüchterner. Wie dürfte er wagen sich dem Grafen von Montbeliard zu entdecken, dessen Macht und Stolz er kennt? — Darf er hoffen dessen Tochter, seine einzige Erbin, zu erhalten, er der nichts besitzt als seine Burg und seine Liebe? — Indeß läßt seine Jugend sein Muth und seine Beharrlichkeit ihn alles hoffen. Die Zeit verfließt ihn unter Nachsinnen auf Mittel seine Geliebte zu verdienen, und nichts scheint ihm unmöglich um sie zu erhalten. Getrieben durch das Bedürfniß sie wie-

der zu sehen, oder wenigstens in ihrer Nähe zu seyn, bestieg er des Nachts sein schnelles Roß, durchstreifte die weitläuftigen Forsten von Bondeval und irrte bey des Mondes stillen Strahlen um das Schloß her welches seine Geliebte bewohnte. In der lieblichen Kunst der Minnesänger unterrichtet, sang er oft folgende liebeathmende Serenade, in der er seine eigenen Gefühle schilderte und welcher die junge Gräfin aus ihrer einsamen Wohnung zuhörte:

Dort wo der friedliche Alan
Am doppelten Abhang schleicht,
Auf unersteiglichen Felsen
Ein prächtiges Schloß sich zeigt.

Drauf wohnt eine reizende Dame
Wie Morgenroth heiter und schön;
Es kamen Barone und Grafen
Um Liebe von ihr zu erflehn.

Ein junger Vasall sie verehret,
Er wagt, ach! zu hoffen nichts mehr.
Was bleibt ihm auch ferner zu wünschen,
Anbetend beglückt schon so sehr?

Er birget die Harfe der Minne
Unterm Troubaduren Gewand;
Um Thurm her die nächtliche Stille
Ihn irrend und singend oft fand:

Die zärtliche Schäferinn ruhet
Jezt ihrem Getreuen im Arm;
Im Schoose der knospenden Rosen
Schläft glücklich der Zephyre Schwarm.

Ach! ferne von der die ich liebe,
Wär seeliger, diente ich ihr,
Ich mehr als der Schäfrinn Getreuer
Und glücklicher als der Zephyr.

Schon kömmt zu vergolden, Aurore,
Des Himmels noch dämmernden Schein;
Doch meiner Geliebten Erscheinen
Es würde weit süsser mir seyn.

Dann flößte der Ton meiner Stimme
Ins Herze ihr Liebe für mich;
Und, mit ihrem Anblick zufrieden,
Wär einen Tag glücklich dann ich.

So sang er. Oft erhob sich leise die junge Alise und zeigte sich, schöner als der Morgenstern, einen Augenblick an ihrem Fenster. Gonderich sah sie, wurde von ihr gesehen und kehrte noch weit verliebter zurück.

Mit den Sorgen eines Kriegs beschäftigt der jetzo in Burgund entstand, spatzirt der alte Graf eines Nachts auf der Terrasse seines Schlosses, hört das Ständchen und ist neugierig den galanten Troubadur kennen zu lernen, der es bringt. Auf seinen Befehl gehen zwey Pagen zu Gonderich hinab. Lieblicher Sänger, sprechen sie, der edle Graf hat euch gehört und wünscht euch zu sprechen. Der erstaunte Gonderich ist unentschlossen, ob er sich

den Pagen entziehen, oder vor dem Grafen erscheinen soll; endlich entscheiden bei ihm Liebe und Zutrauen ihnen zu folgen. Thierry empfängt ihn freundlich und lobt seinen Gesang.

Welche ist's, verliebter Troubadur, fragt er ohne ihn zu kennen, der unter den Schönen dieses Schlosses eure zärtliche Früh-Musik gilt?

— Es ist die Schönste, edler Herr, aber die Achtung die ich für sie empfinde, verhindert mich sie euch zu nennen.

— Fürchtet nicht unbescheiden zu seyn, ich bin zu alt für euern Nebenbuhler, wenn ihr daher die Dame eures Herzens nennt, so könnte ich mich bei ihr für euch verwenden — versprecht ihr mir das edler Graf? — Ja, ich verspreche euch sie zur Annahme eurer Huldigungen zu bewegen.

— Ach! edler Herr nun bin ich glücklich,

es ist Alise die ich schon lange anzubeten wage...

— Ey! wer bist denn du, listiger Spielmann, der um meine Tochter zu buhlen und mir mein Ehrenwort zu entreissen wagt?

— Ich heisse Gonderich von Blamont, erwiedert der junge Mann und öffnet seinen Mantel; verzeiht der heftigen Leidenschaft eines Vasallen der Gunst und Gnade von euch erfleht.

Thierry schäzte die liebenswürdigen Eigenschaften des jungen Kriegers, den er im Frühdunkel verkannt hatte. Gonderich, spricht er endlich, nach einem Augenblick voll Nachdenken und Unentschlossenheit: Dein Vater der tapfere Reginald war mein Waffenbruder nnd Freund; du weißt ebenfalls wie sehr ich dich unter meinen übrigen Vasallen auszeichne: allein du bist weder Baron noch Graf und meine Tochter kann nur einen Ritter von Stande heirathen; auch ist sie noch zu jung

um daran zu denken und du bist noch nicht Ritter um nach ihr zu verlangen. Weißt du nicht daß die burgundischen Krieger in diesem Augenblick zu den Waffen greifen, um sich in der Fehde auszuzeichnen die zwischen dem Kayser Heinrich und dem Grafen Rinald entstanden ist? Und in diesen so köstlichen Augenblicken für einen Jüngling der erst aus dem Pagenstande heraustrat, denkt Gonderich an nichts, als während der Nacht um mein Schloß herum zu schleichen und das Herz meiner Tochter zu verführen! Beschränken sich die Erwartungen die man von dir hatte, blos aufs Abrichten der Hunde und Falken, und das minnegliche Harfenspiel? Geh, ich verbiete dir, nicht wieder vor Alisen und mir zu erscheinen, bevor du die goldnen Sporen verdient hast; nur dann würde ich dich für Reginalds Sohn erkennen und mich ohne Schaam des Verspre-

chens erinnern können, welches du von mir durch List erhielst.

Bey diesen Worten kehrt der Graf in seinen Pallast zurück und überläßt Gondrichen dem Erstaunen und der Verwirrung. Diese harten Vorwürfe kränken und feuern ihn zu einem edlen Nacheifer an; doch ach! wie macht das Verbot des Grafen das ihm einigen Anschein von Hoffnung giebt, dennoch sein Glück ungewiß! — Ja, rief er, ich will fort, mich von ihr entfernen, und nur ihrer Liebe würdig wieder zurück kehren. Doch, Himmel! soll ich abreisen ohne sie noch einmal zu sehen? ohne aus ihrem reizenden Munde zu hören, daß sie mich zu ihrem Ritter annehmen wird? — Das Geräusch der sich über ihm öffnenden Fenster unterbricht ihn und eine Feldbinde, den ersten Strahlen ähnlich womit Aurora den Morgen bekränzt, fällt schwebend in seine

Arme. Sanfter als das Murmeln eines über glänzende Kiesel dahin rollenden Baches, ruft ihn eine Stimme folgende bezaubernde Worte zu: „Geht, Gonderich, geht, und bringt für „den Grafen die goldnen Sporen und für „Alisen ein treues Herz zurück.„ — Mit unaussprechlichen Entzücken empfängt der verliebte Jüngling dies köstliche Geschenk und reizende Geständniß. Lebt wohl, Alise, lebt wohl! rief er, ich athme nur um euch zu verdienen und zu besitzen!

Von Freude und Hoffnung erfüllt kehrt er nach Blamont zurück; dort überläßt er Thevenin die Sorge, seine Reissigen zu Thierry zu führen, nimmt die einfache Rüstung eines Abentheurers und eilt zum Heere des Kaysers zu stossen, weil er als ein Unbekannter sich eher auszuzeichnen hofft.

Das Heer des Kaysers versammelte sich

in den Ebenen von Vesoul unter Thierry's Anführung, welcher vom Kayser beauftragt war, den Grafen von Burgund zum Gehorsam zu bringen. Der stolze Rinald, welcher sich mächtig und entfernt genug glaubte, um sich ungestraft zu empören, hatte es abgeschlagen dem Kayser seine Huldigung zu leisten. Er zögerte nicht an der Spitze eines furchtbaren Heeres zu erscheinen, um diese kühne Weigerung durchzusetzen. Indem der alte Thierry seine Vasallen nebst denen ihm zum Beistand gesandten Elsasser und Lorrainer Rittern sammelt, sezt er den zahlreichen Verbündeten und der Kühnheit des Rebellen Muth und Klugheit entgegen.

Schon sah man sich in der Morgendämmerung zu einem Kampfe gezwungen den die ungleiche Stärke gefährlich machte: als der Bannerherr von Neuschatel, euer Vater, mit

drey hundert auserlesenen Reissigen, anlangte. Eifersüchtig auf Rinalds grose Unternehmung und die neue Gewalt welche ihm der Sieg geben mußte, wollte er sich lieber mit dem Grafen von Montbeliard vereinigen. Thierry, sprach er zu ihm, du kennst meinen Nahmen und meine Macht, die den Sieg zwischen dir und dem stolzen Rinald entscheiden wird, an dessen Empörung ich keinen Antheil nehme. Du kannst mich zu deinem treuen Bundesgenossen machen, wenn du mir deine Tochter, die schöne Alise, versprichst; dann entscheide ich mich für dich. Thierry, welcher fürchtete daß sich das Pannier von Neuschatel den Standarten von Burgund noch an die Seite stellen möchte, war entzückt in der drängenden Gefahr in welcher er sich befand, einen solchen Beistand zu erhalten. Er gab dem Bannerherrn sein Wort ihm die Gunst seiner Tochter zu

verschaffen, und sie ihm nach beendigter Schlacht zur Gemahlin zu bewilligen. Der sich auf dem Gipfel seiner Wünsche sehende Theobald, vereinigte mit ihm hierauf seine Truppen, indem er den Sieg zu entscheiden, und die schöne, reiche Alise von Montbeliard bald zu besitzen hoffte.

Eure Geburt, mein lieber Theobald, kostete eurer Mutter, der schönen Elmine von Commercy, das Leben, deren ausgebreitete Besitzungen den Bannerherrn schon bereichert hatten. Er sah in dem neuen Bündniß, welches er zu schliessen eilte, das Mittel, Alisens Erbgüter an sich zu bringen und so im Besitz der Grafschaft Montbeliard einst Rinalden gleich zu werden, dessen Lehnsmann zu seyn er sich entrüstete. Er handelte also nicht blos aus Liebe; denn indem er mehr Gefühl für Waffenruhm und Vergrösserungssucht als für das

Glück der Liebe empfand, so sehnte er sich daher nach Alisens Erbtheil mehr als nach dem Besitz ihres Herzens.

Thierry versagt mittlerweile das Treffen nicht; es wird geliefert und bald scheint das Glück die Burgunder zu begünstigen, deren Krieger mit Ungestüm in die Reihen der Elsasser und Lorrainer eindringen. Rinald, der kühne Rinald verbreitet Schrecken und Tod vor sich her; an der Spitze seiner Ritter dringt er in die dichtesten Haufen ein, von denen ganze Reihen unter seiner Lanze fallen und von den Füssen seines Streitrosses zertreten werden. Kaum aus den Kinderjahren heraus, folgt ihm seine Tochter, die stolze Beatrix, schon auf dem Fusse nach und zeichnet sich durch Müth und Thaten aus. So folgt eine junge Löwin ihrem Vater auf der blutigen Spur die er verbreitet und zerreißt die zap-

pelnde Beute welche er ihr zur Übung im Blutvergiesen überläßt. Der alte Graf und euer unüberwindlicher Vater wiederstanden zwar noch diesem fürchterlichen Angriff, allein von den tapferſten Burgundern umgeben und durch Rinalden selbst gedrängt, unterlagen sie endlich. Ein mit gemeiner Rüstung bekleideter Ritter dringt mit kräftigen Lanzenstössen bis zu ihnen vor und stellt sich an ihre Seite; er schlägt die kühnsten Angriffe zurück und selbst Rinald fällt unter der Streitaxt dieses fürchterlichen Kämpen. Die Montbeliarder spotten bey dieser kühnen Waffenthat, die Burgunder weichen zurück und räumen endlich das Schlachtfeld, indem sie ihren Fürsten in der Gewalt seines Siegers zurücklassen. Vergeblich sucht die junge Beatrix, von ihren tapfersten Rittern unterstützt, ihren Vater zu befreien und zu rächen; zurückgeworfen und

persönlich von dem furchtbaren Bannerherrn angegriffen, konnte sie kaum selbst entfliehen und mit den Trümmern ihres Heeres die Mauern von Dole erreichen.

Nachdem Thierry ihre Verfolgung aufgegeben hatte, wünscht er den Tapfern zu kennen, dem man den Sieg verdankt; allein dieser weigert sich das Visir zu öffnen und verlangt statt aller Belohnung, daß man ihm den Auftrag gebe seinen erlauchten Gefangenen selbst zum Kayser zu führen.

Von ihrem Vater und Geliebten entfernt, verflossen der schönen Alise während dieses Kriegs die Tage und Nächte in der marterndsten Erwartung. Oft flossen Thränen aus ihren schönen Augen und bleichten die Rosen ihrer Wangen; gleich dem häufigen Regen welcher die lebhaften Farben der Feldblumen verwischt. Jeden Tag stieg das zärtliche Mäd-

chen auf die Höhe eines Thurms, wo sie die Rückkehr ihres Vaters und Nachrichten von ihrem Geliebten erwartete. Zuweilen sah sie in der Ferne eine Staubwolke sich erheben, durch welche von Zeit zu Zeit ein blinkendes Eisen glänzte; dann klopfte ihr bewegtes Herz vor Ungedult und sie erwartete den Augenblick, wo sie ihren Vater und Gonderich unter einem kriegerischen Haufen wieder erblicken würde. Aber leider war es nur ein Schäfer der eine friedliche Heerde führte nnd das Eisen seines Hirtenstabes in den Strahlen der untergehenden Sonne blinken ließ. Ein ander Mal sah sie in der Ebene einen Reisenden sich mit schnellen Schritten nahen, den ihre vorurtheilenden Blicke für einen ihr Nachricht bringenden Eilboten hielten: aber bald erkannte sie ihren Irrthum, denn es war nur ein Pilger, der vor dem Einbruch der Nacht ein

Obdach zu erreichen eilte. Dann ging sie, ihre wehmüthigen Blicke auf die öden Fluren gerichtet, zum lezten Male umher, liebkoste mit irrender Hand den freundlichen Falken, der sie nicht mehr verließ und sang ein sehnsuchtsvolles Lied.

Hierauf kehrte das liebliche Mädchen in ihr einsames Gemach zurück und harrte mit Ungedult des kommenden Tages, den sie glücklicher als den vergangenen für sich hoffte. Endlich langt ein Page des Grafen mit der Nachricht an, daß die Schlacht geliefert ist, die er der jungen Gräfin ausführlich beschreibt. Aber ach! sie kann nichts von dem erfahren der ihr am theuersten ist und vergeblich wagt sie tausend ablenkende Fragen. Nachdem sie sich der ersten Freude überlassen hat, welche der Sieg und die nahe Rückkehr ihres Vaters in ihr erregt, so zieht sie sich zurück um ihren Ge-

liebten im Verborgenen zu beweinen. Er ist nicht mehr! rief sie heftig weinend aus, er ist nicht mehr der liebenswürdige Gonderich: O, wenn er lebte so würde man von seinen Thaten gesprochen haben und sein Name wäre zuerst unter denen genannt worden die mein Vater zum Ritter geschlagen hat! — Hierauf überließ sie sich dem bittersten Schmerze. Doch erheiterte sie noch eine schwache Hoffnung und ihre Thränen blieben gleich glänzenden Perlen an ihren langen Wimpern hängen, als sie an den tapfern Unbekannten dachte, der ihren Vater gerettet und den furchtbaren Rinald überwunden hatte. Er war es, rief sie unwillkührlich aus, er war es! — — — Allein wenn er es war, warum würde er mich jezt fliehen? Warum vom Kayser den Lohn seiner Tapferkeit fordern? Konnte nicht mein Vater und seine Alise ihm solchen ertheilen? Dann

fiel das zärtliche Mädchen in ihre vorige Bangigkeit zurück und flehete, niedergeworfen vor dem Bilde des Erlösers um Beistand für ihren Geliebten.

So war also Alise der grausamsten Unruhe preis gegeben und empfand die Qualen der Liebe ehe sie noch ihre Reitze kannte. Ihr Vater kam als Sieger zurück; aber ach! dieser geliebte, so ersehnte Vater, dessen Zärtlichkeit die Sorgen seiner Tochter erleichtern sollte, kam diesmal nur zur Vergrösserung ihrer Leiden in Begleitung des ungestümen Bannerherrn zurück, der in ihm drang sein Versprechen zu erfüllen. Theobald wirft die gierigen Augen in den reichen Sälen des Pallastes umher; er betrachtet die fruchtbaren Ländereyen, die ihn umgeben, untersucht die Verschanzungen und verlangt die Arsenäle und berühmten Gestüte des Grafen zu besuchen,

selbst ehe er sich der jungen Gräfin vorgestellt hatte, mit welcher er sich zu vermählen kam. Thierry läßt unterdessen seine Tochter rufen, welcher er den mitgebrachten Ritter als ihren Gemahl ankündigt und sie vorbereitet und ermahnt, ihn als solchen zu empfangen. Wie ward es Alisen bey diesen schrecklichen Worten? Sie erbleicht wie die Rose die ein Blitzstrahl traf, wirft sich bestürzt zu ihres Vaters Füssen und beschwört ihn bey seiner Zärtlichkeit, bey ihrer verewigten Mutter, einer unglücklichen Tochter zu schonen. Gonderich hat die Versicherung meiner Treue empfangen, rief sie, er ist es der euch gerettet hat! — — — Ach! mein Vater, mein geliebter Vater, wollet ihr daß er mich sterbend in den Armen seines Nebenbuhlers finden soll? — Ist dies der Lohn den wir ihm für seine Dienste und seine Liebe aufbewahren? Alise, erwiedert der alte Graf,

ich habe Theobalden von Neuschatel mein Wort gegeben, aber um dir Zeit zur Erkenntniß deines Irthums und Änderung deines Sinnes zu lassen, so will ich ihn bewegen diese ersehnte Verbindung bis zur Rückkehr des zum Kayser gegangenen Kriegers zu verschieben; aber bedenke, daß es alsdann Pflicht für mich ist mein Versprechen zu erfüllen und die deinige mir zu gehorchen.

Der gute Thierry, welcher sich heimliche Vorwürfe macht seine zarte Tochter einem Manne aufgeopfert zu haben, dessen Rohheit und Habsucht er jezt kennt, mildert durch die zärtlichsten Liebkosungen die Härte dieser lezten Worte; er fordert sogleich vom Bannerherrn den Aufschub, welchen er zu bewilligen versprochen hat und Alise erhält wenigstens Zeit ihr Unglück zu beweinen.

Von einem glänzenden Hofstaat umgeben,

empfing eines Tages Thierry den Freyer seiner Tochter sehr ehrenvoll. In der Mitte des Festes sitzend, gleich einem unschuldigen Schlachtopfer das man vor seinem Tode mit Blumen bekränzt hat, wirft Alise erschrockene Blicke auf ihren fürchterlichen Liebhaber. Dieser riesenhafte Körperbau, dieser dicke Bart, der vom Gesicht nichts als die funkelnden Augen und die hohe Stirn sehen ließ; diese Stimme, die gleich dem unterirdischen Donner in einem hohlen Felsen aus einer übermäßigen Brust wieder zu hallen schien, dies alles machte das liebliche Mädchen erstarren. O, Gott! sprachen die Dienerinnen der Gräfin zu einander: ist dies der Gemahl welchen die sanfte und zärtliche Alise lieben soll? — Während sie sich diesen traurigen Gedanken überliessen, meldet man einen fremden Ritter, der den Grafen von Seiten des Kayser Heinrichs zu sprechen

verlangt. Er tritt ein, und sein schlanker, ungezwungener Wuchs wie seine stolze und sittsame Mine locken und bezaubern alle Blicke. Eine goldne Kette, als rühmliches Geschenk daß der Kayser nur seinen Helden macht, hängt an seinem Halse und fällt auf den glänzenden Brustharnisch herab. Eine seidene Schärpe, die mit Aurorens hellen Farben glänzt, liegt über seine breiten Schultern und hält sein schönes Schwerd. Alise, deren Herz ihn ahnden ließ, Alise die zuerst ihren Geliebten erkennt, stößt voll Staunen und Freude einen Schrey aus. Die Feldbinde welche der junge Held zur Schau trägt, der Schrey der Gräfin, ihre Röthe, ihr Entzücken, und ihre Verwirrung alles verräth auf einmal ihre Liebe. Theobald entrüstet sich darüber und betrachtet Alisen und Gonderich mit fürchterlich drohender Mine. Thierry nimmt indeß seinen Va-

fallen ehrenvoll auf. Edler Graf, spricht der Sir von Blamont, ich habe Rinalden zum Kayser geführt; ihr werdet in diesem Briefe seine Antwort auf eure Botschaft und seine höchsten Befehle finden. Ihr sehet, edler Herr, daß ich ihm die Ehre verdanke vor euch erscheinen zu dürfen, und die wiederzusehen — Seine auf Alisen gerichteten Augen vollenden das Übrige und drücken das zärtlicher aus was er nicht zu sagen wagt. Die junge Gräfin schlägt die ihrigen nieder und richtet sie auf die vergoldeten Sporen ihres Ritters; doch dieser benutzt den Augenblick wo Thierry sich mit seinem Kapellan wegen dem Sendschreiben des Kaysers beschäftigt und naht sich ihr.

Mein Glück wird blos noch von euch abhängen, reizende Alise, spricht er zu ihr; Heinrich selbst verwendet sich für mich bey eurem Vater; aber wie darf ich es wagen eure

Hand zu verlangen, ohne euer Herz zu besitzen? — Tragt ihr nicht meine Schärpe? erwiedert sie; Ach! Gonderich, ihr kommt zu spät um etwas weiter von mir aufzubewahren. Leider habt ihr mich verlassen und mein Vater hat über das Schicksal eurer unglücklichen Freundin entschieden. Ich weiß alles, schöne Alise, fiel der junge Ritter ein, und würde mein Blut aufgeopfert haben um euch die köstlichen Thränen zu ersparen die ihr vergossen habt; aber durfte ich vor dem Grafen gegen sein Verbot wieder erscheinen? — Als ich bei dem Heere war, vernahm ich den unglücklichen Vertrag der euch Theobalden überlieferte und es blieb mir nichts übrig als zu sterben, oder den Schutz des Kaysers selbst zu gewinnen. Die Liebe, reizende Alise, hat meine Bemühungen unterstützt: eure Hand ists die ich als einzige Belohnung von Heinrich verlangt

habe. Meine Alise wird mir diesen Schritt verzeihen, denn nur zu Gunsten der Liebe und unterdrückten Schönheit ists erlaubt um Schutz gegen väterliches Ansehen und die Heftigkeit eines stürmischen Freyers anzuflehen. Weit entfernt ihrem Geliebten über die lange Abwesenheit, durch die er sie betrübt hatte, noch Vorwürfe zu machen, bewundert das zärtliche Mädchen seine Tapferkeit und Klugheit und thut ihm die süssesten Geständnisse. Wie beglückend ist's für eine junge Schöne ihren Geliebten aus seinem ersten Kampf wiederkehren zu sehen! Er scheint jene Schüchternheit die ihn verlegen machte verloren zu haben, um seine Liebe und seine Empfindungen reizender auszudrücken.

Während sie sich dem Glück des Wiedersehens und Sprechens überliessen, betrachtete sie der stolze Theobald mit staunenden und un-

ruhvollen Blicken. Er fing an zu toben und eine geheime Unterhaltung zu unterbrechen die ihn beleidigte; allein nachdem Thierry mit seinem Kapellan das Sendschreiben des Kaysers gelesen hatte, rief er den Bannerherrn auf die Seite. Theobald, sprach er zu ihm, dieser junge Ritter ist der Unbekannte, dem wir den Sieg über die Burgunder verdanken; er ist's der den Grafen Rinald überwand und gefangen nahm. Der Kayser welcher ihn selbst mit Ehre überhäufte und zum Ritter schlug, glaubt gegen diese That voll glänzendes Verdienst nicht erkenntlich genug gewesen zu seyn und trägt mir dieses auf, indem er mich auffordert ihn meine Tochter zu geben. Du weißt, Sir Theobald, daß eine solche Aufforderung ein hoher Befehl ist. Dieser Jüngling betet Alisen an und wird von ihr geliebt; was soll ich thun, Theobald? — Dein Wort halten, wenn

du freyer Ritter bist, erwiedert kecklich der Bannerherr.

— Warum willst du aber schlechterdings dich mit der verbinden die einen Andern liebt und meine Tochter wider ihren Willen, den meinigen und den des Kaysers selbst, heirathen?

— Hast du mir diese nichtswürdigen Einwürfe gemacht als ich dir meinen Beistand anbot? Ich bin es der dich damals zum Sieger machte und nicht dieser verwegene Jüngling den du mir jezt vorzuziehen wagst. Hast du Theobalden von Neuschatel so zu äffen gedacht, Thierry?

— Ich rühme und achte deine Tapferkeit; der Kayser selbst dem ich Bericht davon erstattet habe, dankt dir und belohnt dich dafür, wie du in diesem Sendschreiben sehen wirst; Übrigens erinnere dich, Theobald, daß du ihm als Vasall den Beistand schuldig warst, den du mir als einem Fremden verkauftest.

— Ich habe dir als Bundesgenosse geholfen und nicht als Vasall der nach einer Belohnung seines Herrn strebt. Doch es ist genug, ich habe dir blos noch eine Frage zu thun: wirst du mir dein gegebenes Wort halten?

— Fordre jeden beliebigen Ersatz dafür, da ich dir nicht versprochen habe meine Tochter zu zwingen und dem Kayser Widerstand zu leisten.

Wohlan! schrie Theobald wüthend, indem er seinen Handschuh auf den Boden warf: nur im Blute eines Meineydigen kann ich diesen Schimpf abwaschen und dich für die gebrochene Treue bestrafen.

Ich werde mit Freuden mein Blut vergiessen, damit meine Tochter niemals die Beute eines so ungeschliffenen Ritters werde, erwiedert der alte Graf indem er den Fehde Handschuh aufzuheben eilt. Man drängt sich

eiligst um beide her. Die Ausbrüche von Theobalds Zorn erschrecken die Versammlung, indem er Drohungen und beleidigende Vorwürfe ausstößt, welche der alte Graf nach den Pflichten des Gastrechts zu ertragen verbunden ist. Der Bannerherr bestimmt den Ort und Tag des Kampfes, welchen er auf Leben und Tod zu halten erklärt; gleich einem Wüthenden stürzt er dann hinaus, besteigt trotzig einen wilden Renner, dessen Seiten er zersticht und fliegt dahin sich zur Rache zu bereiten.

Thierry's Hof steht bestürzt bey dieser traurigen Entwickelung; Alise zittert für ihren Vater, für ihren ehrwürdigen durch Alter und Fehden geschwächten Vater, der sich für sie aufopfern will, indem er sich der Wuth des wilden Theobalds überliefert. Sie benetzt seine Hände mit Thränen und beschwert ihn schluchzend nicht zu kämpfen, während Gonderich,

vor Zorn zitternd, behauptet daß dieser Streit ihn allein angehe, weil er allein die Ursache desselben sey. Er stellt dem alten Grafen vor, daß sein Alter, sein Rang und die Gesetze der Ritterschaft ihn von der Ausforderung befreyen, und bittet ihn, den Fehde Handschuh ihm zu übergeben, welchen er allein hätte aufheben sollen.

Gonderich, spricht jezt Thierry, achtest du mein Alter schon so gering, daß du glaubst ich würde dir die Sorge der Vertheidigung meiner eigenen Ehre überlassen? und würdest du wünschen, meine Tochter, daß dein Vater die wenigen Tage die er noch zu leben hat durch seine Schwäche entehrte? — Wohlan! rief die zärtliche und hochherzige Alise, ich will Theobalden heirathen, denn ich werde durch das Gefühl meinen Vater gerettet zu haben mit ihm glücklich seyn; ich bin sicher, daß

Gonderich mir verzeiht und beweißt — — Sprich, Gonderich, willst du mich nicht lieber für immer verlieren, als mit Vater Blut bedeckt empfangen? O mein Vater, mein theuerster Vater! ich will Theobalden euer gegebenes Wort halten. Hingerissen von den erhabenen Gefühlen seiner Geliebten, faßt der junge Held ihre Hand und bedeckt sie mit brennenden Küssen; er fällt an ihrer Seite zu den Füssen des alten Grafen und entsagt den theueren Rechten die ihm Alise auf ihr Herz gegeben hat. Allein von einer so zärtlichen Aufopferung äusserst gerührt, widersteht Thierry allen ihren Bitten. Nein meine Kinder, spricht er indem er sie aufhebt: Theobald würde mich für furchtsam halten und eure Theilnahme macht mich nur noch unbiegsamer. Hierauf befiehlt er stolz dem Waffenträgern seine besten Waffen auf den dritten Tag bereit zu halten, als den

verhängten, schrecklichen Tag der einen ungleichen Kampf erhellen soll, in welchem ein noch junger, als unüberwindlich berühmter Ritter einen edlen Greis ohne Mühe besiegen wird.

So benetzte also die sanfte, um einen theuern Vater noch weit ängstlicher als um ihren Geliebten besorgte Alise, beider Rückkehr aufs neue mit ihren Thränen und Gonderich sah seine junge Gebieterin nur wieder um ihr Schmerz und Kummer zu verursachen. Er macht sich Vorwürfe, Schrecken und Verwirrung in Thierry's Pallast gebracht zu haben und kann das Glück geliebt zu werden nicht geniessen. Ungeachtet dem Verbote des Grafen, eilt er ins Geheim auf das Schloß von Neuschatel. Ein Diener meldet ihn und überbringt dem Bannerherrn eine Ausforderung; doch kaum wird dieser eingelassen und angehört. Geh und sage dem der dich sendet, erwiedert

Theobald, daß er die Gesetze der Ritterschaft noch nicht kennt; wenn ich den treulosen Thierry bestraft habe, so behalte ich mir vor, sie ihn durch Züchtigung seiner Frechheit zu lehren. Ueber diese Antwort noch weit entrüsteter zieht sich Gonderich zurück und wirft drohende Blicke auf diese Burg, die seinen verhaßten Nebenbuhler in sich schließt.

Theobald überließ sich den schwärzesten Entwürfen die ihn getäuschte Hoffnung und beleidigter Stolz einflößten. Er war entschlossen sich mit dem Pfalzgrafen von Burgund wieder zu vereinigen, welcher gekränkt, sich dem Kayser auf Gnade unterworfen zu haben, sich aufs Neue zur Empörung bereitet. Er wollte sich Montbeliards mit Sturm bemächtigen nachdem er Thierry getödtet hatte, und Alisen lieber vor den Augen ihres Geliebten aufopfern als ihr und ihrem reichen Erbtheile entsagen. Diese

blutigen Pläne durchkreuzten sein Gehirn, als Benedikt von Luxeul, ein arglistiger und heuchlerischer Mönch, der sein ganzes Zutrauen besaß, vor ihm erschien. Von Wuth entbrannt erzählt Theobald den Schimpf welchen er erlitten hat und die Rache die er dafür zu nehmen entschlossen ist. Der lauschende Mönch nimmt an diesen heftigen Plänen Theil und indem er Theobalds Herrschsucht schmeichelt, die er als seine stärkste Leidenschaft kennt, theilt er ihm einen andern Plan mit, dessen Ausführung er selbst übernimmt.

Edler Bannerherr, spricht er, Thierry's und Gonderichs Tod werden euch Alisens Herz nicht gewinnen; auch wird Rinalds Macht und eure ganze Tapferkeit nicht hinreichend seyn euch in ihrem Erbtheil zu behaupten, und Montbeliard gegen die zahlreichen Heere des Kaysers zu vertheidigen. Thierry hat euch seine

Tochter und ihre Besitzungen versprochen, entsagt daher der erstern blos unter der Bedingung die leztern zu erhalten. Sucht also ohne den vorigen Ausbrüchen eures gerechten Unwillens Gehör zu geben, von Thierrys Untreue Vortheil zu ziehen. Bringt Gott eure Rache zum Opfer und lasset eurem Feind den Funken Leben der ihm noch übrig ist, um nach seinem Tode, welchen ihm der über seine Wortbrüchigkeit erzürnte Himmel bald senden wird, seine reichen Domänen zu erhalten. Alise und Gonderich müssen jedoch für das Leben dieses alten Sünders zittern; denn ich kenne seine Tochter, der kein Opfer zu groß ist um ihn zu retten. Das Leben ihres Vaters und die Freyheit den welchen sie liebt ihre Hand zu geben, müssen der Preis ihres reichen Erbe seyn. Ich werde ihr diesen Vorschlag thun, welchen ihr die Liebe und die Schein-Tugenden die sie einflößt,

mit Freuden annehmen lassen wird und einen Vertrag abschliessen, der dem alten Grafen unbekannt bleiben soll. Am Tage des Kampfs erscheint ihr in den Schranken, und stellt euch als gäbt ihr ihn sein Wort aus Mässigung und Achtung für Alisen zurück. Auf diese Weise, fährt der Mönch fort, indem ihr dem Himmel die Sorge für eure Rache überlaßt, verdient ihr mit Gütern dieser Erde überhäuft zu werden. Der Kayser selbst wird eure Rechte bestätigen und so werdet ihr nach Thierrys Tode Graf von Montbeliard seyn.

Theobald ergreift mit Eifer einen ihm so wohl ausgedacht scheinenden Plan. Mönch, spricht er, wenn er dir gelingt so kannst du auf die ansehnlichste Belohnung rechnen, und du darfst dir nur in den Ländereyen von Montbeliard einen abgelegenen, fruchtbaren Platz aussuchen, auf dem ich Gott ein Kloster weihen

will, dessen Abt du seyn sollst. Der Mönch lobt des Bannerherrn frommen Eifer und fertigt sogleich ein Schreiben aus, welches er den beiden jungen Verliebten ins Geheim überbringt.

Anfangs sind diese erstaunt über die hinterlistigen Anerbietungen welche er ihnen macht; denn sollte die grosmüthige Alise dem Vergnügen entsagen ihren angebeteten Ritter zu bereichern? und würde der edle Gonderich, der sich schon Verwürfe macht, daß er der, die ihn den reichsten Baronen vorzieht nichts als sein Schlößchen und sein Herz anbieten kann, würde der es zugeben daß sie sich um seinetwillen noch beraubte? Der Mönch ermahnt sie dringend und erschreckt Alisen, indem er von dem unvermeidlichen Tode ihres Vaters mit ihr spricht, von welchem sie Gott sowohl als ihrem Herzen werde Rechenschaft geben müssen, weil sie ihn retten könne. Gondrichen wirft

er vor daß es ihm mehr um Alisens Güter als um sie selbst zu thun sey, weil er jene für ihren Besitz nicht aufopfern will. Der Betrüger weiß väterliche Zärtlichkeit und Liebe in ihnen rege zu machen, so daß beide endlich ihre Siegel der ihnen vorgelegten, ungesetzmäsigen Schrift beyfügen. Sie glauben ihr Glück besiegelt zu haben, weil sie ihren Vater einer offenbahrem Gefahr entrissen, und beschleunigen den Tag ihrer Verbindung. Der zufriedene Mönch empfiehlt ihnen als Geheimniß was sie zu verschweigen sich schon nicht mehr bemühen und verläßt sie segnend.

Nicht weit vom Schlosse Montbeliard, wo die Hügel Jouvans sich endigen, umschliessen der Doub und der Alan, durch ihre Vereinigung, einen ausgedehnten Eichenwald, den sie zur Halbinsel bilden. Dort sind die Schranken zum Kampf bereitet, und alle Ritter der

umliegenden Gegend nebst einer zahlreichen Volksmenge versammeln sich daselbst beym Anbruch des dritten Tages. Mit einem prächtigen Harnisch bekleidet und im Gefolge eines glänzenden Hofstaats erscheint der alte Graf daselbst zuerst. Er giebt sich Beifall seiner zärtlichen Tochter mehr Zutrauen zu ihm eingeflößt zu haben, indem er sie weit weniger unruhig über den Ausgang des Kampfs verließ. Jedoch Gonderich hält sich völlig gerüstet, mit der Lanze in der Faust dem alten Grafen zur Seite, entschlossen auf Theobald loszustürzen wenn dieser sein Versprechen nicht halten sollte. Theobald zögert nicht von seinen zahlreichen Lehnsleuten begleitet zu erscheinen. Er naht sich auf einem riesenmäsigen Streitroß daß die fetten Thäler von Jura nährten, und stellt sich ruhig an das Ende des Schrankens. Stolz hält der alte Thierry diesem furchtbaren

Kämpen, dem Schrecken Burgunds, gegenüber und alle Wünsche sind für ihn und tausend Stimmen tönen für sein Glück; denn Ach! wer würde nicht an einem mit Jahren und Ruhm belasteten Greise und Vater Antheil nehmen, der für seine Tochter kämpft und die Wahl ehrt welche ihre Liebe traf? —

Das Zeichen wird gegeben und beide Kämpfer rennen auf einander. Theobald weicht dem Stoß des Grafen aus, und wendet seine gewichtvolle Lanze von ihm ab; hierauf eilt er seine Laufbahn zu vollenden und reitet mit geöffneten Visir zu ihm zurück. Ich habe genug, edler Graf, spricht er mit lauter Stimme, weil ihr die Lanze gegen mich erhoben habt. Ich entsage der schönen Alise, weil sie ihr Herz einem andern geschenkt hat und gebe euch das empfangene Ehrenwort hiermit völlig zurück; wobey ich euch als freyen und rechtschaf-

fenen Ritter anerkenne. Wenn jemand, sezt er mit schrecklicher Stimme hinzu, indem er sich an die Kampf-Richter und anwesenden Ritter wendet: wenn jemand es wagt mich zu tadlen, der rede und zeige sich.

Richter und Zeugen schweigen; alle Ritter geben ihm Beyfall und beide Kämpfer umarmen sich unter dem Freudengeschrey des ganzen Volks. Man giebt der Grosmuth des unüberwindlichen Theobalds Beyfall und selbst der gute, von seinem edlen Betragen gerührte Thierry, macht sich heimliche Vorwürfe ihm Unrecht gethan zu haben. Er dringt in ihn die Beweise der kayserlichen Erkenntlichkeit anzunehmen und eine, seiner Entsagung würdige Genugthuung zu fordern. Allein Theobald verlangt blos, daß die Erneuerung ihrer Freundschaft noch an demselben Tage durch die Vereinigung Gonderichs und Alisens besiegelt wer-

de, und will den Glanz des hochzeitlichen Festes durch seine und aller Ritter Gegenwart erhöhen.

So sahen sich also beide Verliebte auf dem Gipfel des Glücks. Sie lebten mit Thierry, dessen Alter sie verschönten, und besuchten zuweilen das einsame, friedliche Schloß, dessen Ruinen ihr sehet, um dort in der Zurückgezogenheit die Reitze der Liebe zu geniessen. Im Taumel ihres Glücks glaubten sie Theobalden Erkenntlichkeit schuldig zu seyn und gaben sich Beyfall über das ihm gebrachte großmüthige Opfer, welches ihre gegenseitige Hochachtung vermehrt hatte. O, meine Alise! sprach Gonderich, diese Burg und mein Arm sind hinlänglich dich zu vertheidigen und geehrt zu machen; diese Hügel und Thäler, werden durch unsern Fleiß bebauet, uns die nöthigen Bedürfnisse verschaffen. Ich besitze dein Herz

und bin reicher als Theobald. Wenn unsre Kinder deine Reitze und deine Tugenden besitzen, wozu nützen ihnen dann Schätze? und bey deiner Tapferkeit und deinem edlen Charakter, setzte die schöne Alise hinzu, werden sie dieselben zu entbehren wissen, obschon sie solche wie du verdienen.

Ach! fuhr der Troubadur fort, und warf schweigend seine wehmüthigen Blicke noch einmal auf die Ruinen von Blamont, ich war Zeuge einer so zärtlichen Einigkeit. Oft wenn ich als Kind die Heerden meines Vaters an den blühenden Ufern des Doub hüthete, sah ich Alisen und Gonderich durch Bondevals Fluren wandeln, um sich in jenes Asyl zu begeben. Einst, als ich allein am Rande des Eichenwaldes saß der den Pfad beschattet, blieben sie bei mir stehen; da Alise eine Hirtenflöte neben mir liegen sah, wünschte sie mich

zu hören und lobte die Lieder welche ich blies. Die Lobsprüche dieser schönen Dame entzündeten mir Herz und Phantasie und Gonderichs Schwerdt und glänzende Schärpe machten lebhaften Eindruck auf mich. Dies war der für mich merkwürdige Tag, welcher mich zum Troubadur und Krieger machte. Bald hierauf folgte ich den Launen einer unruhigen Jugend, verließ das väterliche Haus und zog zu den Heeren und an die Höfe; ich blieb an dem von Burgund wohin ihr kamet. Der Graf machte mich zum Aufseher über seine Schildknappen und Pagen, und vorzüglich hing ich mich an euch. Nur seit jener Zeit war es als ich, meinem Vaterlande näher gekommen, die Fortsetzung der euch eben erzählten Geschichte ohne Zusammenhang hörte. Man sagte mir daß der Sir von Blamont Gottfrieden nach Palästina gefolgt sey, wo er das

Leben verloren haben soll. Vergebens suchte sich Alise dieser unglücklichen Reise zu widersetzen, denn euer Vater der Gondrichen zu entfernen trachtete um Alisens Erbe sicherer genießen zu können, ließ den Mönch von Luxeul handeln, dem es gelang den tapfern Ritter aus den Armen seiner frommen Gemahlin zu reissen. Thierry starb und euer Vater nahm, durch den geheimen Vertrag berechtigt, von seinem Lande Besitz. Die aus dem väterlichen Hause vertriebene Alise zog sich in die Burg Blamont als die ihr einzig übrig gebliebene Freystatt zurück, wo sie den Tod ihres Vaters und die Abwesenheit ihres Gatten beweinte. Das in ganz Burgund verbreitete Gerücht von Gonderichs Tode, entzündete aufs Neue in Theobalds Busen eine Flamme, die seine Staatsklugheit ohne Zweifel nur schwach verlöscht hatte; doch von Alisens Verachtung beschimpft,

beschloß er, durch die Gewalt der Waffen sie zur Befriedigung seiner heftigen Leidenschaft zu zwingen.

Die ihrem geliebten Gonderich getreue Unglückliche verschloß sich in seine Veste, entschlossen lieber darinn zu sterben, als sich ihrem Verfolger zu überliefern. Der jezt Abt zu Bechamp gewordene Mönch von Luxeul beschuldigte sie der Religions-Verachtung und des Kirchenraubs und um Theobalds Gewaltthätigkeit, die er gegen das Weib eines kreuzfahrenden Ritters anwandte, zu rechtfertigen, sprengte er aus, daß Alise in diesen Gebirgen den Gottesdienst der Heiden und alten Druiden ausübe, worauf er endlich den Bannfluch über sie und ihre Burg aussprechen ließ, dessen Vollziehung euer Vater übernahm. Da aber nichts weder Alisen noch den Burgvoigt Thevenin der sie vertheidigte, in Furcht setzen

konnte, so belagerte Theobald die Veste Blamont. Entrüstet über seinen Verlust und den hartnäckigen Widerstand welchen man ihm entgegen setzte, zündete er sie an, stürzte die Thürme ein, welche endlich über ihre Vertheidiger zusammenfielen und die unglückliche Alise starb, wie man sagt, unter den sie bedeckenden Ruinen. Thevenin von Glay entkam allein seiner Rache und floh in eine kleine Veste, die er in diesen Gebürgen besitzen soll, wo er mit den Rauraciern verbündet in Sicherheit vor den Verfolgungen eures Vaters lebet. Was diesem betrifft so war er lange Zeit untröstlich und beweinte voll Wuth und Betrübniß diese traurigen Trümmern; Blamont ist für ihn ein verhaßtes Wort geworden, das er nie ohne Schauder hören kann, und dieß ist die Ursache warum man euch, junger Ritter, niemals diese traurigen

Begebenheiten erzählt hat. Jene Orte die der Bannstrahl traf, sind jezt unangebauete und verlassene Wohnplätze, wo eine grausende Stille die schrecklichen Scenen bedeckt welche sich daselbst zugetragen haben sollen; man sagt sogar daß Alisens Schatten noch diese öden Trümmern besuche, und mit klagender Stimme Gonderichs Nahmen rufe. Viele geben vor sie des Nachts auf diesen blutigen Felsen herum wandelnd gesehen zu haben. Den Hirten grauet es sich ihnen zu nahen und sogar ihre Heerden weigern sich daselbst zu weiden; denn nur die giftige Wolfsmilch, der bittere Wermuth, der Nachtschatten und die stinkende Niesewurz wachsen dort unter Ruinen und Gräbern.

Drittes Buch.

Die Schäferinn und die Rückkehr.

Bei dem Anhören der traurigen Begebenheiten Gonderichs und Alisens, ward der junge Theobald von ihrem Schicksale gerührt und seufzete über seinen Vater als den Urheber ihrer Leiden. Er überließ sich den schwermüthigen Nachdenken in welches ihn die Erzählung des Troubadur versetzt hatte: als ein unvermuthetes Schauspiel ihn aus seinen Träumereyen riß und seine Blicke bezauberte.

Als die beiden Freunde das Ende der durchschnittenen, weit gedehnten Ebene erreicht

hatten folgten sie den Gränzen des glücklichen Rauraciens; ein Ländchen daß eine Kolonie rauher aber freyer Bergbewohner zwischen der Schweitz und Ober-Burgund bewohnte. Das Glay-Thal erstreckte sich in diesen Ort hinein und schien die Umrisse eines grünen Hügels liebevoll zu umfassen. Schon warf dieser Hügel von fern die abendlichen Schatten in das Thal, allein sein nach der untergehenden Sonne gekehrter Gipfel schimmerte noch im vollen Glanz des Tages. So zieht eine junge Wittwe lange Trauerflöre nach sich während ihr Gesicht noch mit den Reizen der Schönheit leuchtet. Auf diesem vom Abendroth gefärbten Gipfel erhob sich ein Gebäude von edlem doch ländlichen Ansehen, welches weniger die Veste eines adlichen Räubers, als die ehrwürdige und friedliche Wohnung des Beschützers der Hirten zu seyn schien, deren rings umher zerstreute,

ländliche Hütten sich unterm Gebüsch blühender Bäume verbargen. Zahlreiche Heerden entstiegen den Hügeln und versammelten sich blökend am Ufer eines Flusses, der durch die Krümmungen des Thals, gleich einer azurnen Schärpe auf dem grünenden Kleide des Frühlings dahin wallte. Verschiedene kleine Bäche deren mit Binsen bekränzte Quelle von Klarheit und Frische zeigte, flossen zu ihm hin, vergrösserten seine Fluth und schmückten seine Ufer mit einem Flor von fliessendem Krystall mit Grün und Blumen untermischt.

Am Ufer saß ein junges Mädchen, zwischen deren zarten Fingern sich eine flüchtige Spindel drehete. Ihre Haare, viel feiner und weicher als die blonden Flocken des Flachses der ihren leichten Rocken umkränzte, flossen in fliegenden Locken um ihre unschuldvolle Stirn. Von Zeit zu Zeit ließ sie ihre Spindel auf

den Rasen hinrollen, indem sie mit Wohlgefallen die jungen Lämmer betrachtete, welche neben ihr zur Tränke kamen; und wenn sie, um dieselben zu liebkosen, sich über ihr weises Fell hinbeugte, dann waren ihre Bewegungen weit reizender als das Wanken einer Blume, die sich unter dem Hauche eines verliebten Zephyrs beugt. In ein weises Gewand gekleidet, mit frischen Rosen bekränzt und an der Quelle des Baches sitzend, schien sie eher eine unsterbliche Nymphe als eine einfache Schäferin zu seyn.

Der in einem Wäldchen verborgene Theobald, betrachtet sie mit Verwundrung, ohne von ihr gesehen zu werden, und glaubt für einen Augenblick die überirdischen Züge Ariens an ihr zu erkennen; allein noch entfalten sich kaum die Rosen der Jugend auf den Wangen der jungen Schöne. Die jungfräulichen Reitze

umfliessen sie in ihrem ersten Glanze und kaum ründet sich ihr Busen unter dem leichten Schleyer der seine aufblühenden Formen umgaukelt. Schlüsselblumen und Veilchen duften aus dem Grase hervor, doch Theobald athmet ihren Geruch nicht mehr, sondern ein sanftes aus dem Thale ihn anhauchendes Feuer entzündet seine Adern; gleich feurigen Strahlen leuchten seine Augen durch das Dickigt des Wäldchens und seine glühende Hand drückt die seines Freundes; er seufzt und zittert, denn er hat die gesehen die er lieben soll.

Er will sich ihr nähern, allein die Furcht sie durch sein plötzliches Erscheinen zu erschrecken und Valentins Arm halten ihn zurück; unterdessen kam eine andere Schäferinn, welche die Krieger ohngeachtet ihrer melancholischen und rührenden Miene für reizend würden gehalten haben, wenn sie dieselbe zuerst gesehen hät-

ten, aus dem des Baches Ufer begränzenden Gesträuch hervor, und nahte sich der jungen Spinnerin. Amene, sprach sie zu ihr, die Sonne ist unter und das Gras wird feucht vom Abend-Thau; daher ist es Zeit das Thal zu verlassen. Nach diesen Worten steht das liebliche Mädchen auf und sich ihr entfaltender Wuchs bietet neue Reitze dar; sie hilft ihrer Begleiterinn die Lämmer sammeln welche sie sanft mit ihrem Flachs umwundenen Rocken schlägt. Sie steigen in Menge an das Ufer, und gleich wie ein Blüthen Regen, der vom rauschenden Kirschbaum fiel, sich beim leisesten Hauch des Windes erhebt und vor den Schritten des Wandrers über den Rasen dahin streicht, so fliehen die Lämmer vor den Schäferinnen längs den Hügeln hin, und schon laufen sie in den geräumigen Schloß-Hof hinein.

Amene ist verschwunden, doch Theobald

glaubt sie noch zu sehen und aus Furcht seinen Irthum zu bemerken, wagt er es noch lange nicht die Blicke auf den Ort zu richten, welchen sie einnahm. Laß uns, spricht er, als er endlich aus seinen Träumereyen erwacht und rasch vorwärts schreitet: laß uns in diesem Schlosse um gastfreye Aufnahme bitten. Nur sein Pferd, daß er mit verlängertem Halse am Zügel nach sich zieht, hält seine beflügelten Schritte auf.

Auf einmal kömmt ein kleiner Knabe aus dem benachbarten Walde und läuft über den Fußpfad. Erschrocken über den Anblick der Fremdlinge, will er denselben verlassen und seinen Lauf verdoppeln; allein Valentin ruft ihm in der bäurischen Sprache dieser Gebirge zu und bittet ihn zu warten. Der Knabe welcher ein eben genommenes Vogelnest in der Hand trug, verminderte seinen Lauf und be-

trachtete mit verwunderungs voller Mine die Waffen und prächtig aufgezäumten Pferde.

Valentin. Sage mir, lieber Hirtenknabe, was ist dies für eine Gegend in der wir uns befinden und wem gehört das Schloß auf dem Hügel?

Hirtenknabe. Ihr seid im Rosen-Thal, meine schönen Herrn; dort ist der Fußsteig aus dem Glay-Thal und auf dem Schlosse wohnt der Herr Burgvoigt.

Theobald. Kennst du die Schäferinnen die eben nach demselben hinauf stiegen?

Hirtenknabe. O ja! ich kenne sie sehr wohl; die eine ist meine Schwester Josine und die andre ist Amene: eben laufe ich zu ihnen, um ihnen diese kleinen Vögel zu bringen.

Theobald. Also für Amenen sind die niedlichen Vögel?

Hirtenknabe. Ja, ich bringe ihr je-

den Frühling die ersten Blumen, die ersten Erdbeeren und die ersten Vögel dieses Wäldchens.

Theobald. Du liebst also die schöne Amene wohl sehr?

Hirtenknabe. O! nach meiner lieben Schwester Josine, ist Amene die welche ich am meisten liebe; aber alle Menschen sind ihr auch gut weil sie so sanft und freundlich ist. Denkt, meine schönen Herrn, sie ist sogar gegen die Vögel gut gesinnt: es waren vier im Neste, aber Amene bat mich die Hälfte der Mutter zu lassen um sie über den Verlust der Andern zu trösten. Seht ihr, darum habe ich nur zwey davon genommen.

Theobald. Aber suchen die Hirten nicht Amenen mehr zu gefallen als du, weil sie eben so schön ist als du sie gut nennst?

Hirtenknabe. O ja! was das betrifft so suchen ihr alle Bewohner des Thals zu ge-

fallen; aber sie sieht meine Geschenke lieber als die der erwachsenen Schäfer. Meine Schwester Josine ist ihre beste Freundin, und ich bin immer der Erste der ihr das bringt was sie wünscht.

Valentin. Was giebt sie dir denn für alle die Dienste die du ihr erzeugst?

Hirtenknabe. Warum soll sie mir etwas geben? sie füttert den Vogel den ich fange, ißt die Früchte die ich pflücke, und trägt meine Blumen. Aber seht einmal, setzte der kleine Schäfer hinzu, welcher durch die vielen an ihn gethanen Fragen Muth bekommen hatte, indem er ein Messerchen aus seiner kleinen Tasche zog, das an einem Bande hing; seht das habe ich von ihr bekommen.

Als Theobald das niedliche Werkzeug betrachtet hatte, das von Amenen kam, bot er ihm als Tausch ein Goldstück an. Nein! rief

der Kleine, das verkaufe ich nicht denn es kömmt von Amenen, und ich gäb es nicht einmal für euer schönes Schwerd hin. Lorenzchen, sagte sie als sie mir es gab: dies Messerchen ist die Arbeit des geschicktesten Meisters auf dem Berge Echeroux; jezt kannst du dir Käfige und Flöten schnitzen wie ein erwachsener Schäfer. Ha! ich will zuerst einen niedlichen Schäferstab für sie machen und mir Mühe geben auf diesen Felsen ein Falken-Nest für ihren Vater zu finden.

Valentin. Wer ist denn Amenens Vater?

Hirtenknabe. Wie! kennt ihr Thevenin von Glay nicht, dem dies Schloß gehört?

Was sagst du dazu, rief Valentin mit Erstaunen, also dort wohnt Thevenin von Glay? — Er that noch verschiedene Fragen, welche Theobald stets unterbrach um von A-

menen zu sprechen; aber als der kleine Knabe seine Vögelchen emporsteigen und den Schnabel pipend öffnen sah, so lief er auf den Hügel zu, indem er sie bei jeder Bewegung mit der Hand bedeckte, und ließ die, von dem eben Gehörten ganz eingenommenen Neugierigen zurück.

Weil dies dort Thevenins Veste ist, sprach der Troubadur, so laß uns eiligst entfernen, denn es würde unklug seyn wenn wir zu ihm gingen. Wie würde er den Sohn seines unversöhnlichsten Feindes empfangen? Er allein von Gonderichs Vasallen hat euerm Vater die Huldigung versagt und sich zu dem Rauracischen Bunde begeben; er nährt den stärksten Haß gegen Alisens Verfolger. Glaubt meinen Worten, Ritter, und laßt uns von diesem gefährlichen Schloß ablenken in welchem ihr Sklaverey oder wohl gar den Tod finden würdet.

Theobald. Wie kannst du so sprechen Valentin? in ihm wohnt Amene folglich athmet man darinn das Glück und die Sklaverey würde nur süsse seyn!

Valentin. Thevenin verabscheut euren Vater wie das ganze Haus Neuschatel und ohne Zweiffel ist seine Tochter in denselben hassenden Gesinnungen erzogen worden. Ihr könnt euch unter keinem unglücklichern Zeichen darstellen als diese Waffen sind die euch kennbar machen werden. Oder wollet ihr das vergessen was ihr euch selbst schuldig seyd und den unversöhnlichsten Feind eures Nahmens feiger Weise um Gnade bitten?

Theobald. Es giebt andere Mittel, lieber Freund; ich will ihn um Frieden und Gastfreundschaft bitten; schlägt er mir dies ab und beleidigt mich, so wird mein Schwerdt mir den Eingang verschaffen und mich in Achtung setzen.

Valentin. Also dadurch daß ihr Amenens Vater trotzt, wollt ihr ihre Liebe zu gewinnen suchen? Gerade so bat euer Vater um Alisens Liebe.

Der junge Ritter erröthet und schweigt, weil er die Stärke der Einwürfe seines Freundes fühlt. Nicht ohne geheimes Vergnügen sah Valentin eine so heftige Leidenschaft für die Tochter des Burgvoigts von Glay in ihm entstehen; denn er hoffte daß diese wachsende Leidenschaft seinen jungen Freund an sein Vaterland fesseln und vielleicht einst zu einer glücklichen Wiedervereinigung der benachbarten, unaufhörlich mit dem Haus Neuschatel in Fehde verwickelten Länder, führen würde. — So wie ein junger Page, der zu schwach ist um ein schnaubendes Roß zu bändigen, sich wohl hütet es dadurch zu erzürnen daß er ihm den Zügel zu sehr fühlen läßt, sondern mit

leichter, geschmeidiger Hand allen Bewegungen des unruhigen Renners folgt: der, wenn er ihn auf einer Weise stillstehen sieht, ihm ein Büschel süsser Kräuter zu reichen eilt um ihn besser zu bändigen indem er ihn die Freiheit zn lassen scheint. Eben so benahm sich der kluge Troubadur mit dem feurigen Theobald.

Herr Ritter, spricht er, jezt sind wir am Eingange des Glay-Thals, laßt uns eiligst hinab steigen, ehe die Nacht uns den krummen Fußpfad verdunkelt. Wir werden bald in eine Ebene kommen, wo dieser Bach sich in den Gewässern des Doub verliert, auf dessen andern Ufer die Wohnung meines Vaters am Fuß eines grünenden Hügels liegt. Als Haupt der Schäfer des Cantons, weiden ferne, zahlreiche Heerden unter seiner Aufsicht, die bis auf diese Hügel kommen und deren Hirten sich oft mit denen von Rauracien vermischen,

wovon der Bach hier die Gränzen bildet. Laßt uns bey ihm eine ruhige Nacht zubringen wo ihr euren süssen Träumereyen nachhängen und ein Mittel finden könnt, der euch zu nähern welche sie verursacht.

Theobald unterbrach den Troubadur und umarmte ihn mit Heftigkeit. Wie glücklich, rief er, ist der Schäfer der sie alle Tage sieht und ihr die Erstlinge des Frühlings darbringt! Wie süß würde es für mich seyn dem lieblichen Knaben der uns eben verließ so reizende Sorgen streitig zu machen! Warnm ward ich nicht wie er in diesen niedern Hütten gebohren? Dann würde ich nicht einen Nahmen tragen den sie verabscheut noch der Sohn ihres Verfolgers seyn; ich könnte sie sehen, ihr alle Tage dienen und vielleicht ihr Freund — — Laß uns eilen, Valentin, ich überlasse mich deinem Rath. Er sprachs, schwang sich auf

sein Roß und folgte dem krümmenden Laufe des Baches der mit ihm in das Glay-Thal hinab stieg.

Bald verdicken sich die Schatten der Nacht in dem Thale; der mit Gold und Azurblau geschmückte Himmel ruht auf den zwey Hügeln und bedeckt die Krieger mit einem prächtigen Baldachin. Jezt tritt der Mond hinter dem Berge Tailleven hervor und bleicht die Schleyer der Nacht die über die Weinberge von Meslieres ausgebreitet sind. Schon scheint seine silberne, in den schmeichelnden Wellen des Bachs gewiegte Scheibe mit ihnen fortzuschwimmen und dem Wandrer zu folgen, während die Bäume des Ufers tausend mährchenhafte Bilder auf den Rasen streun. Ein tiefes Schweigen herrscht rings umher; nur allein die Nachtigall stößt von Zeit zu Zeit süsse Seufzer aus, auf welche das Thal horcht und die das Echo

nicht zu wiederholen wagt. Sie tönen in Theobalds Herzen wieder, wie Amenens Stimme darinn wiedertönen würde. In süssen Gedanken vertieft scheint die Luft dieses reizenden Thals ihn mit Liebe zu erfüllen.

Auch Valentin, voll Sehnsucht seinen alten Vater wieder zu sehen, überläßt sich den seeligsten Gefühlen und jeder Schritt der ihn der väterlichen Hütte näher bringt, erweckt in ihm eine Empfindung und jeder Gegenstand eine Erinnerung. Seine Thränen fliessen und schweigend verfolgt er den beraseten Pfad den schon der Abendthau befeuchtet.

Indeß ebenen sich die Berge und der Horizont erweitert sich, so wie das Glay-Thal welches sich nach und nach in den Fluren von Adincourt verliert. Jezt erreichen die Freunde die Ufer des Doub, auf dessen entgegengesetzten Rande ein dem Abendstern ähnliches Licht durch

die Dunkelheit glänzt. Valentin ruft und verlangt den Nachen. Anfangs verhindert das Gebell der Hunde und Geräusch der Wellen daß man ihn hört; allein er ruft nochmals vom Gipfel des Berges herab und bald läßt sich eine Stimme hören, die über den Fluß herüber antwortet.

Die Stimme. Wer verlangt den Nachen?

Valentin. Zwey Reisende die übers Wasser zu fahren wünschen.

Die Stimme. Wohin wollt ihr denn so spät?

Valentin. Den ehrwürdigen Herimond, das Haupt dieses Dorfs um Gastfreundschaft bitten.

Die Stimme. Seyd willkommen, die ihr als Freunde zu Herimond verlangt! sein Nachen ist die Brücke der Fremdlinge und seine Wohnung der Zufluchtsort der Reisenden.

Die Akkorde einer kunstreich gespielten, von der Silberstimme einer zarten Jungfrau begleiteten Harfe hätten in die Ohren des Troubadur nicht so süß getönt, als diese ihn bezaubernden Worte, die ihm sagen daß sein tugendhafter Vater noch lebt.

Jezt hört man die Kette ertönen an welcher der Nachen befestigt war; das Ruder schlägt die Wellen die im Strahl des Mondes blinken und der Nachen gleitet wie eine von Winden getriebene Wolke, über den Azurblauen Himmel daher. Er nähert sich, kömmt an und sezt sich in dem Ufersande fest. Der Schiffer ersucht die beiden Fremdlinge hinein zu steigen und bringt sie in einem Augenblick an das gegenseitige Ufer, wo man sie zu Herimond führt. Der Greis saß oben an einem ländlichen Tische mitten unter seinen Hirten, mit welchen er die Abendmahlzeit verzehrte.

Als man ihm die beiden Krieger meldet, steht er auf und bietet ihnen die Ehrenplätze an, wobey er sie zugleich einladet sich zu entwaffnen, und an seinem frugalen Mahl Theil zu nehmen. Valentin will in die Arme seines alten Vaters stürzen, allein er besitzt noch die Kraft sein Entzücken zu mässigen, um nicht den Greis zu sehr zu überraschen und um des Vergnügens ihn unerkannt wiederzusehen noch länger zu geniessen. So schlürft ein Mann von feiner Sinnlichkeit nur Tropfenweise den ihn ergötzenden Trank, ehe er ihn in langen Zügen leert. Schon ist der Tisch aufs neue mit leckern Speisen und sorgfältig aufbewahrten Früchten besetzt; Mandauriens feuriger Wein schäumt in hörnernen, mit silbernen Rändern gezierten Bechern, und der zwischen den zwey Fremden sitzende Greis ladet sie ein ihren Hunger zu stillen.

Die Hirten ziehen sich zurück und betrachten sie schweigend, während sie Herimond freundschaftlich unterhält. Er erzählt ihnen von seiner Jugend und der vergangenen, denkwürdigen Zeit wo er dem tapfern Grafen Thierry zu glänzenden Unternehmungen folgte. Zu meiner Belohnung, sprach er, setzte er mich über diese Hirten, und ich kehrte heim um das Alter meines Vaters zu versüssen und meine ehemaligen Arbeiten wieder zu ergreifen; auch fand ich meine erste Geliebte wieder und erhielt in ihr eine liebenswürdige, zärtliche Gattin. Ich hatte einen hoffnungsvollen Sohn und kannte das häusliche Glück; aber leider beweine ich seit langen Jahren mein Weib und warte vergeblich auf die Rückkehr meines Sohnes. O, mein Vater! du warst glücklicher als ich; denn obschon das Brausen der ersten Jugend mich auf einige Zeit fern von dir

hinwegzog, so kam ich doch zurück, du sahst mich wieder und deine lezten Blicke hingen an deinem Sohne. Valentin aber kehrt nicht wieder und schon würden meine fast erloschenen Augen ihn nicht mehr sehen können. Der Greis wird wehmüthig; lieber Vater, spricht Theobald tröstend zu ihm, euer Sohn wird wiederkehren; ihr wißt ja in wie mancherley Abentheuer der Wehrstand verwickelt. Valentin ist ein beliebter Troubadur und tapferer Krieger, den ich am Hofe zu Burgund mit vielem Lobe nennen hörte. Dort sagte man damals er sey ohnlängst, vom Grafen Rinald mit Belohnungen und Ehre überhäuft, abgereist um seinen alten Vater wiederzusehen. Bei diesen Worten schien der Greis neu belebt zu werden; gleich einer ausgezehrten Lampe in die man aufs neue frisches Oehl schüttet. Er befragt den Ritter und bittet ihn dringend

ihm alles zu erzählen was er von seinem Sohne weiß. Theobald antwortet ihm dergestalt, daß er gewisse Hoffnung faßt ihn bald wiederzusehen. Ach! ruft Herimond, ich werde ihn nicht mehr wiedersehen aber ich werde ihn doch an meine Brust drücken, seine Stimme hören und zufrieden sterben. Valentin wendete indessen die Blicke abwärts um seine Bewegung zu verbergen; da sah er an der Wand die alte Harfe hängen, auf der sein Vater, einst Troubadur wie er, ihm den ersten Unterricht gab. Er stand auf, nahm sie herab und nachdem er sie gestimmt hatte, sang er ein Lieblingslied seines Vaters und accompagnirte sich dazu. Herimond hatte es zum Andenken einer Begebenheit verfertigt die ihm bei seiner Rückkehr aus der Schlacht aufstieß; als er nemlich über den Doub fuhr, hatte er seine Geliebte angetroffen, die als Pilgerin verkleidet ihm ent-

gegen kam. Bei jedem Wort und jedem Ton macht der Greis frohe Bewegungen, und die Hirten verdoppeln die Aufmerksamkeit.

Herimonds Romanze.

Ein junger Troubadur
Zog in die Schlacht, sang Lieder,
Kehrt drauf zum Vater wieder
Und träumt von Liebchen nur.

Als Standes-Zeichen hing
Die Harfe und sein Degen
Am Bande, das gelegen
Im Kreuz, sein Herz umfing.

Als eine Pilgerinn
Er betend wallen findet,
Durch deren Hände windet
Ein Rosenkranz sich hin.

Dem Körper, zart gebaut,
Weit falt'ge Kraus' umfliesset;
Ein Strohhut dicht verschliesset
Die Lilien weise Haut.

Kehrst treu von Sinnes Art
O, Troubadur! du wieder,
So sing für die jezt Lieder
Die dir in Minne harrt.

Verzeih mein Weigern sehr
O, Pilgrinn! wenn ich sehe
Mein Liebchen in der Nähe:
Dann sing' ich, doch nicht ehr.

Erblickst du sie nicht hier?
Schau, treugesinnter Sänger,
Mich an! . . sie ist's . . nicht länger
Verschließ die Arme ihr! . . .

Ich zog als Pilgerinn,
Im minneglichen Flehen:
Dich bald zurück zu sehen,
Zur heil'gen Jungfrau hin.

Auf ihres Weges Spur
Ein Kirchlein sich erhebet;
Der Ermit so drinn lebet
Weiht ihren süssen Schwur.

Verliebte Nachbarn, eilt
Nach jenem heil'gen Orte!
Und pilgert zu der Pforte
Wo Gottes Mutter weilt.

Valentin will fortfahren, allein sein Mund versagt die Stimme und seine zitternde Hand bleibt in den verstummenden Saiten hängen. Der Greis steht auf und wirft sich in seine Arme. Du bist's! du bist's! ruft er, wer anders als mein Sohn könnte auf meiner Harfe meine längst vergeßnen Lieder singen? Ich habe dich wieder, mein Sohn, du kömmst deinen alten Vater zu trösten! Er wird jezt an deinem Busen sterben und du wirst ihn unter der Eiche begraben, wo seine Väter ruhn. Valentin überläßt sich seiner ganzen Zärtlichkeit, fleht um Vergebung und väterlichen Segen, wobey er ihn nie wieder zu verlassen verspricht. Auch die alte Melite, Pflegerinn

der Kindheit des Troubadur, hatte, auf ihr ruhendes Spinnrad gestützt, die Romanze gehört. Sie wirft den abgenutzten Roggen weg, eilt herbey, umarmt und segnet ihren geliebten Valentin und hört nicht auf ihn zu bewundern. Die Gefährten seiner Jugend, seine ersten Freunde nahen sich und umgeben ihn, wobey sie sich Vorwürfe machen ihn nicht gleich anfangs erkannt zu haben. Er erwiedert ihre zärtliche Aufnahme und kaum vermag sein Herz die Gefühle zu fassen die es füllen. Der junge Ritter, Zeuge dieser rührenden Scene fühlt sich nicht weniger erfreut als die Anwesenden.

Nach diesen süß ergreiffenden Gefühlen, die ein eben so erwünschtes als unerwartetes Wiedersehen in unserm Herzen erregt, herrscht eine zauberische Stille und die Seele mit ihrem Glück scheint auszuruhen. Fragen folgen auf Fragen und die Erzählungen fangen an.

Man vergißt sein vergangenes Leben, um es sich bey dem Zeitpunkt einer bittern Trennung wieder zu erinnern und wiederholt sich gern noch einmal das was man zusammen that, ehe man sich das erzählt was in der Abwesenheit geschahe. In diesem Augenblick knüpft man die süssen Bande fester welche Zeit und Abwesenheit locker gemacht zu haben scheinen und findet seine frühern, im Busen seiner ersten Freunde ausgeschütteten Gefühle wieder, die sie treu bewahrten. In solchen Ergiessungen der Freundschaft und Zärtlichkeit verlebte Valentin diese glückliche Abendstunde.

Schon brach ein glänzend weiser Strahl in Osten durch den Rand des Horizonts; der frische Morgenwind rauschte längs dem Wäldchen hin und weckte die schlummernde Nachtigall: als die alte Melite, mit einer Nachtleuchte in der Hand, Valentin und seinen

Freund nach dem Bett führte, daß sie ihnen sorgfältig bereitet hatte, wo auf weichem Pflaum den ein blendend weises Küssen in sich schloß, sie der Schlaf erwartete. Herimonds Sohn vergißt den Lärm der Schlachten, den Glanz des Hofs und den Ruhm seiner Lieder. Ihm dünkt er sey zurück versetzt in die Tage seiner glücklichen Kindheit, und seine lachende Phantasie zaubert ihn im Traume unter seine ersten Spiele.

Der Ritter schläft an seiner Seite unter Gedanken an die schöne Amene ein, und träumt er bringe ihr als simpler Schäfer die Erstlinge des Jahres dar, welche die junge Schöne lächelnd empfängt und seine zärtlichen Geständnisse erwiedert. Die sanfte Flöte tönt in des Thales Wiederhall und Blumen bekränzte Hirten umtanzen sie mit Chorgesang. Er schließt Amenen in seine Arme; allein sein Glück erweckt ihn und entflieht mit dem Traume der es erschuf.

Viertes Buch.

Adins und Amenens Liebe.

Gegen das Ende des eilften Jahrhunderts, war das noch in Barbarey versunkene Europa die Beute der größten Räubereyen und Unterdrückungen; allein während des ersten Kreuzzugs, hatten die Völkerschaften Rauraciens die Abwesenheit ihrer Äbbte und verschiedener Barone benutzt, um sich frey zu machen und zu ihren alten Gebräuchen zurück zu kehren. Die Bewohner der Franken-Berge und des Elsgauer Landes hatten zuerst einen furchtba-

ren Bund gegen die kleinen Tyrannen errichtet die sie umgaben, und sie waren es welche Helvetien das Beyspiel jenes Vereins gaben welcher einst ihre Unabhängigkeit begründen sollte.

Unschuld und Tugend, die Gefährten der Freyheit, stiegen mit ihr zu diesen braven Gebirgs-Bewohnern wieder herab. Entzückt von den weisen Gesetzen die sie regierten, unterwarfen sich diesen sogar viele Ritter und machten sich verbindlich sie zu beschützen: andere, von mächtigen Vasallen Unterdrückte, riefen den Bund der Rauracier an, und begaben sich unter seinen Schutz.

Auf eben diese Art hatte sich Thevenin von Glay vor dem unversöhnlichen Theobald von Neuschatel gesichert, dessen Rachsucht er durch die Vertheidigung der unglücklichen Alise erregt hatte. Er versammelte diejenigen von Gonderichs Vasallen welche aus dem Blamon-

tischen Blutbad entkommen waren und legte einige Dörfer in einem unbekannten Thale an, wo er ein viel ruhigeres Alter in der Mitte eines Hirtenvolks verlebte, das er sich bemühte glücklich zu machen. Die Hoffnung einst Gondrichen wiederzusehen und ihm eine Tochter zurückzugeben die er für seine eigene ausgab, erhielt ihn bey so vielem Unglück noch aufrecht. Leider, war von allen Gütern die ihm sein Herr bey der Abreise nach dem heiligen Lande anvertrauet hatte, dies junge Mädchen das Einzige ihm übrig gebliebene.

Das Land wohin er mit ihr geflüchtet war, schien von der Natur zum Schutz der Unschuld bestimmt. Bis in die Wolken ragende Berge und tiefe, mit unersteiglichen Felsen umgebene Thäler schlossen es ein und beschützten es; selbst die Ströme konnten sich keinen Weg dahin bahnen. Der sich krüm-

mende, reissende Doub, und der gewaltige, majestätische Rhein, entfernen sich schäumend von diesem furchtbaren Boden; nur die klaren und fruchtbaren Bäche welche Rauraciens Schoose entquellen, haben allein das Recht es zu bewässern und zu verschönern. Es gleicht einer hochherzigen, zärtlichen Mutter, die ihren Kindern fremde Milch verweigert, um sie mit der eigenen zu nähren. Der Schreckens-Berg steigt gleich einer drohenden, die Hütten eines Dorfs beschützenden Veste, aus den Bergen und Hügeln empor, dessen immer grünen Gipfel die harzige Tanne, die dem Winter trotzende Fichte und die mit Spiessen bewaffnete, dem Lorbeer ähnliche Stech-Palme bekränzen. Wenn der Schnee die Erde zu seinen Füssen bedeckt und das Eis seine ausgedürrten Seiten bezackt, dann flüchtet sich der Frühling in dessen ewig belaubte weite Wälder,

wo er, über Frost und Schnee erhaben, zu herrschen scheint.

Nur am Fusse dieses steilen Berges wachsen zahmere Bäume um Hügel und fruchtbare Thäler zu beschatten; dort erblickt man lachende mit Obstgärten eingefaßte Dörfer, wo die wohlriechendsten Kräuter blühen und die süssesten Früchte von Rebenhügeln beschützt reifen. Am Fusse des Schreckens-Berges entspringt der helle und rasche Alan, so wie die reissende Birse welche von ihm herabstürzt und zwischen den Felsen schäumt. Die Sorne, welche aus dem klaren Wasser von sieben Quellen gebildet wird, erheitert daselbst die wildesten Gründe und der Glayer-Ruz bewässert das reizendste Thal in dem er entspringt und allen seinen Krümmungen liebevoll folgt; er stürzt sich erst in dem Augenblick in den Doub, wo sein geliebtes Thal sich in der Ebene verliert.

Lieblicher Fluß, wie freundlich sind seine Ufer! wie reizend ist sein Lauf und wie klar seine Quelle, die einer kühlen mit Moos und Sträuchern bedeckten Grotte entspringt! Ihre helltönenden Wellen fallen auf wiederhallende Kiesel und scheinen durch angenehmes Murmeln den Gesang der Vögel zu erregen und das Grün hervorzurufen. Wenn gegen das Ende des Winters der Schäfer den schneeigten Gebirgen entsteigt, so findet er schon die Hyacinthe, die Anemone und das Veilchen am Ufer aufgeblüht, die er freudig pflückt und sie mit der Nachricht von des Frühlings Wiederkehr seiner Schäferinn überbringt. Bald eilt nun die junge Schöne auf den Hügel um das Grün wieder zu sehen und einer ihrer leichten Füsse ruht noch auf Schnee und Eis, indeß der andere schon Blumen berührt.

Geliebter Bach, der du mich als zartes

Kind deine glücklichen Ufer betreten sahst! Ach! wäre meine Phantasie so lebhaft und frisch wie deine Quelle und meine Erinnerung so treu und rein wie deine Fluth, ich würde die lachenden Landschaften mahlen die du schmeichelnd durchziehst; oder besässe ich wenigstens noch mein erstes Zartgefühl wo die einfachen Reitze der Natur mich hinzureissen genügten: dann würde ich die ungekünstelte, rührende Anmuth und die unschuldigen Sitten der Schäfer schildern, die sich mit deinen Blumen schmücken und in deinem Schoose spiegeln! Würdig Amenens Unschuld und Schönheit darzustellen, würde ich dann ohne Zweifel jene lebhafte und zärtliche Theilnahme einflössen die der Sohn des grausamen Theobald empfand, als er sie auf deinem romantischen Ufer sitzen sah.

Thevenin von Glay erzog sie als seine Tochter in der Einfachheit des Volks dessen

Sitten er angenommen hatte; jedoch zeichnete sie ein reizender Betragen, eine reinere Sprache und ein feineres Kleid von ihren jungen Gefährtinnen aus, wenn sie den Schäferstab in der Hand die Heerden führte. So stieg sie oft in das Thal hinab, wo sie die Hirtinnen sogleich umringten, um die Vergnügungen des Tages zu verabreden, und die Schäfer Amenens Ankunft und Aurorens Erscheinen zugleich feyerten.

O wie sehr irren sich diejenigen welche das Landleben für einförmig und die Natur für eintönig halten! Auf des Morgens Kühle folgt des Mittags Hitze und die abendliche Stille auf des Tages Gewühl; Zephyre säuseln harmonisch durch den Hayn, oder ruhn im Schoose der Blumen aus und murmelnd fließt die immer wechselnde Welle. Bald trübe bald heiter, verändert der Himmel jeden Au-

genblick die Ansicht; Blumen spriessen, verwelken und entstehen aufs Neue; die Wiese schmückt sich jeden Tag mit einem neuen Kleid und viermal verändert das Jahr die ganze Natur. Das Leben des ältesten Hirten würde nicht hinreichen um deine Schönheiten o Natur, alle zu bewundern!

Inzwischen folgt die Schäferinn ihren springenden Heerden von Hügel zu Hügel wo alles wächst und sich um sie her verwandelt. Unsichtbare Samenkörner bilden sich unter ihren Tritten zu grünen Kräutern und bald schläft sie im Schatten derselben Pflanzen, die sie unlängst als zarten Rasen betrat. Bey ihrer Herannäherung schwingt sich die Raupe, die auf dem Laube kroch, als leichter Schmetterling empor und das unter der Grasmücke ausgebrütete Ey zwitschert jezt im Hayn. Die Schäferinn betrachtet alle diese Wunder. Frisch

wie der Thau der ihre zarten Füsse netzt, war sie mit der Morgenröthe wach und hat schon des Himmels Pracht und der Erde Schätze gesehen, während noch die unempfindliche, von den Vergnügungen der vergangenen Nacht ermüdete Dame sich kaum selbst in dem Chrystall betrachtet hat, der ihre abgeschmackten Züge ihr darstellt.

So hatte Amene ihre glücklichen Mädchenjahre hingebracht. Schon zum fünfzehnten Male grünte das Glay-Thal vor ihren Blicken und jeder Morgen sah sie schöner auf des Baches Ufer umherstreichen. Ihre achtungsvolle Zärtlichkeit für Thevenin den sie für ihren Vater hielt, die Freundschaft Josinens, ihre geliebteste Gesellschafterinn und ihr Wohlwollen für alle Einwohner des Dorfs hatte bisher ihre Seele mit tausend süssen, ihrem Glück genügenden Gefühlen erfüllt: aber jezt em-

pfand sie eine Leere und hatte Langeweile, wobey man sie oft schon zerstreut und in Träumereyen versunken angetroffen hatte. Zuweilen wenn sie im Schatten der tonvollen, schwermüthigen Espe saß, entgleitete die leichte Spindel ihren Fingern und ihre schmachtenden Blicke hingen fest auf den Blumen, ohne sie zu sehen. Das Lied der Nachtigall welches sie sonst ergötzt hatte, fing an sie wehmüthig zu machen; ihr durch geheime Triebe schwellender Busen hob sich unter den leichten Falten seiner feinen Decke und das lebhafte Roth ihrer jungfräulichen Wangen verschmolz nach und nach in die Lilien ihres Gesichts. So entfaltet sich die Knospe und scheint in dem Augenblick zu erbleichen wo sie zur Rose wird.

Eines Tages hüteten Amene und Josine, welche sie nach der Trifft begleitete, die Schaafe am Fuß des Rosen-Hügels; die Sonne glänzte

am Horizont und die gelagerten, wiederkäuenden Heerden bedurften keiner Aufsicht. Amene hörte unter einem blühenden Maßholderbaum ihrer Freundinn zu, deren Unterhaltung so viele Reitze für sie hatte und der kleine Lorenz, welchen der natürliche Trieb schon an Josinens Schönheit fesselte, saß weiter unten am Ufer des Bachs, indem er in diesem Augenblick, mit Josinens ihm geschenkten Messer, die Rinde einer jungen Weide abzuschälen versuchte, um eine kleine Flöte daraus zu machen. Aber entweder hatte er den Stamm nicht gut gewählt oder es fehlte ihm an Erfahrung: denn die zarte Rinde zerriß in dem Augenblick wo er fertig zu seyn glaubte und die beiden Freundinnen lachten über sein Unglück und seine Ungeschicklichkeit.

Ein Unbekannter welcher das andre Ufer hinaufstieg, blieb den Schäferinnen gegenüber

stehen und grüßte Lorenzen freundlich. Lieber Kleiner, sprach er zu dem Knaben, wenn du es zufrieden bist, so will ich dir eine Flöte mit sieben Löchern machen, die noch lieblicher als die Stimme der Grasmücke tönt, die dort im Johannisbeerstrauche singt. Mit Freude nimmt Lorenz dies höfliche Anerbieten an und Josine naht sich um dem Fremden zu danken. Schäferinn, spricht der Unbekannte, ich habe die jungen Hirten gern welche diese das Landleben verschönernde Talente lieben und von meiner Kindheit an gab ich mir Mühe sie zu erlangen. Ein Greis lehrte mir damals die Flöte spielen und die Kunst dies Instrument zu verfertigen; er zeigte mir das zu diesem Gebrauch geeignetste Holz und lehrte mir den alten, geheiligten Gesang um sich die Gunst der Fee des Hayns zu erwerben. Nach diesen Worten vertieft er sich ins Gesträuch und er-

scheint bald wieder mit einem glatten und geraden Stämmchen von wilden Rosen das nur einen Schößling hat. Er benimmt demselben die keimenden Blätter, die schon drohenden Dornen und die zarten Knospen; dann schneidet er es an beiden Enden zirkelförmig ab, so wie die sechs Löcher der Tonleiter hinein und während er mit dem Stiele seines Gartenmessers leicht auf die glänzend grüne Rinde schlägt, singt er folgende Strophen:

O Göttinn dieses Haynes
Nimm auf den Schäfer hier!
Er schmäht dich nicht, sein reines
Gemüth, es huldigt dir.

Er waget es, verzeihe,
Den Rosen im Gesträuch
Zur ländlichen Schallmeye
Zu rauben diesen Zweig.

Der Vogel ruhte müde
Du zarter Stamm auf dir,
Dem einst die Ros' entblühte
Zu junger Hirtinn Zier.

Es wird selbst Philomele
Nachahmen deinen Klang;
Und sie die Herz und Seele
Liebt, meiner Lieder Sang.

Im Dickigt deiner Blätter
Spielt' ehmals der Zephyr,
Und dieses Waldes Götter
Ergötzten sich bei dir.

Mit süssern Duft, o Rose!
Wird Liebe dich umziehn;
Dann sinkt auf deinem Moose
Die Nymphe schlafend hin.

Begrüßt sey, ew'ge Feye
Die diesen Hayn durchzieht!
Von meiner Flöte weihe
Ich dir das erste Lied.

Es weicht die zarte Rinde
Von ihrem Stamme schon.
Ihr Schäfer dieser Gründe
Hört ihren süssen Ton!

Kaum hatte er den Gesang beendigt so war die Flöte fertig, die er an seine Lippen bringt und die schmelzendsten Töne daraus zieht; so daß die Vögel schweigen und die Hirten horchen. Beide sind bezaubert von den Talenten des Unbekannten, der ihnen schon Freundschaft und Zutrauen einflößt. Unsre Hirten, spricht Josine, spielen verschiedene Instrumente und wetteifern jährlich um den Preis: aber du, Schäfer, würdest sie alle übertreffen; denn niemals ertönten noch so reizende Gesänge in diesen wilden Thälern. Ich bitte dich, sage uns wer du bist und woher du kömmst, denn wir haben dich niemals bey unsern Festen unter den Hirten der umliegenden Gegend gesehen.

Ich bin Valentin, Herimonds Sohn, erwiedert der Unbekannte, und scheine jezt in diesem Lande ein Fremdling zu seyn, weil ich seit meiner Kindheit von ihm entfernt war und nur seit einigen Tagen erst zurückgekommen bin. Wenn du auf der Reise bist, spricht Amene, so haben wir hier in der Nähe Milchspeisen und Früchte; ruhe dich am Ufer aus, und warte bis die Hitze des Tages vorüber ist. Valentin dankt dem lieblichen Mädchen und ruft Lorenzen, der schon nach dem Dorfe lief, um für ihn Erfrischungen zu holen. Die Wohnung meines Vaters, spricht er, liegt am äussersten Ende des Thals, allein er hat in der Nachbarschaft Milch-Hütten und Vorrath für die Heerden und Hirten. Ich habe meine Hirtentasche und meine Schaafe hinter jenem Hügel unter der Aufsicht meines Freundes gelassen.

Noch sprach er, als sich von der angezeig-

ten Gegend ein junger Mann nahete und sie anredete. Hatte der erste Schäfer Amenen und Josinen bezaubert, so bezauberte und überraschte sie der zweite noch weit mehr, welcher jung wie der Frühling und schön wie ein Wald-Gott war. Ein Leibrock von feiner Wolle umschloß seinen Wuchs, lange goldgelbe Haare flossen auf seine Schultern herab und bey der blühenden Farbe seines Gesichts hätte man glauben sollen, er stiege zum ersten Male ins Thal hernieder. Er spricht mit einer bezaubernden Grazie und betrachtet Amenen mit Blicken, die in ihrem Herzen der Liebe Erstgefühl erregen. Sie färbt sich, gleich einer im Schatten entsprossenen Blume, die zum ersten Mal der Sonne Strahl empfängt, und der junge, gleich Amenen bewegte Mann wendet sich an seinen Freund.

Warum, spricht er, hast du mich nicht

früher auf dies glückliche Ufer geführt? Hast du gefürchtet mich an dem Glück, diese liebenswürdigen Schäferinnen zu sehen, Theil nehmen zu lassen? — Du machst mir ungerechte Vorwürfe, Adin, erwiedert Herimonds Sohn: diese jungen Schönen sind während meiner langen Abwesenheit aufgeblüht und ich treffe sie zum ersten Male. Es ist wahr, sprach Josine, wir sehen oft Herimonds zahlreiche Heerden auf diesen Hügeln weiden, aber niemals kam dieser Schäfer zu uns herab. O! ich werde künftig täglich herabsteigen, rief Adin, und glücklich seyn wenn ich euch zuweilen hier antreffe. Diese mit Entzücken ausgesprochenen und mit einem Blick auf Amenen begleiteten Worte, machen sie unruhig und betroffen. Adin wird kühner und zärtlicher in seinen Ausdrücken, an denen die viel zutraulicher gewordene Amene Vergnügen zu finden

schien. Adins Leidenschaft würde sich vielleicht mit eben so viel Lebhaftigkeit geäussert haben als sie schnell entstanden war, allein mehrere Hirten stiegen zu dem Bache hernieder, die Stimme der Hunde ließ sich hören und das Hirten-Horn verkündigte die Stunde des Aufbruchs. Die durch dies Zeichen gerufenen Hirten entfernen sich und Valentin wirft die für den kleinen Lorenz verfertigte Flöte über den Bach hinüber, indem er wieder zu kommen und ihm Unterricht zu geben verspricht. O! ruft ihm der kleine Schäfer zu, wenn ihr mir sie spielen lehrt, so trage ich ganz gewiß bey dem May-Feste einen Preis davon, und die leichte Flöte in der Hand eilt er zu den Schäferinnen.

Amene war den übrigen Theil des Tages nachdenkend und als der Abend sie auf das Glayer Schloß zurückführte, beflügelte zum er-

sten Male die Ungedult, den wieder zu sehen welchen sie als Vater liebte ihre Schritte nicht. Thevenin erkundigt sich nach den Fortschritten des Frühlings, dem Zustand der Heerde und den Vergnügungen die sie auf den Fluren gefunden hat. Amene beantwortet seine Fragen und erzählt ihm, daß zwey Hirten Herimonds an das Ufer des Baches herabgestiegen sind. Der eine ist sein Sohn, spricht sie, der von weiten Reisen zurückkömmt und der Andre dessen Freund den er mitgebracht hat. Als Amene dieses sagt wird sie roth und verwirrt, weil sie bey Erwähnung des jungen Adin zu verrathen fürchtet wie vielen Antheil sie an ihm nimmt und glaubt, ihn nennen, hiese gestehen daß sie ihn anbetet.

Herimond ist ein würdiger Nachbar, spricht der alte Burgvoigt der das Andenken des Grafen Thierry getreulich ehrt; er beweint noch

Gonderich und Alisen und beseufzt es unter den Befehlen eines Tyrannen gedient zu haben. Er ist's welcher Friede und nachbarliche Freundschaft zwischen seinen und Rauraciens Hirten aufrecht erhält und ihm zu Liebe haben wir den Glayer-Ruz zur Gränze zwischen den Triften festgesetzt. Dies ist die Ursache warum seine Hirten jezt in das Thal hinabsteigen. Bei diesen Gesprächen rückte der Abend heran.

Schon sind Schleyer von durchsichtigen Purpur über die sinkende Sonne gezogen und in Osten wird es dunkel. Stille herrscht in den Fluren und ein lebhafterer Wind erfrischt die Luft und schaukelt wohllüstig Zweige und Blumen. Im Saale seiner Väter sitzend, wo sich schon die graulichten Schatten des Abends verbreiten, athmet Thevenin mit Wonne die Wohlgerüche des Frühlings.

Liebe Amene, spricht der Burgvoigt in

diesem, dem süssen Nachdenken und den zärtlichen Erinnerungen gewidmeten Augenblick: seit der Wiederkehr des Frühlings haben dich die Heerden, die Vögel und Blumen allein beschäftigt; der gute Kappelan sucht dich vergeblich zum Unterrichte und deine Laute wird vernachlässigt. Von den Vorwürfen des Greises gerührt, eilt das liebliche Mädchen zu ihrer Laute, die sie eiligst stimmt und dann mit süsserm Ton als der durch ein Rosenwäldchen säusselnden Abendluft, Gonderichs Serenade singt, die sie als Thepenins Lieblings-Lied kennt. Amene wußte nicht daß es die Begebenheit und die Liebe ihres eignen Vaters war die sie besang, und als der wehmüthige Greis ausrief: Sie ist's, ganz Alise! da zweiffelte das Mädchen nicht daß die Erinnerung an ihre unglückliche Mutter dem Greise diese Thränen entlockte.

Mit den süssesten Gedanken erfüllt zog sie sich in ihr einsames Gemach zurück; denn zum erstem Male hatte sie das empfunden was sie sang. Das Bild des jungen Hirten umgaukelte sie während ihres sanften Schlummers und beim leisesten Lüftchen daß durch den blühenden Flieder an ihren Fenstern rauschte, glaubte sie ihn sich nahen zu hören, um ihr eine Serenade zu singen. Josine, welche am Morgen mit der Einladung sie ins Feld zu begleiten zu ihr kam, war erstaunt sie schon fertig und mit selbst gepflückten Blumen geschmückt zu finden.

Ohne Verabredung führten die beiden Freundinnen, wie aus natürlichen Triebe, ihre Heerden an demselben Ort wo sie am vorigen Abend gewesen waren und stiegen viel weiter ins Glay Thal hinab als sie noch niemals gethan hatten. Aber, Josine, wo gehen wir

hin? rief Amene, siehst du nicht daß wir uns von den Glayer Trifften entfernen und den Hügel aus dem Gesichte verloren haben?

Josine. Ich folge dir blos nach und wahrhaftig, es ist Zeit daß wir unsere Heerden hier anhalten.

Amene. Ja, laß uns hier bleiben, denn ich fürchte wir möchten den Räubern begegnen die, wie man sagt, in unserm Walde herumstreifend gesehen worden sind.

Josine. Oder vielleicht den Hirten, die gestern mit uns sprachen?

Amene. O, nein! diese sind liebenswürdig und höflich; allein was werden sie denken, wenn sie uns ihnen entgegenkommend finden? denn dies hier ist der Weg welcher zu Herimonds Trifften führt.

Josine. Ich glaube wir haben nicht zu fürchten daß wir sie antreffen, denn sie wer-

den heute ihre Heerden auf eine andere Seite getrieben haben.

Amene. Meynst du, Josine? Indeß der Jüngste sagte doch er würde täglich ins Glay-Thal herabsteigen.

Josine. Es ist wahr; der Andre wollte auch Lorenzen die Flöte lehren; allein dies sind blos Höflichkeiten fern von ihrem Vaterlande gereister Hirten. — — Du bist Gedankenvoll Amene; mir scheint es als ob du grose Lust hättest den jungen Fremdling wieder zu sehen.

Amene. Im Gegentheil, ich versichere dich daß ich beschämt seyn würde ihn anzutreffen, obschon seine Mine und Unterhaltung so lieblich ist, daß ich nicht weiß warum ich ihn fürchte.

Josine. Du hast Ursache ihn zu fürchten und wirst daher wohl thun ihn zu vermeiden.

Amene. Warum denn, Josine? Hältst du ihn für boshaft?

Josine. Nein, aber ich halte ihn für gefährlich, weil er zu heftige Liebe für sich in dir erregen wird.

Amene. Aber, liebe Freundinn, wird denn Gefahr dabey seyn ihn zu lieben?

Josine. Es könnte Gefahr daraus entstehen; denn wenn man Freundschaft für einen Schäfer fühlt, so verwandelt sie sich leicht in Liebe, und diese kann ebenfalls das Unglück deines Lebens werden. O! liebe junge Freundinn, erlaube diesem Schäfer nicht sich dir zu nahen.

Wohlan! sprach Amene, ich will ihn niemals wieder sehen als wenn er auf dem andern Ufer bleibt und ihm verbieten über den Bach zu gehen, wenn er mich ferner sprechen will Josine lächelte über die Ausflucht ihrer

jungen Freundinn und machte ihr keine weitern Einwürfe mehr.

Unterdessen gingen die beiden Schäferinnen auf dem gekommenen Wege wieder zurück und setzten sich im Schatten des blühenden Maaßholder, während ihre Schaafe die Hügel erklimmten um dort den Lavendel und Feldkümmel abzuweiden. Kaum hatten sie sich gesetzt, als eine, aus dem das gegenseitige Ufer beschattenden Wäldchen herüber schallende Stimme folgendes Liedchen sang:

Freundlich Thal wo Liebchen wohnet
Schließ in deinen Schooß mich ein;
Schütze meine junge Liebe,
Nur für sie leb' ich allein.

Sanfter Bach, des Wellen fliessen
Hin durch diesen Blüthen-Hayn:
Den ich gleich dir lieb'; Amenen
Hüllt in Schattenkühl er ein.

Lust'ger Finke, leichter Hänfling,
Fliegt durch dieser Zweige Grün;
Scherzen, Lieben, frohe Vögel,
Lehret meiner Schäferinn.

Nein; so zärtliche Gefühle
Fordern süßre Melodie;
Schweiget unbescheidne Vögel!
Mich allein nur höre sie.

Anfangs horchte Amene mit Aufmerksamkeit auf diesen Minnesang, allein als sie ihren Nahmen aussprechen hörte und die Stimme des Schäfers erkannte, war sie dergestalt bewegt und betroffen, daß sie aufstand und entfliehen wollte. Josine hatte Mühe sie zurückzurufen und Adin, durch Josinens Stimme herbeygelockt, erschien in eben dem Augenblick am Ufer des Bachs, als das Mädchen beschämt über ihre Rückkehr aber noch beschämter über ihre Flucht zurückkam. Kaum wagte

sie, aus Furcht den Schäfer zu erblicken, ihre schönen Augen aufzuschlagen. Was fürchtest du, reizendes Mädchen? sprach er, du sollst nichts mehr von mir hören was dich schrecken könnte, denn du weißt daß ich dich liebe und mein Herz ist leichter geworden; aber ach! ich bin sehr unglücklich, weil du sogar vor meiner Stimme fliehst. — Ich fliehe deine Stimme nicht, sprach Amene, allein was werden die Hirten sagen, wenn sie dich auf mich verfertigte Lieder singen hören? — Sie werden sagen daß ich dich anbete, denn ich habe keine andern Empfindungen und werde keine andre Sprache mehr haben. — Plauderhafter Schäfer, du wendest dich also lieber an jedes Echo als an mich. O! rief Adin, entzückt von dem vorwurfsvollen Ton mit welchem Amene diese Worte aussprach: ich will diesen Fehler zu deinen Füssen verbessern und deine

Empfindungen kennen lernen. Nach diesen Worten will er sich über den Bach schwingen, doch Amene stößt einen Schrey aus und hält ihn durch Zeichen und Worte zurück. Nein, nein ruft sie, bleib auf dem andern Ufer wenn du mich nicht willst auf immer fliehen sehen. Adin bleibt wie versteinert auf dem Ufer zurück. Ach! ruft er aus, wenn du unempfindlich bist oder schon liebst, so bleibt mir nichts übrig als zu sterben und dieser Bach, der Zeuge meiner ersten Liebe, soll mich vor deinen Augen in seine Fluth begraben. Über seine Heftigkeit erschrocken, versichert ihm die Schäferinn daß sie ihn nicht hasse; aber, fügt sie hinzu, zum Beweiß daß du mich wirklich so liebst wie du sagst, fordre ich daß du den Bach nicht überschreitest. — Dir zu gehorchen wird mich glücklich machen, erwiedert der Jüngling; aber würdige mich wenigstens zu

wissen, ob ich hoffen darf dich einst ganz zu besitzen? — Adin, spricht Amene, ich bin zu jung um mich verbindlich zu machen; allein wenn ich dir einst mein Zutrauen schenken dürfte, so würde ich dir auch erlauben über den Bach zu mir zu kommen. Nach diesen Worten entfernt sie sich voll Verwirrung und zitternd vom Ufer und läßt Adinen noch tausendmal verliebter zurück. Er bewundert die Aufrichtigkeit, das schüchterne, sittsame Betragen und Zartgefühl seiner Geliebten eben so sehr, als er anfangs ihre Grazie und Schönheit bewundert hat. Der Befehl welcher ihn von ihr entfernt hält ist ihm heilig und dieser Bach über den er mit einem einzigen Sprung setzen könnte, scheint ihm ein breiter, reissender Strom den er sich nicht anzuvertrauen wagt.

Täglich irrte er an diesem bezauberten Ufer umher wo ihn schon Aurore die junge

Schäferinn erwartend fand und wenn die abendlichen Schatten das Thal umdunkelten träumte er noch dort. Er war überglücklich wenn sie während des Tages sich ihm so weit näherte, daß er sie sprechen, oder ihr seine für sie verfertigten Minnelieder singen konnte. Nicht zufrieden seine zärtlichen Empfindungen zu besingen, schnitt er sie in die Rinde der Bäume, oder zeichnete sie in des Ufers Sand und den Rasen der Wiese. Das Seltenste und Köstlichste was Feld und Wald darboten und die lieblichsten Geschenke des Frühlings, waren jedem Morgen auf Amenens Pfade verschwendet. Nie hatte Flora in Griechenland mit so reichen Gaben geschmückte Altäre.

Theobald (man wird wohl schon vermuthet haben, daß Adin niemand anders als dieser junge, verkleidete Ritter seyn kann.) Theobald hatte also seine schwere Lanze gegen einen leich-

ten Hirtenstab, seinen glänzenden Helm gegen einen einfachen Binsenhut vertauscht und sich unter der Kleidung eines Schäfers verborgen. Von Liebe verzehrt, erwartete er sein Glück von den Lächeln eines unschuldigen Mädchens und schätzte sich glücklicher eine Heerde in die durch sie verschönten Thäler zu führen, als an der Spitze eines Haufens von Reissigen am Burgundischen Hofe zu erscheinen. Die Gunstbezeugungen der Gräfin Beatrix schienen ihm Quaal und die zärtliche Strenge einer unschuldigen Hirtinn hielt er für das höchste Glück. Er entzog sich den Augen seines Vaters, vergaß seine Reisen, seinen Ruhm und seine Fehden, denn er war verliebt und Amene war es die er liebte.

O, seelige, köstliche Tage der Jugend! die man uns dem verbrecherischen Ehrgeitz oder der lächerlichen Eitelkeit aufzuopfern verpflich-

tet! Seyd ihr denn verloren wenn man euch dem Glücke weiht? — Ach! nur wenn ihr der Liebe entzogen werdet muß man euch beweinen. Die Zeit der Jugendfreuden flieht eben so schnell als die der Blumen; allein unbesonnene Entwürfe und böse Begierden folgen uns bis ins Grab.

So dachte der Minnesänger Valentin, welcher ohne Anstand in die Verkleidung seines jungen Freundes gewilligt hatte. Er selbst, seiner frühern Lebens Weise wieder überlassen, sah kein ander Glück mehr als im Landleben und in der unschuldigen Liebe. So waren die alten Minnesänger, deren Leben ein zärtliches Herz, sanfte Sitten und eine lachende Phantasie verschönte und dessen Leere ausfüllte. Fast eben so eingenommen von Josinens Reizen als sein Freund von denen Amenes hingerissen war, opferte Valentin auch der Liebe; allein leider,

konnte er nicht durch Gegenliebe so belohnt werden wie es seine Zärtlichkeit verdiente, denn eine geheime Leidenschaft und unbekannter Gram nagten an dem Herzen der traurigen Josine. Sie fand sich zwar nicht durch die Gefälligkeiten beleidigt die ihr der Troubadur erzeigte, allein sie beschwor ihn, blos von Freundschaft mit ihr zu sprechen. Hört auf, sprach sie, mich von einer Leidenschaft zu unterhalten die ich nicht erwiedern kann, denn ich darf nicht mehr lieben.

Thevenins reizende Tochter hatte indessen ihre erste Sorglosigkeit verloren; ein einziger Gedanke beherrschte sie, ein einziges Bild gaukelte vor ihren Blicken und sie fühlte daß sie Adinen liebte. An den langen Träumereyen in die sie sich vertiefte, an den Seufzern die ihr oft entflohen und der wechselnden Unruhe die sie empfand, erkannte oder errieth viel-

mehr das zarte Mädchen die Liebe, diese feurige, süsse Leidenschaft, welche die Hirten besangen und die sie selbst, ohne sie noch zu kennen, besungen hatte. Welche süssen Gefühle erregte besonders Adins Stimme in ihr, wenn er ihren Reizen huldigte oder sich über ihre Strenge beklagte! Wie oft war sie nicht selbst in Versuchung über den Bach zu gehen dessen Überschreitung sie ihm verboten hatte! Jedoch hielt sie ihre jungfräuliche Schüchternheit zurück; allein der Vorwurf von Fühllosigkeit den ihr Adin immer machte, schien ihrem unschuldigen Herzen beleidigend. Eines Tages dichtete sie die Worte zu einer der Melodien ihres Geliebten und sang sie als Antwort auf seine Klagen; denn sie war zu schüchtern um sich in eine zärtliche Erklärung einzulassen. O, wie süß ist es für eine junge Schöne das was sie fühlt in Liedern auszudrücken!

Mit niedergeschlagenen Augen und auf dem harmonischen Instrument herumirrenden Fingern, das ihre Schamröthe verbirgt, singt sie voll Entzücken das was sie nicht mit leiser Stimme ihrem Freunde zu sagen wagen würde.

So wie ein junger Hirt der seit langer Zeit sein liebstes Schäfgen sucht und auf einmal das ihm am Halse hängende silberne Glöckchen durch das Wäldchen tönen hört, schnell zu ihm hin eilt: eben so eilt Adin nach Amenens Stimme. Er betete das schönste Mädchen an und hört daß sie die zärtlichste und natürlichste aller Verliebten ist. O, liebste Freundinn, ruft er aus, darf ich nicht den Bach überschreiten den du meiner Zärtlichkeit entgegensetzest?

Es ist heute schon spät, erwiedert sie und meine Begleiterinnen würden spotten mich allein bei dir zu finden; denn deine Gesänge haben

schon dem ganzen Thal deine Empfindungen bekannt gemacht. Es ist süß für mich ihnen zu glauben, Adin, und ich würde sie lieber von dir bescheidener schildern hören als durch deine Lieder. Entzückt über dieses Geständniß bringt Adin noch mehr in sie und seine junge Gebieterinn verspricht ihm endlich, daß er den nächsten Tag den sie an das Ufer käme, herüber kommen dürfe. Doch was bedarf er hinüberzugehen? sein Herz ist ja schon gänzlich drüben; seine Blicke verschlingen dort die Geliebte, und ein Abendlüftchen trägt seine Seufzer und Küsse dahin. Durch die ihr Bild wiederstrahlenden Wellen geschützt, lächelt Amene über die Freüde ihres Geliebten und zum Erstenmale entschlüpfen ihrem Herzen die zärtlichsten Geständnisse.

Schon neigte sich die sinkende Sonne am purpurnen Horizont auf den Hügel von Bla-

mont dem sie beym Untergehen den Friedenskuß zu geben und ihm zu versprechen schien, am andern Morgen wieder zu kommen und ihn mit neuem Feuer zu verschönen; kühlere Luft entstieg dem Bache und die Blumen wiegten die erquickten Häupter im Abendhauch. Amene stieg auf den Hügel und Adin in das Glay-Thal wieder hinab; beide mit gleicher Sehnsucht sich am folgenden Morgen wieder zu sehen. Aber leider! folgt einem schönen Abend nicht immer eine ruhige Nacht; den kaum hatten die Hirten ihre Wohnungen erreicht so trübte sich des Himmels Bläue. Die Hügel dämpfen und trübe Dünste steigen auf um die Wolken zu verdicken die sich schon auf dem Gipfel der Berge zusammen ziehen. Eine dicke, schwere Luft drückt auf das Thal und vergeblich erwarten die Blumen den Thau; die Veilchen verbergen sich unterm Rasen und

der Huflattich schließt zitternd seinen strahlen förmigen Kelch. Auf einmal erhebt sich ein heftiger Wind und die Blätter rauschen am Rande des Waldes; bald scheucht die fürchterlich geschüttelte Eiche den erschrockenen Vogel zurück, der eine Freystatt bey ihr suchte und jezt durch den Wirbelwind fortgerissen, im Fliegen ein vorbedeutendes Geschrey ausstößt. Die schwärzeste Nacht bedeckt schon die Fluren und mit stummen Schrecken erwartet die Erde den Sturm. Plötzlich strahlt der Bliz, der Donner brüllt, die Wolken zerreissen und unzählige Donnerschläge hallen vielfach in den Felsen wieder. Wasserwogen entstürzen dem Himmel die in rauschenden Fluthen über der Berge Rücken strömen und in ihre Abgründe dringen, um die Quellen der Ströme darinn zu erwecken. Kochend entspringen nun die Creuse und die Fouge den tiefen Höhlen ihrer

Quellen, jedes Brünnchen wird ein Strom und bey der Rückkehr des zögernden Morgens ist der Glayer-Bach ein ausgedehnter Fluß geworden der das Thal überströmt hat.

Man urtheile von des verliebten Adins Bestürzung und Verdruß als er vom Gipfel der am Ufer liegenden Berge das Thal überschwemmt sah. Seine Hoffnung ist zertrümmert und selbst wenn er diesen ungeheuern Fluß durchschiffen könnte würde er doch seine Theure nicht sehen, die in die ertrunkenen Triften nicht hinabsteigen wird.

Als der Mittags Wind das Haupt der feuchten Bäume geschüttelt und den Rasen getrocknet hatte, stieg Valentin ans Ufer der Gewässer und sah niemand daselbst als Lorenzen, der diese weite Überschwemmung von einem Felsen herab betrachtete. Er erzählte dem Troubadur daß ihn Amene und Josine geschickt

hätten um die Verwüstungen des Stromes zu untersuchen. Unter sechs Tagen, setzte er hinzu, werden sie nicht in das Thal hinabgehen, weil man sagt daß die Gewässer sich vor dieser Zeit nicht zurück ziehen werden. Über die Ungedult seines Freundes nachdenkend, untersuchte indeß Valentin die Ufer. Nein, rief er aus, diese neidische Fluth wird sie nicht so lange trennen.

Auf dem Berge wo Lorenz war, erhoben drey junge Eichen ihre verschwisterten Wipfel in die Luft und auf dem andern Ufer beugten sich drey schlanke Weiden auf das Wasser. Vom Troubadur unterrichtet erklimmt Lorenz den Gipfel der jungen Eichen und beugt sie durch seine Schwere über den Fluß; ihre zum Aufsteigen in die Wolken bestimmten Wipfel werden also wieder zur Erde herabgezogen und Valentin befestigt sie auf dem entgegengesetzten Ufer an dem Stamme der jungen Weiden,

deren kunstreich geflochtene Zweige die Brücke befestigen und einen sichern Rand bilden. Schon läuft Lorenz, über sein eigenes Werk erstaunt, auf dem gewölbten leichten Bogen hin und her, und lobt dessen Festigkeit.

Bald eilt der kleine Schäfer, dem Valentin seinen zu überbringenden Bericht im Mund gelegt hatte, zu den beiden Freundinnen hin, erzählt ihnen daß die Gewässer sich größtentheils verlaufen haben und daß der Weg über den Bach leicht geworden ist. Am folgenden Tage steigen sie in das Thal hinab und Amene eilt am Fuß des blühenden Wachholder um dort Josinen zu erwarten.

Beim Anblick der über den noch angeschwollenen Bach hängenden Brücke steht sie voll Verwundrung und Freude still. O! ruft sie, sollte nicht eine Fee diese Brücke gebauet haben? Dieser Gedanke macht dem Mädchen

etwas bange, die vergeblich ihre Freundinn ruft und mit unruhiger Mine um sich blickt. Jezt kömmt Adin, eilt über die Brücke und liegt in ihren Armen.

Hier war es wo Amene den ersten Kuß der Liebe empfing, wo sie zum erstenmale ein Herz an dem ihrigen schlagen und ihrem Busen an einer klopfenden Brust wallen fühlte. Ihre Kniee brechen, sie sinkt hin und scheint in den Armen ihres Geliebten einzuschlummern. Adin betrachtet diese sich entfaltende Blume in seinem Armen und weidet sich an ihrer Schamhaftigkeit. O seeliger Augenblick! des reinsten Glückes Trunkenheit! der Sinnentaumel bey der von einer Geliebten gestatteten höchsten Gunst wiegt nicht die Süßigkeit ihres ersten Kusses auf. Er gleicht dem lieblichen Duft der Rose der angenehmer und frischer ist wenn sie sich noch auf ihrem Stocke wiegt.

Beide finden endlich die Sprache wieder; allein eins sagt dem Andern was dieses schon wußte und scheint dessen Gedanken auszudrücken. Sie wiederholen sich nicht die Betheuerungen ihrer Liebe noch schwören sie, sich ewig zu lieben: sie fühlen blos ihre gegenseitige Zärtlichkeit und geniessen solche eben so wie man in der Jugend das Leben genießt; sie athmen sie gleich der Lebensluft. Jezt bemerkt Adin die Brücke über die er gekommen ist und verwundert sich darüber. Amene bezeigt dieselbe Verwunderung und erzählt ihm von der Fee Aria, die Vergnügen daran findet die unschuldige Liebe der Schäfer zu begünstigen; welches Adin ohne Einwurf glaubt, weil er sich noch des Thurms von Clemont und der schönen Fee erinnert, die er dort antraf.

Auf diese Weise unterhielten sich Adin und seine Geliebte über diese Begebenheit und

ihre Überraschung: als auf einmal Valentin mit Lorenzen an der Hand aus dem Wäldchen hervorsprang.

Hier, spricht er sind die beiden Genien, welche die Fee abgeschickt hatte um für euch diese günstige Brücke zu verfertigen. Die Liebenden bezeigen ihre Erkenntlichkeit gegen die beiden Hirten und bewundern die Kühnheit und Festigkeit ihrer Arbeit. Noch jezt ist diese ein Denkmal an Adins und Amenens Liebe. Eine jener über den Bach gebogenen Eichen hat den Jahrhunderten und den Fluthen wiederstanden: Noch gehen die Hirten und Verliebten des Glay-Thals auf ihrem moosigten Stamme über den Bach.

Unterdessen hatte Josine ihren Freunden ein ländliches Frühstück bereitet, und ein leinenes Tischtuch, fein und weiß gleich der Wolle eines jungen Lammes, auf den Rasen gebrei-

tet. Lorenz kömmt mit einem Korbe voll Früchte und Milchspeisen beladen, die sie in Gefässen von gelben, glänzenden Buchsbaum vertheilt und einen wohlschmeckenden Kuchen zerschneidet, den ihre schönen Hände aus feinem Mehl, süsser Milch und frischen Eyern zubereitet haben. Die Hirten setzen sich hierauf im Kreise aufs weiche Moos um diese lieblichen Speisen her. Die Sonne hatte die Dünste des Morgens zerstreut und die vom Thau ermatteten Zephyr-Flügel liesen dessen glänzende Perlen an den unbeweglichen Blättern hängen. Ein Lichtflor breitete sich in den Zweigen aus; Hagedorn, Rainweide und Waldrebe in der Blüthe, hauchten liebliche Düfte aus und das das durch Honig und Milch gelockte Insekt summte um sie her. Die Schäfer sprechen vom Frühling, vom ländlichen Glück und dem Zauber der Liebe; nur Lorenz allein ißt und horcht ohne sich stören zu lassen.

Geliebter, sprach Amene, du hast mir ein neues Gefühl eingeflößt; seit ich dich hier sah, ist diese Gegend viel reizender für mich und dieses Thal meine Welt. Ach! wenn du mich einst verliessest, ich fühle es, nichts würde mich trösten können und ich würde gleich dem Blatte fallen dessen Sommer vorüber ist.

Liebenswürdiges Mädchen, erwiederte Adin, ehe ich die Orte wo du lebst verlasse, wirst du erst die Nachtigall diesem kühlen Hayn entfliehen sehen, um im brennenden Sande zu wohnen und die flüchtige Lerche der lachenden Wiese, um sich in dunklen Wäldern zu verbergen; selbst der Bach des Thals wird sich vorher in die kahlen Gebürge zurückziehen. Ein Kuß der Liebe besiegelte diese zärtlichen Versicherungen und die unschuldige Schäferinn, mit anderm Glück als dem, Adin zu sehen und zu hören, unbekannt überließ sich dem ungeheucheltsten Zutrauen.

Auf diese Weise verfloß dieser glückliche, heitre Tag und noch viele andre für Theobalden, welcher sein ganzes Leben so zuzubringen gewünscht hätte. O unschuldige, gleich dem Veilchen im Thal leicht zu pflückende Freuden der Natur, ihr seyd so rein und bescheiden wie dieses! Schon verblüht, läßt es am Busen des Mädchens die es pflückte, noch seinen balsamischen Geruch zurück und von euch bleibt dem Herzen noch lange noch euerm Verluste die süsseste Erinnerung übrig.

Die beiden ersten Monathe des Frühlings schwanden in den fröhlichsten und wonnigsten Genüssen der Liebe, als dessen unschuldige Erstlinge dahin. Alles, bis zu den kleinen Bangigkeiten welche die Liebenden zuweilen einander verursachten, trug den Stempel des zartesten und lieblichsten Gefühls.

Geliebter, sprach eines Tages Amene, als

Adin zu ihren Füssen am Ufer des Bachs auf einer Stelle saß, wo derselbe ein spiegelglattes Becken bildete, an dessen Anblick er sich zu ergötzen schien: warum betrachtest du diese flüchtige Welle so lange? Amene, erwiederte er, ich bewundre eine liebenswürdige Schäferinn die sich im Bache badet; steige herunter sie selbst zu sehen und überzeuge dich daß sie eben so schön ist wie du. Nach diesen Worten steht sie auf und beugt sich erröthend, voll Unruh und Eiffersucht über den Teich in dem sie nichts als ihr eignes Bild erblickt. — — Über seinen Betrug und ihre Verwirrung scherzend, fragt Adin hierauf, ob sie ihre reizende Nebenbuhlerin kenne und versichert daß sie nie eine andre haben werde. Er umarmte seine theure Geliebte und der ruhige, ihre reizenden Züge und zärtlichen Küsse zurückstrahlende Wasserspiegel, schien ihr Daseyn und ihr Glück verdoppeln zu wollen.

Fünftes Buch.

Rauraciens Feste.

Die ersten Tage des Wonne-Mondes waren von den Rauraciern der Feyer ländlicher Spiele und nützlicher Übungen gewidmet. Thevenin, als Haupt der Ortschaften des Glay-Thals sollte dieses Jahr den Vorsitz dabey haben und die Hirten der benachbarten Cantons waren eingeladen sich dazu zu versammeln und um den Preis zu wetteifern. Adin, welcher diesen feyerlichen Tag erwählt hatte um vor dem alten Burgvoigt zu erscheinen und ihm seine

Liebe zu entdecken, begab sich mit Herimonds Hirten zu diesen Festen.

Von den Seiten des Lomont dehnt sich eine erhöhte weite Fläche über die umliegenden Thäler aus, die ein lieblich grüner, oft von Lämmern abgemähter Rasenteppich bekleidet und deren gleichförmige Gestalt zerstreute Eichen durchschneiden. Eine von ihnen hebt ihren ausgedehnten Wipfel über die andern empor, scheint sich unter der Decke des Himmels zu runden und sie wie ein ausgespanntes Zelt zu stützen. Jahrhunderte haben ihren knotigen Stamm geschrumpft, dessen schwarze, moosigte Äste sich weit umher verbreiten und in dem dicken Laube verlieren. Der Himmel hat diese alte Eiche durch seines Blitzes Merkmahl geweiht; allein, gleich einem unüberwindlichen Helden wird sie dadurch nur ehrwürdiger und scheint auf ihre Wunden stolz zu seyn. Tausendmal sah

sie den Frühling vorüberziehn und immer fand er sie zu neuem Grün bereit. Die bange Hirtinn fürchtete, in ihrem mit geheimen Grauen erfüllten Schatten zu ruhen, weil man erzählte daß die alten Barden und frommen Druiden ehemals ihre Opfer dort gebracht hätten; selbst der Rasen welcher sie umgab schien von den Schritten der Feen betreten, die wie man sagte sich dort noch versammelten.

Jenen Traditionen zufolge, fuhren die Bewohner der Gegend fort dieser ehrwürdigen Eiche eine Art von Verehrung zu erweisen, indem sie in ihrem Umkreis das Frühlings-Fest feyerten.

Der Weg welcher dahin führt, ist mit Blumen bestreut und mit grünen Zweigen eingefaßt; in einiger Entfernung von einander erheben sich Altäre von Rasen, wo der Zug still hält und die jungen Mädchen Blumen und

wohlriechende Kräuter umherstreuen. Wenn sie an der Danachus-Eiche (so nannte man sie) ankommen, schmücken sie ihren Stamm mit Blumengehängen und umtanzen ihn mit Lobgesängen zu Ehren der Fee Aria, Beschützerin der Jugend. Diese Art von Huldigung wird durch die Unschuld der Verehrer und die Klugheit des Bischoffs heilig gemacht. Er zeigt ihnen diesen majestätischen, vielleicht durch irgend eines Genius beschützten Baum als eins von des Schöpfers Wundern. Segnet den, spricht er, der ihn alle Jahre wachsen und grünen läßt. Dies Immergrün, dessen Sträusser seine alternden Zweige zieren und das unsere Väter in Ehren hielten, ist das Symbol der Wohlthätigkeit und Dankbarkeit; denn von den Säften der Eiche genährt bedeckt es dieselbe während des Winters mit dem Frühlings-Kleide und bekränzt ihren entlaubten Wipfel mit ewi-

gen Grün. Eben so soll ein guter Sohn das Alter seines Vaters verschönen und ein treuer Freund seinen Wohlthäter über den Verlust der irrdischen Güter trösten. Ihr jungen, jezt euch selbst überlassen die Triften durchziehenden Hirten, bedenket daß des höchsten Auge euch in die Einsamkeit folgt und ehret die Wohlthaten die der Schöpfer in den Fluren verbreitet hat. Schützet sie vor der Verwüstung eurer Heerden; beschädigt weder die Hecke welche die Ährenfelder umzieht, noch die heilige Grenzlinie welche sie von einander scheidet und besudelt die Quelle der Brunnen nicht. Bedenket daß die Blüthe einst zur Frucht werden soll und hütet euch wenn ihr sie pflücket den Zweig zu zerbrechen welcher sie trägt. Raubet den zarten Vögeln nicht die Eyer welche sie im Hayn ausbrüten, weil sie auch, wie ihr, empfindende Wesen und Geschöpfe des Höchsten

sind; ihre unschuldigen Sitten können euch vergnügen und belehren, so wie ihre fröhlichen Gesänge bey euern Arbeiten erfreuen. Zündet eure Herbstfeuer nicht unter dem Baume an der euch im Sommer gegen die Hitze sicherte und einst euern Heerd erwärmend, euch wieder des Winters Strenge schützen wird, sondern sammelt lieber das junge Reis daß der Sturm zerbrach oder der Waldstrom entwurzelte. Pfleget diese euch erfreuenden Bäume, die Gott erschuf und eure Väter für euch pflanzten, zum Nutzen eurer Kinder. Wenn ihr so die Gaben der Natur ehret, werdet ihr ihres Genusses würdig seyn und euch die Gunst der himmlischen Wesen erwerben die ohne Zweifel über deren Erhaltung wachen.

So sprach der ehrwürdige Bischoff indem er in einige Gebräuche dieser abgelegenen Berge einging, wo eine heiligere und strengere Re-

ligion kaum den freundlichen und leichten Cultus des Heydenthums verdrängt hatte, dessen Moral Gefühle und dessen Gebräuche Spiele waren. Er führt diese Gebräuche auf ihre ursprüngliche Anordnung zurück und hält es für nützlich sie mit den heiligen Glaubenslehren des Christenthums zu vereinigen. Alle Religionsübungen, dafern sie nur auf Vernunft gegründet sind, und entweder durch Unschuld oder Tugend ausgeübt werden, sind der Gottheit würdig. Nicht zu allen Zeiten hat man diesem erhabenen Wesen das Unrecht angethan es für ehrgeitzig zu halten. Die Verehrungen die wir ihm erzeugen werden ihm zwar nicht schmeicheln, allein sie können uns tugendhafter machen. Und endlich, was würden wir in der heiligen Natur anbeten können das nicht Göttlich wäre? Welcher auch der Altar sey wo ihm Weihrauch dampft, sehen wir nicht seinen Wohl-

geruch stets empor zum Himmel steigen?

Nachdem die Hirten die heiligen Gebräuche gefeyert und die weisen Reden der guten Priester angehört haben, trennen sie sich und die Mädchen versammeln sich, um die May-Königinn zu wählen. So wird die junge Hirtinn genannt, der ihre Gesellschafterinnen die Ehre übertragen die Fee Aria vorzustellen und die den Siegern der Spiele gewundenen Kränze zu vertheilen. Amene war die Liebenswürdigste und allgemein Geliebte; sie ward im Triumpf auf den Rasen-Altar gehoben und alsbald ertönte Freudengeschrey und Beyfallrufen von allen Seiten. Sie ist schön gleich Arien, rief man; es ist Aria selbst, die beym Feste den Vorsitz hält. Nichts gleicht in der That der Grazie und Schönheit Amenens, die auf einem Altar sitzend der Verehrung daselbst würdig erscheint. Ihre blonden Haare umfliessen

ihr jungfräuliches Haupt; sie ist mit Immergrün und Rosen bekränzt, und Guirlanden von Mayenblümchen und Agley fallen auf ihr wallendes Gewand herab. Ein Theil ihrer Gefährtinnen umtanzt sie im Kreise, andre brechen Zweige von der heiligen Eiche und binden Kränze daraus, die Amene empfängt und gleich grünen Spangen an ihren Arm reiht, bis sie endlich solche auf das Haupt der Sieger setzt.

Bald darauf bringt man die gewohnten Gaben und stellt sie zu den Füssen von Maja's Königin; diese bestehen aus Bändern, Sträussern, Hüten, kunstreich geflochtenen Körbchen, Milchgefässen und Honigseim. Eine junge Hirtinn überbringt einen Vogel in einem mit Sorgfalt geschmückten Käfig; eine andre, einen Schäferstab von seltenen Holz und gekünstelter Arbeit. Verschiedene bringen zarte Lämmer

und die Reichsten jene Nadeln von Elfenbein und Silber deren sich die Hirtinnen zum Befestigen ihrer wallenden Haarflechten bedienen, wenn sie dieselben in Kränze um ihre Stirn winden. Gleich einer Blume die sich entfaltet wenn das klare Naß in glänzenden Tropfen auf ihre zarte Wurzel fällt: lächelt Amene bey diesen ihr zu Füssen gelegten Geschenken; allein es macht ihr Vergnügen sie unter ihre Gefährten auszutheilen und sie wünscht blos des kleinen Lorenz dargebrachten Vogel nebst der vom Troubadur gestimmten und von Adin überreichten Laute zu behalten.

Indeß hatten sich bereits die Ältesten zur Zuerkennung der Preise versammelt. Einer von ihnen tritt einen Jüngling an der Hand führend hervor, welcher sich ihm zu folgen sträubt. Bewohner von Rauracien, spricht der Greis, wenn ihr heute die einfache, bescheidene

Tugend eines guten Herzens belohnen wollt, so müßt ihr diesen Hirten krönen.

Er heißt Joselin und ist eine arme Waise; dennoch hat er die Wohlthätigkeit geübt. Wenn sich eine Ziege oder junge Kuh fern vom Dorfe verirrt, so ruht er nicht eher bis er sie gefunden und zu ihrem Besitzer zurückgebracht hat. Wenn sich ein Strom über eine Wiese ergießt, so eilt er ihn abzulenken und den Schaden zu verbessern; oder wenn er einen zerissenen Zaun sieht, so befestigt er ihn und sichert das Eigenthum vor den Heerden; jeder Schritt den er in unsre Fluren thut bezeichnet einen uns geleisteten Dienst. Doch hört denjenigen der vor allen unsre Erkenntlichkeit verdient:

Auf den unfruchtbaren Abhängen des Lomont-Gebürges besitzen wir eine weitläuftige Trift wo die Bergluft und der nächtliche Thau

kräftige Kräuter hervorbringen. Dort weiden unsre Heerden während der Sommer-Monathe; allein keine Quelle bietet sich in der Nähe dar um ihren Durst zu löschen. Der von seiner Kindheit an zur Beobachtung der Natur gewöhnte Joselin, bemerkt beim Herumlaufen auf derselben ein Stück Rasen, das durch frisches Grün sich auszeichnend eine verborgene Quelle anzuzeigen schien. Er gräbt an dieser Stelle und entdeckt daselbst endlich das hervorsprudelnde Wasser. Eine vom Sturm gefällte Eiche bildet sich unter seiner Axt zum Wasserbehälter, den er zur Aufnahme des klaren Labsals zurechtstellt, ihn mit Erlen und Elsbeerbäumen umpflanzt und so den neuen Brunnen in eines Wäldchens Mitte verbirgt. Lange Zeit widmete sich der unermüdete Joselin diesen geheimen Beschäftigungen und als die Kühhirten auf den Berge ankamen redete er sie an. Wahr-

scheinlich, sprach er zu ihnen, hat eine wohlthätige Fee mit euren Bemühungen und euren Heerden Mitleiden gehabt und ihr werdet nicht mehr genöthigt seyn um sie zu tränken ins Thal hinab zu steigen; sehet hier den Brunnen den sie euch in diesen Hayn entquellen ließ. Kaum ihren Augen trauend bleiben die Hirten erstaunend stehen und kosten dies reine Wasser daß sie für bezaubert halten. Joselin weidet sich an ihrer Verwundrung; allein bald verräth seine unschuldige Freude sein Geheimniß.

Jezt schweigt der Greis und Joselins Nahme läuft von Mund zu Mund. Er war ein Fremdling und besaß nicht ein einziges Schaaf; allein Nauraciens Bewohner vereinigen sich um ihn eine Heerde zu bereiten und die Richter führen ihn zu Amenen. Dort übergiebt er einen aus dem Wasser seiner Quelle vollgeschöpften Krug und seine bescheidene Stirn

wird mit dem, zur Belehnung einer dem Vaterlande nützlichen That bestimmten Kranze geziert. Maja's Königinn schenkt ihm die erhaltenen Lämmer und mit Stolz sehen die Hirten daß man dem von ihm entdeckten Brunnen seinen Nahmen giebt; ein Stolz so rein als seine Quelle, der so lange dauern wird als ihre Wellen unter Blumen dahin fliessen.

Nach Joselin stellt der Greis den Rauraciern einen der Aufmerksamkeit würdigen Ackersmann vor. Ihr alle wißt es, spricht er, daß Bernard wohlthätig ist; allein es sind nicht seine täglichen guten Thaten die ich euch heute zu würdigen auffordere; denn nur allein Gott und dem Gewissen kömmt es zu die Tugend zu belohnen, die wir nur preissen können: sondern dieser würdige Rauracier hat sein Vaterland bereichert und verdient die öffentliche Erkenntlichkeit.

Bernards Ländereyen breiten sich über die Gipfel der Gebirge aus, über die ein schmaler zu beiden Seiten mit Abgründen eingefaßter Fußsteig läuft in welchen sich der Schnee während des Winters anhäuft. Bey der Rückkehr des Frühlings fand man in ihnen zuweilen die traurigen Überreste verunglückter Reisenden. Er ließ auf diesem gefährlichen Wege eine kleine Herberge bauen und gab sie einem frommen Eremiten zur Wohnung: mit der Bedingung, während des Winters ein immerwährendes Feuer darinn zu unterhalten und den Reisenden zu Hülfe zu kommen. Viele verdanken bereits seiner großmüthigen Sorgfalt das Leben und der Nahme unsers Mitbürgers ist schon fern von unserm Vaterlande gesegnet worden.

Vor einiger Zeit ging ein alter Pilger der von einer langen Reise ermüdet schien nahe beim Dorfe voruber. Sein auf einen Pilgerstab

gestützter Körper beugte sich unter der Last eines auf seinem Rücken hängenden Sackes. Seine veralteten, mit Muscheln und Kreuzen überhäuften Kleider zeigten daß er übers Meer gekommen war. „Heil sey dem gastfreyen Volke, „sprach er, dessen Gebürge ich durchziehe! „Gesegnet sey der Mann der diese Herberge „bauen ließ! Ich zog diese Strasse beim „Anfang des vergangenen Frühlings und „der gefrorne Schnee brach plötzlich unter „meinen Schritten ein. Ich sollte umkom„men ohne mein Gelübde erfüllt ohne we„der das Grab des Erlösers umarmt noch „meine Familie und mein Vaterland wie„der gesehen zu haben. Der Tod schien „mir schrecklich und ich stieß ein schmerz„haftes Geschrey aus, auf welches man „herbey eilte. Ein junger Eremit erscheint „am Eingange des Abgrunds, zieht mich

„ heraus und giebt mir durch das Einschütten geistiger Getränke meine Kräfte wieder. „ Zur Belohnung so vieler Sorgfalt bot ich „ ihn das Gold an das ich bei mir hatte. „ Ehrwürdiger Pilger, erwiederte er mir, „ ich bin nur das Werkzeug zur Ausübung „ der Wohlthaten des reichen Bernard. Sein „ Zutrauen und die innere Belohnung die „ ich darinn finde so großmüthige Handlungen auszuüben, sind hinieden mein süssester Lohn. Der junge Einsiedler fuhr fort „ mir von Bernards Tugenden und den Sitten der Rauracier zu erzählen; folgte mir „ weit in die Gebirge hinein als Wegweiser „ und verließ mich von Erkenntlichkeit durchdrungen.

„ Während einer langen Pilger-Reise habe „ ich auf Mittel gesonnen einem so gastfreyen „ Volke nützlich zu seyn, und hier ist das

„ was ich als das Würdigste ihm überbracht
„ zu werden gefunden habe.

Während der Pilger so zu Bernard selbst spricht, den er nicht kannte, öffnet er seinen Reise-Sack:

„ Wenn du, wie es mir scheint, fährt
„ er fort, den großmüthigen Stifter jener
„ Herberge kennst, so überbringe ihm diese
„ Geschenke; ich konnte ihn nicht besser für
„ seine Wohlthaten belohnen, als indem ich
„ ihm die Mittel zur Verbreitung mehrerer
„ verschaffte. Er wird in diesem Säckgen
„ keine Reliquien aus dem heiligen Lande,
„ sondern den Saamen der nützlichsten Pflan-
„ zen finden, die in Syrien wachsen und
„ uns diesseits des Meeres noch unbekannt
„ sind „ Hierauf zeigt er uns die Saamenkörner der verschiedenen Pflanzen mit deren Anbau und Nutzen er uns bekannt macht. Ei-

nige dienen zur menschlichen Nahrung, andere zu dessen Gesundheit oder Hervorbringung von Kleidungs-Stoffen. Selbst einige Blumen von unvergleichlicher Schönheit und dem lieblichsten Wohlgeruch sind darunter, die der gute Pilger unsern Hirten bringt. Schon sieht Bernard alle diese Pflanzen auf einem besonders eingefaßten Platze wachsen und glücklich gedeihen und am Ende des Sommers wird er die Saamenkörner davon unter die Dorfbewohner austheilen.

Tausend Seegenswünsche steigen für den guten Pilgrimm empor und vergeblich sucht sich Bernard der öffentlichen Erkenntlichkeit zu entziehen; man führt ihn im Triumph zu der Mayen-Königinn wo er als Wohlthäter des Vaterlandes gekrönt wird. Endlich entzieht er sich dem Beyfallrufen und indem er eine Rolle aus seinem Busen zieht, nähert er sich den an-

der Spitze des Festes stehenden Thevenin. Herr Burgvoigt, spricht er, hier ist ein Brief dessen noch nicht erwähnt worden ist und welchen mir der alte Pilger beym Abschiede anvertraute. Er sollte ihn, wie er mir sagte, der Besitzerinn von Blamont überreichen; allein weil er hörte daß sie nicht mehr lebe und die Burg zerstört sey, beschwor er mich diese Schrift irgend einem Ritter aus ihrer Familie zu übergeben. Gierig ergreifft der Burgvoigt diesen Brief, betrachtet das Siegel und scheint von Staunen und Freude hingerissen. Kaum kann er seine Ungedult besiegen und den Augenblick erwarten wo er diese Schrift lesen lassen wird.

Mit Verwundrung über ein so edles und einfaches Volk erfüllt, hatte der junge Adin unterdessen jeden von Amenen vertheilten Kranz beneidet. Die glänzendsten durch eine Königin im Turnier vertheilten Preise schienen ihm

nicht so ehrenvoll als diese von der Hand der Schönheit vertheilten Eichenzweige. Er brannte vor Ungedult nach dem Anfang der Spiele und Übungen, um auch seiner Seits nach der Ehre zu ringen gekrönt zu werden. Bald nahmen sie ihren Anfang, allein sie waren alle neu für den Sohn des Bannerherrn von Neuschatel, indem sie nichts als ländliche Arbeiten, Ackerbau und Schaafzucht betrafen; denn die Raucier hatten schon das den jungen Kriegern geweihte Fest gefeyert. Ungeachtet seiner Unerfahrenheit waren zwey Preise um welche Adin, als um die zwey einzig gefährlichen und edlen dieses Tages, ringen wollte.

In einem besonders dazu erbaueten weiten Schranken hatte man zwey junge Stiere geführt, deren glänzend schwarze Hörner sich von der breiten Stirn empor schwangen und deren funkelnde Augen Wildheit anzeigten.

Der Boden sank unter ihren Tritten und sie zerrissen den Rasen mit Horn und Fuß. Es kam darauf an diese unbändigen Thiere zu zähmen und sie zum Ziehen der ersten Furchen zu zwingen. Die Stiere, das Joch und der Pflug blieben dem Sieger überlassen. Guido, durch seine Stärke und Leichtigkeit bekannt, nebst dem abgehärteten, zur Jagd der Bären vom Juragebürge und zum Kampf mit den noch weit furchtbarern Auerochsen gewöhnten Elondan stellten sich gleich anfangs zum Wetteifer um den Preis dar. Adin hat die Versicherung sich als Dritter anzubieten und ihnen den Preis streitig zu machen. Amene erbleicht vor Schrecken und alle Hirten nehmen Antheil an der Gefahr, welcher sich ein so schöner Jüngling aussetzt, dessen Muth man bewundert. Allein das Loos rief ihn nicht zur Übung seiner Stärke und Gewandheit und zur Erfüllung seiner

Wünsche auf. Ein junger Kühhirt war es der den Vortheil hatte anzufangen.

Anstatt zu fliehen eilen die Stiere brüllend auf ihn los und er flieht hinter einen zu dieser Absicht angelegten Pfahl. Das Joch in der einen Hand haltend versucht er sie zu besänftigen und wirft, indem er einen günstigen Augenblick benutzt, dasselbe auf den Hals des weniger Wilden; hierauf packt er dessen weitfaltige Hals-Wamme und zu gleicher Zeit wo er die Zugriemen auf seiner Stirn zu befestigen sucht, läßt er ihn laufen. Der erzürnte Stier schüttelt sein drohendes Haupt, entladet sich seines Gegners und tritt ihn unter die Füsse. Zerquetscht und erschrocken entflieht der Hirt und verbirgt sich, dieser gefahrvollen Unternehmung entsagend, in dem Haufen der Zuschauer.

Jezt eilt Guido an seinen Platz, der auf

den erzürnten Stier losgeht und kühn vor ihm hintritt. Das Thier steht brüllend still, doch Guido faßt es, ergreift es beim Horn und schwingt sich auf seinen ungebändigten Nacken. Der überladene Stier, giebt nach und stürzt schwerfällig auf die Kniee worauf ihm Guido mit Geschicklichkeit das Joch umwirft und ihm am Pfahle festbindet. Jezt soll er den andern bezähmen und neben seinem unterjochten Gefährten anbinden. Schon schwingt sich Guido auf das kraftvolle Thier und drückt auf dessen beide Hörner; allein der beleidigte Stier schüttelt sich, richtet sich auf und entläuft mit seinem Feinde. Dieser klammert sich an seine furchtbaren Hörner und zwingt ihm endlich durch sein Gewicht und seine Stösse wieder niederzufallen. Drey Mal wirft er ihn auf diese Weise zur Erden und drey Mal springt das noch wüthendere Thier wieder empor. Endlich

wirft ihn Guido noch einmal nieder und glaubt gesiegt zu haben denn schon klatscht man seinem Siege Beyfall zu: allein mit neuen Kräften springt der junge Stier empor, fällt wieder, rafft sich wieder auf und entflieht unter schrecklichem Brüllen seinem Gegner. Guido glaubt ihn noch festzuhalten, doch nur das blutige Horn blieb in seiner Hand zurück. So sieht man zuweilen einen jungen Hirten sich auf dem Wipfel eines mit Früchten belasteten wilden Kirschbaums schwingen und ihn kräftig zur Erde niederbeugen; schon bereitet sich der Jüngling die purpurfarbnen Früchte zu pflücken, allein der starke Baum schnellt zurück und nimmt ihn mit sich in die Luft, wo er hängen bleibt. Vergeblich bemüht er sich den wieder aufgerichteten Stamm aufs Neue zu beugen, doch der Ast woran er sich fest hält bricht in seiner Hand; er fällt auf den Rasen und der ent-

fesselte Baum richtet sein Haupt wieder zum Himmel empor. Eben so war Guido's Kampf mit dem Stier. Nochmals schickt er sich zu dessen Verfolgung an, allein er findet ihn blutend voller Wuth und da er ihn für unfähig hält eine Furche zu ziehen, verläßt er mit Verdruß seinen unvollkommnen Sieg.

Jezt eilt Elondan in die Schranken. Sein Wuchs und seine muskelhaften Glieder bezeugten seine Staunen erregende Stärke. Miene, Gang und Stimme hatten etwas Erschreckendes und Wildes, das er mit den furchtbaren Thieren gemein zu haben schien gegen die er zu kämpfen gewohnt war. Junge Hirten, rief er, ihr werdet im Wettstreit der Harmonie worinn ihr mir geübter scheint, weit glücklicher seyn. Geht, verbindet euch eure Wunden und laßt mich eine Unternehmung vollenden die über eure Kräfte geht. Nach diesen

Worten naht sich der rohe Bergbewohner dem jungen, verwundeten Stier, wirft ihn nieder und erschöpft endlich seine Kräfte; hierauf schleppt er ihn mit Stärke ohne Gleichen nach sich neben das Joch an welchem er ihn befestigen will. Allein vergeblich sucht Elodan den Stier zum Aufstehen zu zwingen; er kann ihn nun nicht zum Pflugziehen ins Joch spannen; voll von Verdruß neckt er denselben und verläßt ihn. Um jedoch alles zu erschöpfen was ihm noch zur Erhaltung des Preises zu thun übrig bleibt, stellt er sich selbst dem von Guido gebändigten Stier zur Seite und es gelang ihm eine ungleiche und krumme Furche zu ziehen, weil er nicht zugleich den Pflug lenken und auf die Pflugschar drücken konnte.

Einige bewundern seine ausserordentliche Stärke, andre tadeln sein Betragen und behaupten Guido habe den Preis verdient, wel-

chem auch die Alten einen Kranz und den von ihm bezähmten Stier zusprechen. Elodan erhielt den welchen er niedergeworfen hatte, allein Joch und Pflug werden wieder aufbewahrt.

Adin grämte sich daß er noch nicht hatte erscheinen können; doch eine seinem Muth würdigere Probe bot sich ihm dar. Man band in den Schranken einen jungen Hengst los, der noch niemals unter eines Menschen Hand gebäumt hatte. Stolz auf seine Kraft und Freyheit warf er seinen schlanken Hals zurück und man hätte sagen können daß es ihm Vergnügen mache sich zu bewundern. Die kaum berührte, unter seinen Schritten elastische Erde schien ihn zu wiegen und aufzuschnellen. Man sollte diesen stolzen Gaul ergreifen, ihm das noch nie gefühlte Gebiß anlegen, dann besteigen und drey Mal die Schranken umreiten. Adin brennt vor Ungedult und Freude bey der Ansicht dieses stol-

zen Thieres. So voll Unruh bewegt sich ein Falke und schlägt mit den Flügeln beym Anblick des Raubes auf den man ihn stossen ließ. Elodan zeigt sich aufs neue; Eimmi, Aticons Sohn, bemüht sich gleichfalls und denkt schon daran, wenn er den herrlichen Gaul, wie den vom vorigen Feste, in seines Vaters Gestüte führen wird. Viele Andre bieten sich ebenfalls zum Eintritt in die Schranken an; allein der junge Ottenin du Hatel war es den das Loos als den Ersten bestimmte.

Anfangs läßt das Pferd ihn sich nahen und mit schmeichelnder Hand streichelt Ottenin dessen furchtsam bebenden Rücken, auf den er sich hierauf mit einer leichten Bewegung schwingt; doch kaum fühlt der Gaul die ihm fremde Last als er bäumt und ausschlägt. Vergeblich sucht der Jüngling ihm das Gebiß ins Maul zu legen, umsonst hält er sich an die wallende

Mähne: das Thier schüttelt den kaum auf seiner Stirn befestigten Zügel von sich und enteilt schneller als ein von Spürhunden aufgejagter Hirsch. Ohne ein Mittel ihn anzuhalten bleibt Ottenin dessen Willkühr überlassen und stürzt endlich auf den Rasen herab.

Ihm folgte Elodan; allein seine Kunst und Schnelligkeit, war nicht mit seiner Stärke zu vergleichen und er ermüdete sich das äusserst wilde Thier zu verfolgen. In Schweiß gebadet und kaum noch athmend ist er genöthigt der Unternehmung zu entsagen. Hierauf nun ruft das Loos Adin auf, sich seiner Seits zu versuchen. Er tritt hervor; die Rauracier gerathen in geräuschvolle Bewegung und Amenens Herz klopft mit Bangen. Er hofft den Gaul im Laufe zu bezwingen und folgt ihm mit der Schnelligkeit eines Blitzes. Jezt unterbricht er seinen zirkelförmigen Lauf und

schon berührt er seine flatternde Mähne: als das Thier durch eine rasche Wendung entflieht und Adin fern von sich zurückläßt. Adin verfolgt es mit neuer Lebhaftigkeit und faßt es endlich in seinen Feuerschnaubenden Nasenlöchern. Jezt bezweifelt man seinen Triumph nicht mehr, denn der Gaul ist gezwungen auf die eiserne Stange zu beissen. Adin schwingt sich darauf und preßt es mit seinen Knieen; allein hierauf sammelt das Pferd alle seine Kräfte und tummelt sich wild umher. Es springt, dreht sich im Kreise nnd fliegt dahin indem es nur die Erde zu berühren scheint um sich noch mehr von ihr zu entfernen; allein alle seine Capriolen können den nicht erschüttern der seine Seiten preßt.

So stürzt plötzlich ein grausamer Luchs in den nordischen Wäldern von einer Birke herab auf den Hals des schnellen Elendthiers.

Das erschrockene Elend schreyt vor Schmerz und Wuth; es flieht, vertieft sich in die Wälder, springt in die Luft und taucht sich ins Wasser: aber nichts kann es von seinem blutgierigen Feinde befreyen und es unterliegt endlich an Kraft und Muth erschöpft. Obschon Adin das Pferd gebändigt hat, so hat er es doch noch nicht gelehrig gemacht: denn das stolze, sich unter ihm vergebens anstrengende Thier kann ihm zwar nicht entfliehen, allein es will ihn doch nicht gehorchen. Der geschickte Stallmeister benutzt den Augenblick wo es bäumt und indem er es an sich zieht um es noch mehr aufzurichten, gleitet er sanft an der Seite herab, ohne den Zügel nachzulassen und stürzt es rückwärts nieder. Das über seinen Fall erstaunte Thier, erkennt seinen Überwinder und steht betroffen und unterwürfig wieder auf. Sogleich setzt sich Adin wieder zu-

recht, nimmt eine edle, gefällige Stellung an und reitet dreymal in den Schranken herum. Die Rauracier geben seiner Gewandheit und schönen Stellung Beyfall: er reitet wie ein Ritter, ruft man, und hat eben so viel reizende Geschicklichkeit ein Pferd abzurichten als Gonderich von Blamont hatte! Adin hält Amenen gegenüber still und steigt ab. Das liebliche Mädchen schien ihres Geliebten Ruhm mit zu geniessen; doch schaamroth mit Liebeklopfenden Herzen und zitternder Hand kann sie kaum den Kranz um des geliebten Siegers Stirne winden.

Als diese gefahrvollen Übungen beendigt waren fingen lustigere und freundlichere Spiele an. Alle durch ihre Gesänge berühmten und im Spiele ländlicher Instrumente geschickten Hirten, naheten sich den jungen Schönen um vor ihnen um die Preise zu wetteifern, welche

sie unter Aufsicht der Königin der Spiele zuerkennen sollten. Diesen Nahmen giebt man einer ehrwürdigen Matrone, welche bey dieser Gelegenheit die Fee Aria vorstellt und die unter den Frauen welche sich durch Verstand, Talente, Schönheit und Tugend am achtungswürdigsten gemacht haben gewählt wird. Um sie herum sitzend bilden die jungen Mädchen das was man den Kreis der Liebe nennt. Ein Band, ein Blumenstrauß und zuweilen ein Kuß den der Sieger derjenigen geben darf die er wählt, ist alles was die Königin der Spiele und ihre liebenswürdigen Rathgeber zugestehen. Der Hirt welcher ihren Beyfall erhält, hat die Ehre seine Gesänge in diesem Thale mit den süssen Gefühlen die sie eingeslößt haben verewigt zu sehen.

Der kleine Lorenz hatte Valentins Unterricht so gut benutzt, daß er um den Preiß

des Flötenspiels zu streiten wagte und ihn auch erhielt. Er bestand in einem jungen, zwey Monath alten Böckchen, dessen weiches, glänzendes Haar der Pfirsichblüthe Farbe hatte und dessen werdende Hörner sich gleich einem zartem Stämmchen im dichten Grase von seiner drohenden Stirn erhoben. Groß war die Verwundrung der Hirten, Lorenzen, noch als Kind, sie plötzlich übertreffen zu sehen. Sollte dich etwa eine Fee so schleunig unterrichtet haben? fragte man ihn; Kaum hörte sie Lorenz vor freudigen Entzücken. Er nimmt den jungen Ziegenbock in seine Arme und trägt ihn zu Valentins Füssen. Herimonds Sohn, spricht er, dir gehört dieser Preis; er sey der erste Tribut meiner Dankbarkeit. Seht hier meinen Lehrer, Hirten, fährt er fort, und urtheilt von seinen Talenten, weil er mich in weniger als einem Frühling so weit gebracht hat, daß

ich wagen dürfte euch den Preis streitig zu machen. Was ihn betrifft, so hat er deswegen nicht darnach streben wollen, weil er aus seiner grosen Überlegenheit keinen Vortheil ziehen wollte. Hierauf umgeben Valentinen die Hirten und beschwören ihn sich hören zu lassen. Er lächelt bei der Dankbarkeit und dem Siege seines Schülers dessen Geschenk er ausschlägt; doch ergreift er seine Flöte und giebt den Wünschen der Hirten nach.

Habt ihr zuweilen in den ersten Tagen des Frühlings einen Haufen Vögel um die Wette singen hören? Bezaubert von seiner Gesellschafterinn und von seiner Liebe beseelt, bemüht sich jeder seine Stimme über die seiner Nebenbuhler hervorzuheben; doch plötzlich stößt die zurückgekehrte Nachtigall ihre ersten Seufzer aus und alle Sänger schweigen um auf ihren Gesang zu horchen. Ihnen glichen die um Va-

lentin versammelten Hirten. Wenn ich meine Lieder noch nicht mit den eurigen vereinigte, spricht dieser, so geschah dies nicht aus Verachtung eurer Talente. Von meiner Kindheit an bestrebte ich mich eifrigst meine Gespielen zu übertreffen und durchzog entfernte Länder um geschickte Meister aufzusuchen; ist es daher ein Wunder wenn ich vor euch den Vorzug habe, die ihr blos Natur und Liebe zur Lehrmeisterinn hattet? Eben so sehr von den Worten des Fremdlings als von seinen Fähigkeiten bezaubert, drängen sich die Hirten um den Kreis, sich einander den Preis des Gesangs streitig zu machen. Mehrere wurden von Valentin selbst sowohl wegen der Schönheit ihrer Lieder als der Reinheit ihrer Stimme bewundert; zwey aber erregten besonders die allgemeine Aufmerksamkeit und machten daß man ihre Rivale vergaß. Die Königinn der Spiele

und die unentschlossenen Hirtinnen waren mit ihrem Beyfall sehr verschieden und verpflichteten sie ihre Gesänge zu wiederholen.

Der eine war der junge Kühhirt Estelvan vom Berge Chasseral dessen grünender Fuß sich in der klaren Fluth des Nugerole, vor Alters Bienner-See genannt, badet. Die Höhe der Berge, des Himmels Nähe, der Anblick des See's und die begeisternde Einsamkeit hatten seinen Geist entflammt und seiner Phantasie einen freyen, kühnen Schwung gegeben; allein seine Kunst trug etwas rauhes und wildes an sich, das man bey seinen Liedern fühlte. Er sang bäuerische Verse nach der in Burgund und der Schweitz so berühmt gewordenen Melodie des Kühreigens die er auf seinem Hirten-Horn kunstreich zu variiren wußte. Die am Abend das Geblöck der Heerden und die Stimmen der Hirten wiederhallenden Echo's schienen

diese ländlich, wilden Töne hervorgebracht zu haben.

Der Schäfer Yvain aus dem Thavaner Thal war es, welcher ihm den Sieg streitig machte. Auf den Ufern der Sorne gebohren, war seine Phantasie blühend wie dieses Flusses Ufer und seine Stimme rein wie dessen Fluth. Seine Lieder waren künstlicher und verfeinerter als es gewöhnlich die der Hirten sind, und stolz auf seinen in den umliegenden Gegenden erworbenen Ruf war er gekommen um sich in dem Glay-Thal bewundern zu lassen. Allein er verdunkelte seine Talente durch die Eitelkeit die er bey ihnen zeigte. Er preludirte auf dem Flageolet und sang folgendes Lied, das er bald in ganz Rauracien erschallen zu hören hoffte:

Der Liebe Zeichen.

Verliebter, komm, wer du auch bist,
Der stolz, wie ich, aufs Lieben ist;
Wenn deine Brust gefühlt den tiefen Schmerz,
Komm, zeig mir deiner Liebe Geist,
Dann lehr ich dir was Lieben heißt,
Und wie sich zeigt ein wahrhaft liebend Herz:

Stets soll's in Thränen badend seyn,
Sich Jahrlang auf ein Lächeln freu'n,
Jahrhunderte vor einer Schöne liegen,
Auf Knieen, schmachtend und anfleh'nd,
Anbetend stets, obschon sie höhnt;
Nach allen dem sey ihm sein Leid Vergnügen.

Auf ihrem Auge ruht sein Blick,
Entzückt von Freud' und Liebesglück,
Doch gleicht er, rein, voll Ehrfurcht und verzagt,
Dem des Verbrechers vor Gericht;
So daß im sanft'sten Hauche nicht
Ein hartes Wort ihr Ohr zu treffen wagt.

Es hofft, wenn alle Hoffnung weicht
Sich Erd' und Himmel widrig zeigt.
Wär sie an Glanz der Himmels Fürstinn gleich,
Und du der schlecht'ste Hirte nur,
Der Heerden weidet auf der Flur:
Du liebst nicht, bleibst du dann nicht hoffnungsreich.

Die Freude fühlt's in Thränen, nährt
Furcht, grundlos, Argwohn unerhört;
Fühlt'st du nie Quaal die Eiffersucht umgiebt,
Wär zärtlich sie und treuer gleich
Als eine Nymph' im Fabelreich:
Dann träume niemals mehr, du hätt'st geliebt.

Wenn, nachdem Liebchen dich verließ,
Du Einsamkeit nicht suchst, noch süß
Ein sanfter Schmerz ergreift entzückend dich;
Nicht schlaffen Arms, in dich gekehrt,
Dein Geist mit ihrem Reitz sich nährt:
Dann liebst du nicht, denn so quält Liebe sich.

Wenn dein Herz andre Hoffnung hegt
Als die so Liebe drein gelegt;
Dein Busen andre Sorgen fassen kann:

Dann kannt'st du ihre Macht noch nie;
Der Liebe Reich ist Despotie,
Und wenn sie herrscht, so herrscht sie als Tyrann.

Verlorst nun so die Freyheit du,
Bring all dein Liebes-Leid mir zu;
Erfahre was Geduld, die stärkste, tragen kann.
Wir woll'n bestreiten, die im Wahn
Von heft'ger Leidenschaft sich nah'n;
Denn liebst du so, nie hoffe Heilung dann.

Entweder schien Yvains Gesang besser oder seine Stimme angenehmer denn die Hirtinnen gestanden ihm endlich den Preis zu. Er empfing ihn mit siegender Miene, und die Freyheit mißbrauchend, die der Sieger hatte, jeder Schönen einen Kuß zu geben, drückte er drey Küsse auf Josinens blühende Wange, welche durch diese unhöfliche Auszeichnung noch röther ward. Indeß mehr noch mit seinem Sieg als mit Josinen beschäftigt, schreitet er mit hoch-

trabender Miene im Kreise umher. Ihr habt mir den Preis ertheilt, Schäfferinnen, sprach er, allein ich glaube ihn nur halb gewonnen zu haben denn man muß zugeben daß ich keine sehr zu fürchtenden Rivale hatte. Wer ist denn der Schäfer, setzte er hinzu, der unsre Gesänge verachtet hat? Es ist wahr, er spielt die Flöte recht angenehm, doch dazu gehört blos Athem und leichte Finger; weil er sich aber rühmt ein Troubadur zu seyn so zeige er uns grössere Geschicklichkeit. Herimonds Sohn, rief er, indem er sich an Valentin wandte, ich fordre dich heraus zum Wettstreit in der Dichtkunst und dem Gesang; ich gebe der Königinn der Spiele den Preis zurück den ich eben von ihr empfing, so wie auch der liebenswürdigen Josine die Küsse die ich ihr raubte. Bey diesen Worten naht sich der Thavaner Schäfer Josinen, die sich vergeblich seiner Kühnheit wiedersetzt, indem sie

ihre Rosen Wangen unter ihrer Leinwand Schürze verbirgt. Yvains Hochmuth erregt ein allgemeines Murmeln. Aufgebrachter über die Art von Gewalt die er Josinen anthut als über seine hochtrabende Ausforderung, springt Valentin in den Kreis, und hält ihm am Arm zurück; Schäfer, spricht er zu ihm, du hast mich zum Singen herausgefordert und nicht um die Hirtinnen zu beleidigen. Gegen den Preis welchen zu bestimmen dir zukömmt, weil ich nicht um ihn gestritten habe, setze ich diese Harfe, die ich nie wieder spielen werde wenn sie nicht meine Lust, dich ein wenig zu demüthigen, unterstützt.

Die Versammlung giebt Valentinen Beyfall, und er setzt sich auf die für die Streitenden errichtete Rasenbank. Nach Maaßgabe des Vorspiels auf seiner tonreichen Harfe hört das Geräusch um ihn her auf, und seine ge-

schickten Finger irren in den zitternden Saiten die vielfache verschiedene Töne von sich geben. So zahlreich sind nicht die Tropfen des auf die tönenden Herbstblätter fallenden Regens, noch ist das Concert der gesammten Frühlings-Sänger so mannigfach. Mitten in diesen Zaubertönen erhebt sich seine noch melodischere Stimme, mit folgendem Gesang:

Hört an das sanfte Lied
Der flücht'gen Nachtigallen;
Den Hirten zu gefallen
Durch Lehren, ist 's bemüht;
Hört an das sanfte Lied.

"Auf! singet, scherzt und liebt,
"Weil noch der Lenz uns lächelt
"Vom jungen Laub umfächelt,
"Bey Tag und Nacht stets übt
"Die Lehre: singt und liebt.

"Die Frühlings Rose blüht
"Uns heut' im Laub verborgen:

"Doch eh' der andre Morgen
"Noch dämmert, sucht bemüht
"Die Rose die uns blüht.

So singt mit süssem Ton
Die Liebe sie; verblühet
Die Rose, so entfliehet
Sie hin zu andrer Zon'
Und Sang und Lieb' entflohn.

Doch kömmt sie jedes Jahr,
Spricht eine Schäf'rinn, wieder;
Dann blüht die Ros' und Lieder
Bringt neu der Frühling dar:
Drum kömmt sie jedes Jahr.

Leichtsinn'ge Schäferinn!
Nicht so der Liebe Glücke;
Entfloh's, kehrt's nie zurücke,
Ach! ewig ist's dahin,
Leichtsinn'ge Schäferinn.

So sang der Troubadur. Von der Schönheit des Gesanges und dem Beyfall den man

ihm ertheilte, aus der Fassung gebracht: fängt Yvain sein Lied von neuem an; allein man hört noch immer blos Valentins Gesang welcher den Preis empfängt. Seine lieblichen, durch die Stimme der Schönen noch süssern Schluß-Reime, ertönen im Kreise und der Gesang von der flücht'-gen Nachtigall ward bald von allen Echo's des Glay-Thals wiederholt. Glücklich ist der Troubadur dessen Lieder der Schönheit gefallen! Die auf des Pindus Höhen gepflückten Lorbern haben nicht den Werth der Myrthe, mit welcher sie den bekränzt, der sie durch einfache Lieder entzückt und rührt.

Vaterländische Tänze beschlossen dieses Rauracische Fest, und die fröhliche, scherzhafte Runde wie Elsgoviens lustiger Tanz folgten sich nach nander.

Am Abend versammelten sich die sämmtlichen Einwohner um einen grosen auf dem

Rasen errichteten Tisch, wo sie nur eine zahlreiche, durch Vergnügen und Freundschaft vereinigte Familie auszumachen schienen.

Adin hatte den vorzüglichsten Preis davon getragen und saß neben Thevenin auf dem Ehrenplatze. Es vergnügte dem alten Burgvoigt den zu ehren, dessen Muth und Gewandheit er bewundert hatte. Er schien über die Bescheidenheit und den Verstand des Jünglings eben so entzückt, als er es anfangs über seinen edlen Anstand gewesen war und erstaunte so viel Artigkeit bey einem einfachen Hirten zu finden. Adin suchte seiner Seits das Zutrauen welches das Fest erregte und das Wohlwollen welches ihm Thevenin bezeugte zum Vortheil seiner Leidenschaft zu benutzen. Er gesteht ihm seine Liebe zu Amenen, bittet ihn um Erlaubniß ein so süsses Gefühl mit der Hoffnung nähren zu dürfen einst seine Tochter verdienen

zu können und als sein Sohn angenommen zu werden. Je mehr sich Adin gegen ihn erklärte desto ernster und nachdenkender ward des Greises Mine.

Junger Mann, spricht er zu ihm, ich habe eine vortheilhafte Meinung von deinem Zutrauen und deiner Aufrichtigkeit: obschon ich dich noch wenig kenne so würde ich dennoch deinen Wünschen vielleicht nicht entgegen seyn, wenn es von mir abhinge sie zu erfüllen. Ungeachtet der Einfachheit unsrer Sitten, die dir in Amenen eine blose Hirtinn erblicken lassen, kann sie doch keinem Unbekannten zugesagt werden. Ein mächtiger Ritter hat Vorrechte über sie, die er allein dir würde abtreten können; daher befehle ich dir meine Tochter nicht wieder zu sehen und deine Gedankrn von ihr abzuwenden.

Lange bestürzt von dieser niederschmettern-

den Antwort, erbleichte Adin vor Eiffersucht und erröthete vor Verwirrung. Thevenin, rief er, niemand hat auf Amenens Herz heiligere Rechte als diejenigen welche sie mir gegeben hat. Ich weiß daß sie deine Tochter ist und glaube ihrer würdig zu seyn, weil ich dich um sie zu bitten wage. Nichts kann mich künftig von ihr trennen, und ich werde sie dem furchtbarsten Nebenbuhler den du mir entgegen stellen könntest streitig machen.

Der Burgvoigt sieht in diesen stolzen Äusserungen nichts als den Jähzorn eines verliebten Jünglings. Wer bist du denn, erwiedert er, der du mit so vieler Verwegenheit von deiner Liebe sprichst? Du wirst es erfahren, ehrwürdiger Thevenin, versetzt der Jüngling, und möchtest du mir dann günstiger seyn! Das Fest endigt und sie trennen sich; entschlossen sich zu erkennen zu geben und seinen Rival zu verdrängen zieht sich Adin zurück.

Man wunderte sich vielleicht daß Thevenin, den man als Patriarchen der Hirten des Glay-Thals angesehen hatte, dem jungen Adin eine so stolze und abschreckende Antwort gab; allein man erinnere sich des Briefs den der alte Pilger mitgebracht hatte; Thevenin hatte sich entfernt um ihn mit dem Kapellan zu lesen und folgendes war sein Inhalt:

Gonderich an Alisen.

Freue dich, meine Theure, ich werde bald in deinen Armen seyn. Nur die Hoffnung dich wieder zu sehen, hat während den Schrecknissen einer langwierigen Gefangenschaft mitten in der Barbarey meinen Muth aufrecht erhalten. Ich habe keine Nachricht von dir erhalten, meine zärtliche Alise; möchte wenigstens dies Sendschreiben in deine Hände kommen, und dir sagen daß ich noch lebe und dich noch im-

mer liebe! Möchte es dich so glücklich finden als du fern von mir seyn kannst! Ich grüsse den würdigen, getreuen Thevenin; sein Neffe Helois hat sich seiner würdig bezeugt und wird mit mir zurückkehren so bald die heilige Stadt erobert ist. Empfange, in Erwartung dieses glücklichen Zeitpunkts, meine Umarmungen jenseit des Meeres und drücke die zarte Tochter an deine Brust die ich dort zurück ließ. Erzähle ihr von ihrem Vater, und empfiehl mich dem Wohlwollen des deinigen, wenn ihn uns der Himmel erhalten hat. O, Geliebte! hoffe und bete. Der Gott für den ich zehnjährige Entfernung von dir erdultet habe, wird mich in deinen Armen dafür belohnen.

Gonderich von Blamont.

Man urtheile über die Erschütternng des alten Burgvoigts beim Lesen dieser unerwarteten Nachricht. Sein theurer Gonderich lebt noch

und wird bald ankommen; denn schon hat sich das Gerücht von Jerusalems Eroberung in Europa verbreitet. Helois, die einzige seinem Alter übrig gebliebene Hoffnung, kömmt mit ihm. Nach zehnjähriger Abwesenheit und Mühseligkeit kehren beide zurück um Ruhe und Glück zu suchen. Traurige Betrachtungen folgen auf Thevenins erste Entzücken. Ach! Unglücklicher, ruft er, was erwartet dich? Wo ist die edle Alise und meine theure Hedwig? O Gonderich! ich habe das mir von dir anvertraute Glück deines Lebens verloren! Indeß trocknet das Gefühl seiner Unschuld nebst der Hoffnung die von ihm Geliebten bald zu umarmen, seine Thränen, und bey der Zurückkunft auf seine einsame Burg ruft er Amenen zu sich.

Liebe Tochter, sprach er zu ihr, die Tage deiner Kindheit sind vorüber und dieses Fest ist das Ziel welches ich deinem Schäfer-Leben

gesetzt habe. Der gute Kapellan hält dich für erwachsen und unterrichtet genug um die heilige Communion empfangen zu können; es wird sich daher künftig für dich nicht mehr schicken mit unsern Hirtinnen ins Thal hinab zu gehen. Du bist zu andern Beschäftigungen als die Heerden zu bewachen bestimmt und zu andern Freundschafts Bündnissen als denen mit unsern ungebildeten Schäferinnen. Ich erwarte einen Ritter, der dein Schicksal ändern wird und dir theuer seyn muß, liebe Tochter; denn er wird dich glücklich machen und mich so über deinen Verlust trösten.

Bey diesen Worten zerfließt Amene in Thränen. O mein Vater spricht sie, was kündigt ihr mir an? Welch Glück könnte ich fern von meinem verehrungswürdigen Vater finden und welcher Ritter könnte ihn aus meinem Herzen verdrängen? Ach! der von dem ihr mir

saget wird mich nur unglücklich machen, weil er mich von euch und diesen Thälern entfernen will, deren Grenzen meine Wünsche nicht überschreiten.

Amene, erwiedert der Greis, ist dein Herz also wirklich schon verschenkt? Ein einfacher Schäfer fesselt dich und ich beunruhigte also jezt deine Liebe? Dich erwartet ein ander Schicksal, liebe Tochter; doch glaube nicht ich wolle dich dem Ehrgeitz opfern, sondern der Ritter von welchen ich dir sage hat heilige Rechte auf dein Herz: bereite dich ihn zu empfangen und wegen deinem Glück und dem meinigen gehe nicht mehr in das Thal; sieh den nicht wieder der deine Redlichkeit hat überlisten wollen.

Die sanfte Amene ist so erstaunt und bestürzt Thevenin von ihrer Liebe unterrichtet zu sehen, daß sie nicht wagt ihrer gänzlichen Verzweifflung freyen Lauf zu lassen. Sie zweiffelt

nicht daß der Ritter von dem man ihr sagt ein Gemahl sey; allein sie schwört im Herzen ihrem Geliebten Adin treu zu bleiben und zieht sich weinend und trostlos zurück.

Der alte Burgvoigt litt bey des Mädchens Betrübniß und war in Versuchung ihr das wichtige Geheimniß zu entdecken, das er ihr so lange verschwiegen hatte. Jedoch war Gonderichs Rückkehr noch nicht gewiß, und warum ihr den Irrthum über ihre Geburt benehmen ehe er ihr einen andern Vater wiedergeben konnte, um den zu ersetzen welchen sie verlieren sollte? Hies dies nicht sie für eine Waise erklären und mit Unglück bekannt machen das ihr noch fremd war? Diese Betrachtungen und die Furcht Gondrichen zu verrathen, halten den guten Burgvoigt zurück. Überdieß in Unruh wegen der Leidenschaft die er in Amenens Herzen für einen blosen Hirten entstehen sah,

wollte er sie lieber in einem Irrthum lassen, der ihr die Hoffnung raubte ihren Geliebten einst besitzen zu können.

Adin hatte Amenen von der mit ihrem Vater gehabten Unterredung nicht unterrichten können; allein am folgenden Tage fand er sich mit seinem Freunde unter dem schattigen Baume ein wohin seine junge Geliebte gewöhnlich kam. Voll Traurigkeit und Angst erschien Josine allein, erzählte die betrübte Erklärung welche Thevenin Amenen gethan hatte und machte ihnen bekannt daß ihre Freundinn nicht wieder ins Thal herab kommen würde.

Bey dieser traurigen Nachricht zweifelt Adin nicht mehr an dem Unglück das ihm droht, und er glaubt Amene sey eingesperrt, um vom ihrem Vater seinem Rival überliefert zu werden. Es ist beschlossen, ruft er, ich muß mich zu erkennen geben und sowohl Thevenins Willen

als meines Vaters Ansehen Trotz bieten. Es soll mir kein verhaßter Nebenbuhler meine Geliebte rauben, während ich als schwacher Schäfer seufze. Ach, Josine! unterstütze ihren Muth und sage ihr daß ich mich nur entferne um bald wieder zu kehren, sie zu trösten und zu besitzen. Über diese Reden verwundert, versichert ihm Josine das Herz ihrer Freundin und ohne auf Valentin zu hören, der ihn noch zurückhalten wollte, fliegt der feurige Adin zum alten Herimond um seine Waffen im Stand zu setzen und gleich am folgenden Morgen vor dem Burgvoigt von Glay unter seinem wahren Nahmen zu erscheinen.

Kaum war er fort als Amene den Hügel herabkam, welche die Erlaubniß erhalten hatte, von ihren Gesellschafterinnen und ihren Heerden Abschied nehmen zu dürfen. Sie richtet ihre schönen noch von Thränen umschleyerten

Augen auf ihre Freunde, und ein liebliches Lächeln scheint ihren Kummer zu zerstreuen. So sehn wir zuweilen des Himmels Bläue durch leichte Wolken brechen und Lichtstrahlen durch einen schimmernden Regenschleyer dringen. Doch als sie ihren geliebten Adin nicht findet, überläßt sie sich ihrem vorigen Schmerz und ihrer Unruhe. Der Troubadur macht ihr Muth und tröstet sie, indem er ihr erzählt, daß Adin fast sichere Mittel habe um zu ihrem Besitz zu gelangen. Ach! spricht sie, er entfernt sich in dem Augenblicke wo ich ihn vielleicht zum letztem Male sehen wollte. Wie so kurz war mein Glück! Ihr lachenden Thäler wo ich so heitere Tage verlebte, ich bin gekommen um zum letztem Male auf euerm weichen Rasen in Freyheit zu wandlen. Lebt wohl, geliebte Lämmer, die ich so gern mit ausgesuchten Kräutern und Blumen nährte; ich werde euch

nicht mehr in die Fluren führen! Lebt wohl, meine liebenswürdigen Gefährten, ich werde nicht wieder kommen mich in eure Spiele zu mischen: denn ich bin nicht mehr Kind und das glückliche Alter ist für mich dahin!

Auf diese Weise beklagte sich das sanfte Mädchen über die Befehle ihres Vaters. Durch die Lage ihrer Freundinn und Valentins dringende Bitten getrieben, schüttete Josine das in ihren Busen aus was schon seit langer Zeit ihr Herz belastete. Jezt trocknete sie ihre feuchten Augen, richtete sie auf Blamonts fernen Hügel und wollte den neben ihr sitzenden Freunden ihre Lebensgeschichte erzählen.

Plötzlich unterbricht und erschreckt sie ein Lärm von Rossen, unter deren eiligen Schritten die Kiesel des Ufers umherstieben. Kaum hatten die drey Freunde Zeit aufzustehen, als zwey furchtbar geharnischte Männer vor ihnen

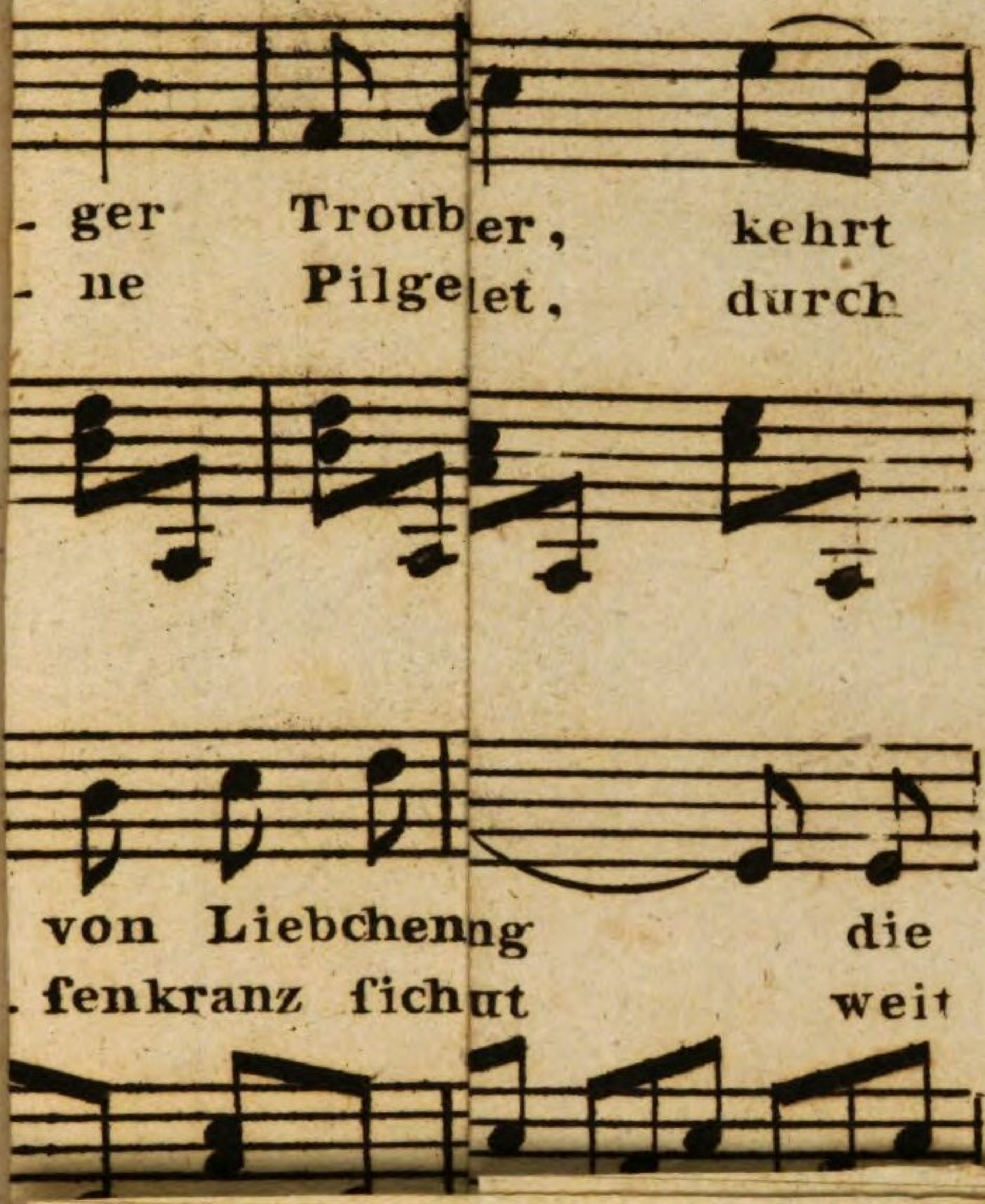
standen. Der eine von ihnen bleibt stehen und heftet die Augen auf den Troubadur; er ist's, er ist's! ruft er, es ist der Verräther welcher unsern jungen Ritter mit sich geführt hat! Unglücklicher, setzt er hinzu, was hast du mit Theobalden gemacht? Führe uns augenblicklich zu ihm, oder mache dich fertig uns zu folgen. Theobald ist frey und wohl, erwiedert Valentin, der in einem der Fremdlinge Beatricens Waffenträger und in dem andern einen Schildknappen des alten Bannerherrn von Neuschatel erkannt hatte. Hoffet nicht daß ihr mich zwingen werdet ihn zu verrathen und noch weniger ihn euch auszuliefern. Wohlan! spricht der Waffenträger, indem er ihn ergreifen will: so wirst du dich der verdienten Strafe unterwerfen.

Valentin beschwört die bestürzten Schäferinnen sich zu entfernen, bewaffnet sich mit

seiner kleinen Keule die ihm als Schäferstab diente und bereitet sich den beiden Reissige zu wiederstehen. Allein, was kann ein ungeharnischter Schäfer allein und zu Fuß gegen zwey mit Eisen bedeckte, auf wilden Rossen sitzende Männer ausrichten? Ungeachtet des durchdringenden Geschrey's der Schäferinnen, ungeachtet seines Muthes und langen Wiederstandes wird der brave Troubadur endlich niedergeworfen, geknebelt und auf eins der Pferde gebunden. Bey der Herannäherung eines bewaffneten Haufens den sie in der Ferne von Blamonts Hügel herabkommen sehen, entfliehen die Reuter mit ihrem Raube in das Dickigt des Waldes. Josine folgt ihnen nach mit schmerzhaftem Geschrey und die junge Amene bleibt ohnmächtig auf dem Ufer des Glay-Baches zurück.

Ende des ersten Theils.

erinn.



Erbl
Scha
Mich
Verf
Ich
Im
Dich
Zur

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kampf und Minne oder romantische Abentheuer aus den Ritterzeiten

Bd.: 1. (1808)

Düsseldorf 1808

P.o.germ. 704 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112154-2